

ÜBER DIE MÖGLICHKEITEN,
DIE PROBLEME UND DIE GRENZEN,
ALLE EINWIRKUNGEN EINER GRUPPEN-
DYNAMISCHEN ÜBUNG AUF DAS
INDIVIDUUM ZU ERFASSEN,
ZU KATEGORISIEREN UND
EINZUSCHÄTZEN

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde des
Fachbereichs Erziehungswissenschaften
der Philipps-Universität Marburg

Vorgelegt von
Wolfgang S. Geißler

aus Homberg am linken Niederrhein

Marburg 1980

ÜBER DIE MÖGLICHKEITEN,
DIE PROBLEME UND DIE GRENZEN,
ALLE EINWIRKUNGEN EINER GRUPPEN-
DYNAMISCHEN ÜBUNG AUF DAS
INDIVIDUUM ZU ERFASSEN,
ZU KATEGORISIEREN UND
EINZUSCHÄTZEN

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde des
Fachbereichs Erziehungswissenschaften
der Philipps-Universität Marburg

Vorgelegt von
Wolfgang S. Geißler
aus Homberg am linken Niederrhein

Marburg 1980



Vom Fachbereich Erziehungswissenschaften der Philipps-
Universität als Dissertation angenommen am :

Abschluß der mündlichen Prüfung am :

Hauptberichterstatter : Prof. Dr. U. Kasztantowicz

(1.) Mitberichterstatter : Prof. Dr. D. Kamper

(2.) Mitberichterstatter :

Fei Sissi,
die mich,
als ich diese Arbeit schrieb,
liebevoll begleitete.





Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554029_0001

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	S. 1
--------------------	------

Teil I

1.	Gruppendynamische Übungen	S. 4
2.	Definition des Untersuchungsgegenstandes	S. 14
2.1.	Die Erlebens- und Verhaltensvorstellung	S. 14
2.2.	Der dynamische Aspekt	S. 14
2.3.	Die Wahrnehmung der sich tatsächlich vollziehenden GDÜ	S. 17
2.4.	Formen der Tradierung von GDÜ	S. 18
2.5.	Definitionen anderer Autoren	S. 18
3.	Zur Entstehung und Verwendung von GDÜ	S. 20
3.1.	Entstehung von GDÜ	S. 20
3.1.1.	Die Vorläufer gruppensdynamischer Übungen	S. 20
3.1.2.	Die aktuelle Situation	S. 22
3.2.	Verwendung von GDÜ	S. 25
4.	Problemstellung	S. 27
5.	Zwei mögliche methodische Ansätze zur Beantwortung der Fragestellung	S. 30
5.1.	Überprüfung der behaupteten Wirkungen durch empirische Untersuchungen	S. 30
5.2.	Entwicklung von Überlegungen, die es erlauben, die unmittelbaren und allgemeinen Wirkungen einer beliebigen GDÜ einzuschätzen	S. 31
6.	Methodische Vorüberlegungen	S. 32
6.1.	Der induktive Weg	S. 32

6.2.	Die Interdependenz von Wirkungsfaktoren	S. 34
6.3.	Einwirkungen und Auswirkungen von GDÜ	S. 36
6.4.	Die Einwirkung	S. 37
6.4.1.	Einwirkungen und Gruppenprozeß	S. 40

Teil II

7.	Die inhaltlichen Anforderungen an die Kategorien ..	S. 43
7.1.	Die Kategorien der Einwirkungen müssen korrespondieren mit den Kontaktmöglichkeiten des Individuums	S. 44
7.2.	Die Kategorien der Einwirkung müssen im Hier und Jetzt feststellbar sein	S. 46
7.3.	Die Kategorien der Einwirkung und ihre Interdependenz	S. 48
8.	Diskussion der Kategorien und Kategoriensysteme in der Literatur	S. 54
9.	Zur Situation, in der die Einwirkungen eingeschätzt werden sollen	S. 61
9.1.	Die gruppendynamische Übung	S. 61
9.2.	Die zentrale Figur des Einschätzenden	S. 63
9.3.	Implikationen bezüglich der Wahrnehmung	S. 65
9.4.	Einige Schlußfolgerungen und Konsequenzen	S. 69
10.	Zur inhaltlichen Füllung der Kategorien durch Erfahrung und Beschreibung	S. 74
10.1.	Zur inhaltlichen Füllung der Kategorien durch Erfahrung	S. 75

10.2.	Zur inhaltlichen Füllung der Kategorien durch Beschreibung	S. 77
-------	--	-------

Teil III

11.	Das Kategoriensystem zur Erfassung aller Einwirkungen einer GDÜ	S. 84
12.	Die Kategorien	S. 88
A.	Einwirkungen auf den physischen Organismus	S. 88
A.1.	Einwirkungen durch Materie	S. 89
A.1.1.	Assimilierte Materie	S. 89
A.1.2.	Grobmechanische Einwirkungen durch Materie	S. 94
A.2.	Einwirkung auf die willkürlichen Körperbewegungen	S. 98
A.3.	Einwirkungen auf die Körperhaltung und die unwillkürlichen Körperbewegungen	S. 102
B.	Einwirkungen auf den sensorischen Organismus	S. 104
B.1.	Das Hören	S. 108
B.2.	Der Tastsinn	S. 113
B.3.	Das Riechen	S. 117
B.4.	Das Schmecken	S. 121
B.5.	Das Sehen	S. 125
B.5.1.	Die Farben	S. 125
B.5.2.	Form und Farbe	S. 127
B.5.3.	Sozial geprägte visuelle Wahrnehmung	S. 129
B.5.4.	Visuelle Kontakte im zwischenmenschlichen Bereich	S. 134
C.	Einwirkungen auf den psychischen Organismus	S. 140
C.1.	Das Bewußtsein und die Bewußtseinszustände	S. 143
C.2.	Das Gedächtnis	S. 148
C.3.	Die kreativen Fähigkeiten	S. 152
C.4.	Die Gefühle	S. 158

C.5.	Das Wollen	S. 163
D.	Dimensionen menschlichen Seins	S. 168
D.1.	Die Zeit	S. 169
D.2.	Der Raum	S. 176
D.3.	Weitere Dimensionen	S. 185
13.	Abschließende Bemerkungen	S. 187
13.1.	Die Struktur hinter der Struktur	S. 187
13.2.	Zur Verwendung des Kategoriensystems als heuristisches Prinzip	S. 188

Anhang

Anmerkungen	S. 197
Literaturangaben	S. 205

Vorbemerkung

Diese Arbeit befaßt sich mit den Möglichkeiten, Problemen und Grenzen, alle Einwirkungen einer gruppendynamischen Übung (im weiteren im Singular und Plural: GDÜ) auf das Individuum mit Hilfe unserer Wahrnehmung zu erfassen, zu kategorisieren und einzuschätzen. (Eine Einordnung der Problemstellung in die wissenschaftliche Diskussion wird im Teil 1 vorgenommen.)

Die breit angelegte Fragestellung, die die ganze Fülle der Phänomene, die im Vollzug einer GDÜ sich ereignen, anspricht, ist wegen dieser Komplexität nicht geeignet, einfache, definitive Antworten zu liefern. Die Resultate können deshalb z.T. nur Hinweise auf Antworten sein, die im Vollzug der Unterstützung einer Tendenz der Wahrnehmung des Prozesses einer GDÜ sich ergeben werden, oder aber es wird bezüglich der möglichen Ergebnisse auf die Bedingungen für die Dynamik hingewiesen, die notwendig ist, um einen der Fragestellung angemessenen Lösungsprozeß in Gang zu setzen. Sich mit dieser Art der Ausbeute an Ergebnissen nicht zufrieden geben zu wollen, hieße, sich diese Problemstellung nicht wählen zu dürfen.

Gregory Bateson bemerkt kritisch: „Psychology chose to be objectiv about facts, that you could be objectiv about.“ Er will damit zum Ausdruck bringen, daß das weite Feld der übrigen nicht objektivierbaren "facts" der (empirischen) objektivierenden, psychologischen Forschung entzogen bleibt, was, bleibt man bei dieser Art von Wissenschaftsauffassung, einem Verbot gleichkommt, nach ihnen zu fragen und damit, sie zu denken und wahrzunehmen.

Die Fragestellung, die sich auf eine umfassende Erfassung und Einschätzung der Einwirkungen einer beliebigen GDÜ bezieht, - also auch auf die Einwirkungen einer GDÜ, die sie hat, auch wenn sie konzeptionell nicht beabsichtigt waren und berücksichtigt werden - diese Fragestellung ist aber in der pädagogisch-psychologischen Praxis von großer Bedeutung. Auf dem Weg zu einer Beantwortung waren Schritt für Schritt die Fragen aufzuwerfen, die im Nachvollzug der Praxis die Problemstellung

deutlich werden ließen, um dann die Fragen und Probleme zu bezeichnen, die sich auf dem Weg zu einer Antwort auf die Problemstellung ergaben. Dabei wird es vermutlich Schwierigkeiten für den Leser geben, die man ihm nicht ersparen kann, weil er nachvollziehen muß, was bei der Untersuchung von Praxis (z.T. persönlich) durchgemacht wird, welchen Fragen man sich stellen muß und wo die Grenzen allgemein gültiger Antworten sind.

Ich habe es mir nicht zur Aufgabe gemacht, durch das Zusammenstellen von Ergebnissen zu Teilfragen jeweils einen Überblick über das vorhandene Wissen zu geben. Ein solcher Versuch würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Mir ging es hauptsächlich darum, aus der Sicht der Praxis mit GDÜ, einige praxisrelevante Fragen bezüglich unserer Wahrnehmung im Prozeß zu benennen, die in der wissenschaftlichen Diskussion offen geblieben sind und soweit es mir möglich war, die Richtung und Art der Antworten zu bezeichnen.

T e i l I

1. Gruppendynamische Übungen

Dem Weiteren möchte ich beispielhaft die Beschreibungen von vier GDÜ voranstellen, mit der Absicht, das breite Spektrum der Situationen in der Gruppe, die durch eine GDÜ initiiert werden können und die Zielsetzungen, die sie per Eigenaussage verfolgen, beispielhaft zu veranschaulichen und zu umreißen. Sie sollen ein erstes plastisches Bild von dem Untersuchungsgegenstand vermitteln, das noch nicht zu sehr von der Fragestellung dieser Arbeit geprägt ist.

Wenn bei der GDÜ Nr. 2, 3 und 4 noch relativ eindeutig gesagt werden kann, daß sie der Praxis der Gestalttradition (2), der empirischen Sozialpsychologie (3), der Bioenergetik (4) zugeordnet werden können, so wird es spätestens bei Nr. 1 schwieriger, da der "heiße Sitz" (hot seat), bei dem der einzelne im Zentrum des Interesses einer Gruppe steht, als Instrument und auch vom Begriff her der Gestaltpsychotherapie zugeordnet werden muß, während das dabei praktizierte "Feed-back" ursprünglich zum Instrumentarium der Laboratoriumsmethode gehörte. Gerade aber diese GDÜ findet in der Praxis häufige Verwendung. Hier zeigt sich exemplarisch der Methodenpluralismus innerhalb einer Übung, ein Umstand, der später noch aufgegriffen werden soll. Die GDÜ Nr. 1, 2 und 4 sind bezeichnenderweise in der Formulierung so gehalten, als wären sie Mitschriften aus einer Gruppe, in der diese GDÜ vorgestellt wurden. Man gewinnt den Eindruck, unmittelbar nach dem Lesen zur Aktion übergehen zu können.

GDÜ Nr. 1:

Nr. 25

Heiße Stuhl

(K.W. Vopel)

Z I E L E

Dieses "klassische" Feedback-Experiment gibt jedem Gruppenmitglied die Möglichkeit zu hören, wie sein Verhalten auf eine Vielzahl von Teilnehmern (gg. alle) gewirkt hat, und die Möglichkeit auszusprechen, welche gefühlsmäßige Reaktion er auf das Verhalten anderer in der Gruppe bei sich wahrgenommen hat.

Das Geben und Empfangen von Feedback ist einer der wichtigsten sozialen Lebensvorgänge, in der Familie wie in jeder Arbeits- und Lerngruppe. Wenn eine Gruppe an Feedback-Unterernährung leidet, dann gibt dieses Experiment ein geeignetes kräftiges Medikament.

T E I L N E H M E R

Alle ab 14 Jahren; die Gruppe sollte einige gruppendynamische Vorerfahrungen haben und genügend Vertrauen. Gruppengröße: nach Möglichkeit nicht mehr als 20 Teilnehmer. In jedem Fall sollten alle Gruppenmitglieder, die es möchten, die Chance haben, auf den Heißen Stuhl zu gehen.

Z E I T

Je nach Gruppengröße; bei 20 Teilnehmern müssen Sie mit etwa drei Stunden rechnen, wenn gründlich gearbeitet werden soll.

S P I E L A N L E I T U N G

Ich möchte euch ein Feedback-Experiment vorstellen. Es geht darum, daß jeder Gelegenheit bekommt, anderen gegenüber Kritik und Wertschätzung zu äußern bzw. zu hören, wieweit die anderen Teilnehmer ihm gegenüber Kritik und Wertschätzung mitzuteilen haben.

Wir wollen dabei folgendermaßen vorgehen:

Wer das Feedback anderer hören möchte, kann sich auf den Heißen Stuhl setzen. Zu diesem Zweck stellen wir einen freien Stuhl neben meinen Stuhl. Kritik und Wertschätzung soll sich jeweils auf das Verhalten beziehen, das der Teilnehmer, der auf dem Heißen Stuhl sitzt, bisher in der Gruppe gezeigt hat. Derjenige, der das Feedback der anderen hören möchte, setzt sich also auf den Heißen Stuhl und sagt:

ICH MÖCHTE VON EUCH HÖREN, WAS EUCH AN MIR GEFÄLLT UND WAS EUCH NICHT GEFÄLLT.

Jetzt können alle Gruppenmitglieder nacheinander aufstehen, sich vor den Teilnehmer auf dem Heißen Stuhl stellen und ihm Feedback geben.

Ich will dafür ein Beispiel geben: "Janna, an dir gefällt mir, daß du gut zuhören kannst. Ich mag aber nicht, daß du jedes Mal auf den Boden siehst, wenn du mit mir sprichst. Ich hätte es lieber, daß du mich ansiehst, weil ich mich dann wohler fühle."

Es ist wichtig, daß jeder, der Feedback gibt, bereit ist, beides auszudrücken, nämlich Wertschätzung und Kritik.

Das hat folgenden Grund: Einerseits glaube ich, daß es für denjenigen, der auf dem Heißen Stuhl sitzt, leichter ist, wenn er positive und negative Reaktionen auf sein Verhalten in der Gruppe zu hören bekommt. Zum anderen ist es wichtig, daß wir uns alle der Tatsache bewußter werden, daß wir an jedem Menschen beides entdecken können: Dinge, die uns gefallen und die uns nicht gefallen. Es ist unrealistisch, daß wir an jemandem n u r Gutes oder n u r Schlechtes sehen.

Sobald jemand auf dem Heißen Stuhl sitzt, können alle, die ihm etwas zu sagen haben, zu ihm gehen. Wichtig ist, daß ihr dabei aufsteht und ihm gegenübertrittet. Ihr könnt euch so besser auf den Betreffenden konzentrieren und habt besseren Kontakt zu ihm.

Der Teilnehmer auf dem Heißen Stuhl hört sich schweigend alle Feedbacks an, er sagt n i c h t s dazu. Auf diese Weise kann jeder üben, nicht sogleich zu einer Verteidigungsrede oder Rechtfertigung anzusetzen, sondern zu versuchen, Feedback aufzunehmen, zu verdauen und erst später zu entscheiden, wieweit er sich ein Feedback zu Gemüte führen will, indem er sein Verhalten ändert, oder inwieweit er das Feedback als wenig nahrhaft wieder ausspucken will. Wenn niemand mehr von selbst kommt, kann der Teilnehmer auf dem Heißen Stuhl selbst aktiv werden und die Gruppenmitglieder, die noch nichts gesagt haben, fragen, ob sie ihm Feedback geben wollen. Vielleicht ist er der Meinung, daß das eine oder andere Gruppenmitglied noch eine Reaktion auf ihn zurückhält, vielleicht möchte er erfahren, wie ein bestimmtes Verhalten in einer bestimmten Situation einen bestimmten Teilnehmer beeinflußt hat - dann kann er z.B. sagen:

Elisabeth, willst du mir Feedback geben auf mein Verhalten gestern abend in der Bar, als ich so viel getrunken hatte. Was hast du damit angefangen?

Wenn der Teilnehmer auf dem Heißen Stuhl genug Feedback bekommen hat, kann er den Prozeß abbrechen, indem er einen sehr wichtigen rituellen Satz sagt, der von euch allen in gleicher Form immer wieder gesagt werden soll:

VIELEN DANK, DASS IHR MIR DAS GESAGT HABT.

ICH WILL ES AUCH BEDENKEN.

UND ICH BIN NICHT AUF DER WELT,

UM SO ZU SEIN,

WIE IHR MICH HABEN WOLLT.

Dieser Satz hat eine besondere Bedeutung. Er bringt ganz deutlich zum Ausdruck, daß beim Geben und Empfangen von Feedback zwei selbständige Persönlichkeiten miteinander in Beziehung treten, daß der eine die Freiheit hat, Dinge zu sagen, die er gesehen hat, und seine Reaktion darauf, und daß der andere die Freiheit hat, zu hören und dann zu entscheiden, was er damit machen will.

Es geht dabei nicht um eine Anpassungsprozedur an die Wünsche desjenigen, der Feedback gibt, sondern es geht darum, Informationen zu erhalten, sie aufzunehmen und dann zu entscheiden, was damit gemacht werden soll.

Bitte denkt daran: Feedback geben heißt, ein Verhalten des anderen zu beschreiben, so konkret wie möglich, und dann zu sagen, welche Gefühle dieses Verhalten bei einem selbst ausgelöst hat.

Achten Sie bei dem Spiel darauf, daß Feedback gegeben wird und nicht Lob und Tadel ausgesprochen werden.

Es ist auch wichtig, daß die Struktur eingehalten wird, wie sie hier beschrieben wird. Während des Spiels sollen keine Kommentare aus der Gruppe kommen.

Sie können als Gruppenleiter eine gute Modellfunktion übernehmen, indem Sie selbst zu dem Teilnehmer auf dem Heißen Stuhl gehen und handfestes Feedback geben.

Es sollen alle Teilnehmer Gelegenheit haben, auf den Heißen Stuhl zu gehen.

Fragen Sie am Ende, ob jemand das dringende Bedürfnis hat, zu irgendetwas Stellung zu nehmen. Der Sinn des Spiels liegt ja gerade darin, daß die Feedbacks zunächst einmal verdaut werden.

A U S W E R T U N G S G E S I C H T S P U N K T E

- Wie habe ich mich bei dem Experiment gefühlt?
- Welches Feedback will ich mir "hinter den Spiegel stecken"?
- Welches Feedback will ich als "Problem des Spenders" ausspucken?
- Habe ich genug Feedback erhalten?
- Wann und bei wem möchte ich in Zukunft häufiger um Feedback bitten?
- Wird in dieser Gruppe genug Feedback gegeben?

E R F A H R U N G E N

Es ist ein sehr nützliches und zum Teil recht anstrengendes Experiment, das zu wichtigen Einsichten führen kann. Es verstärkt die Gruppenkohäsion in der Regel beträchtlich. Ich habe als Gruppenleiter fast immer die Chance benutzt, mir von der Gruppe die fälligen Quittungen für mein Wirken in der Gruppe geben zu lassen.

(K. Vopel, 1976 a, S. 55-57)

GDÜ Nr. 2:

Vertrauenskreis (20 Min.)

Die Gruppenmitglieder bilden einen engen Kreis, und ein Gruppenmitglied steht in dessen Mitte. Dieses Gruppenmitglied schließt die Augen, läßt sich nach hinten fallen, wobei es den ganzen Körper steif hält und wird von der Gruppe langsam aufgefangen und behutsam wieder nach vorne gependelt usw. Das Gruppenmitglied schwingt also in einer Pendelbewegung in der Mitte der Gruppe hin und her:



Beendet wird die Übung, indem der Teilnehmer in der Mitte die Augen öffnet. Jedes Gruppenmitglied kommt einmal in die Mitte und wird von der Gruppe hin und her gependelt.

Diese Übung fördert das Vertrauen des einzelnen zur Gruppe. Zunächst haben die meisten Gruppenmitglieder Angst, daß sie nicht aufgefangen werden, und diese Angst wird immer geringer, je öfter sie erfahren, daß sie immer wieder sicher aufgefangen und weitergependelt werden. Sie können dann das Gefühl, passiv von der Gruppe bewegt zu werden und sich ihr ganz anzuvertrauen, genießen, werden immer mutiger und der Winkel ihrer Pendelbewegung kann immer größer gestaltet werden.

Bei ängstlichen Gruppenmitgliedern ist es wichtig, daß der Kreis zunächst eng ist und die Pendelbewegung nicht zu groß ist. Erst mit wachsendem Mut kann diese langsam größer werden.

Die Gruppenmitglieder sollen den 'Teilnehmer in der Mitte' behutsam auffangen und dabei den Schwung in Fallrichtung abfedern und dann dem Gruppenteilnehmer einen behutsamen Schwung in die Mitte des Kreises geben und ihn loslassen. Der Schwung soll so groß sein, daß der Teilnehmer in der Mitte nur ganz langsam sein Gleichgewicht wieder in eine andere Richtung verliert, wenn er dort wieder angekommen ist. Die Gruppe soll versuchen, während der Übung nicht zu sprechen und so behutsam, zart und fürsorglich zu sein, wie es geht.

Der Teilnehmer in der Mitte erleichtert die Übung, wenn er sich ganz steif macht und weder in den Knien noch in der Hüfte abknickt. Die Füße verbleiben im Mittelpunkt des Kreises. Wenn ein Gruppenmitglied von der Gruppe hin und her gependelt worden ist, sollte es danach davon sprechen, welche Gefühle es während des Pendelns gehabt hat. Dann ist der nächste Teilnehmer dran.

(L. Schwäbisch et al., 1974, S. 273-274)

GDÜ Nr. 3:

6.3

Stichworte	ENTSCHEIDUNGEN, LEISTUNGSVORTEIL DER GRUPPE	6.3
Titel	NASA-Übung	
Ziel	Demonstration des Leistungsvorteils der Gruppe und der Konsensusentscheidung; Auswirkungen der Arbeitsweise auf die Qualität der Entscheidung; Gegenüberstellung von Beschlußfassungen und Problemlösungen von Einzelpersonen einer- und Gruppen andererseits bei herrschender Ungewißheit.	
Indikation	Universell verwendbar	
Übungstyp, Beteiligte	Entscheidungsübung, individuell in Gruppen; bestehende oder neu zusammengesetzte Gruppierungen geeignet; alle Teilnehmer	
Durchführung	1. Austeilen von Schema 6.31 an jeden Teilnehmer und Ausfüllen entsprechend der Anweisung; ohne Kommunikation untereinander (10-20') 2. Aufteilung in Gruppen von 6-8 Teilnehmern 3. Jeder behält sein Schema 6.31; Austeilen von 6.32 an jeden und sorgfältige Besprechung; Austeilen von Schema 6.33 an jede Gruppe und Eintragen der individuellen Ergebnisse (10') 4. Herstellung des Konsensus über die Gruppenrangfolge (60') 5. Austeilen von Schlüssel 6.34 und Datenbogen 6.35; Zeit geben zur Punktberechnung der Ergebnisse und Ausfüllung des Datenbogens (10') 6. Diskussion jeder Gruppe über Art der Beschlußfassung und Fragen des Datenbogens (30') 7. Vergleich der Ergebnisse aller Gruppen nach dem Datenbogen	
Dauer	3 Std.	
Unterlagen, Material	Pro Teilnehmer: 1 Einzelinstruktion (6.31), 1 Schlüssel (6.34) Pro Gruppe: 1 Gruppeninstruktion (6.32), 1 Verrechnungsbogen (6.33), 1 Datenbogen (6.35); Rechenmaschine zur Auswertung geeignet!	
Geeignete papers	Alle papers über Entscheidungen (6.9)	
Autor	Nicht bekannt; in: P f e i f f e r , J.W., J o n e s , J.E.I (1970): seeking consensus	
Literatur, Erfahrungen	Vermutlich konstruiert nach einer Untersuchung von H a r e , A.P. (1952), S. 235 ff. über Interaktionen und Konsensus in verschiedenen großen Gruppen (mit Möglichkeit statistischer Auswertung). - Kenntnis des Schlüssels schadet kaum.	
Auswertungshilfen	Verwendung der Hilfsmittel der Gruppe, Beeinflussung durch den Status, Sprecher/Zuhörer, Gefühle? Ungewißheit? Rollenverhältnisse bei der Verwendung der Hilfsmittel?	
Variationen	Es kann noch eine dritte Phase angeschlossen werden,	

in der Delegierte der Gruppen vor dem Plenum per Konsensus eine endgültige Rangliste aufstellen; theoretisch müßte dieses Ergebnis das beste sein.
- Andere Übungen nach der Struktur des Experimentes zum autokinetischen Phänomen (S h e r i f), z.B. Länge eines Striches oder Figureninhalt (H o f s t ä t t e r, 1957) schätzen lassen

Analoge

Dienstwagen (6.2); die Übung stellt ein gewisses Gegenkonzept zum Gruppendruck (7.1) dar; consensu seeking: a group ranking task (in: P f e i f f e r, J.W., J o n e s, J.E. II, 1970)

6.31 INSTRUKTIONEN: NASA-ÜBUNG, INDIVIDUELLE RANGORDNUNG

Sie gehören einer Raumfahrergruppe (5 Personen) an. Sie hatten den Auftrag, sich mit dem Mutterschiff auf der beleuchteten Mondoberfläche zu treffen. Wegen technischer Schwierigkeiten mußte Ihr Raumschiff 300 km entfernt vom Mutterschiff landen. Während der Landung ist viel von der Bordausrüstung zerstört worden. Ihr Überleben hängt davon ab, daß Sie das Mutterschiff zu Fuß erreichen. Sie dürfen nur das Allernotwendigste mitnehmen, um diese Strecke bewältigen zu können. Nachstehend ist eine Aufzählung von 15 unzerstört gebliebenen Dingen. Ihre Aufgabe besteht darin, eine Rangordnung der aufgezählten Gegenstände zu machen, die für die Mitnahme durch die Besatzung mehr oder weniger wichtig sind. Ordnen Sie 1 der allerwichtigsten Position zu, 2 der nächst wichtigen usw., bis alle 15 Positionen entsprechend ihrer Wichtigkeit gereiht sind.

- 1 Schachtel Streichhölzer
- 1 Dose Lebensmittelkonzentrat
- 20 Meter Nylonseil
- 30 m² Fallschirmseide
- 1 tragbarer Kocher
- 2 Pistolen, 7,65 mm
- 1 Dose Trockenmilch
- 2 Sauerstofftanks à 50 l
- 1 Sternkarte (Mondkonstellation)
- 1 Schlauchboot mit CO₂-Flaschen
- 1 Magnetkompaß
- 20 Liter Wasser
- Signalpatronen (brennen auch im luftleeren Raum)
- 1 Erste-Hilfe-Koffer mit Injektionsspritze
- 1 FM-Empfänger und Sender, mit Sonnenenergie betrieben

6.32 INSTRUKTIONEN: NASA-ÜBUNG, GRUPPENENTSCHEIDUNG

Das ist eine Entscheidungsübung für die Herbeiführung von realitätsnahen Beschlüssen. Ihre Gruppe soll mit Einstimmigkeit beschließen. Das bedeutet, daß der Rangplatz für jede einzelne Position einstimmig festgelegt werden muß. Einstimmigkeit ist schwer zu erzielen. Deshalb wird nicht jeder Rangplatz jeden einzelnen voll befriedigen. Versuchen Sie trotzdem, die Rangordnung so zu erstellen, daß alle einigermaßen damit einverstanden

6.34 SCHLÜSSEL ZUR NASA-ÜBUNG

Auf dem Mond wenig oder nicht zu gebrauchen	15	Streichholzschachtel
Notwendige Tagesration	4	Lebensmittelkonzentrat
Nützlich beim Zusammenbinden von Verletzten und beim Klettern	6	Nylonseil
Schutz gegen Sonnenstrahlen	8	Fallschirmseide
Nützlich nur bei Landung auf dunkler Seite des Mondes	13	Kocher
Könnten zur Herstellung von Selbstantriebsaggregaten dienen	11	2 Pistolen
Nahrung, bei Mischung mit Wasser trinkbar	12	Trockenmilch
Füllt Atmungsbedarf	1	2 Sauerstofftanks
Eines der wichtigsten Mittel zur Richtungsfindung	3	Sternkarte
CO ₂ -Flaschen zum Selbstantrieb über Klüfte usw.	9	Schlauchboot
Wahrscheinlich keine Magnetpole, deshalb unbrauchbar	14	Magnetkompaß
Ergänzt Wasserverlust infolge Schwitzens usw.	2	20 Liter Wasser
Notruf, wenn in Sichtweite	10.	Signalpatronen
Orale Pillen und Injektionsmedizin sind wertvoll	7	Erste-Hilfe-Koffer
Notrufsender, möglicherweise Verbindung mit Mutterschiff	5	FM Empfänger-Sender

6.35 NASA-ÜBUNG: DATENBOGEN

	Gruppe I	Gruppe II	Gruppe III	Gruppe IV
<u>Punktbereich des Mitglieds</u>				
<u>Durchschnittliche Gruppenpunktzahl vor Diskussion</u>				
<u>Gruppenpunktzahl nach Entscheidung</u>				
<u>Gewinn(Verlust) bei Gruppenpunktzahl</u>				
<u>Gewinn(Verlust) gegenüber dem genauesten Mitglied</u>				
<u>Gewinn gegenüber dem ungenauesten Mitglied</u>				

Gruppenmitglieder:

Fehlpunktzahlen der Gruppenmitglieder: _____

Insgesamt: _____

Höchste und niedrigste Punktzahl der Gruppenmitglieder: _____

Durchschnittliche Punktzahl der Gruppenmitglieder vor der Diskussion (Summe durch die Anzahl der Gruppenmitglieder teilen: _____)

Gruppenkonsens Fehlpunktzahl: _____

Unterschied zwischen durchschnittlicher Fehlpunktzahl der Gruppenmitglieder vor der Diskussion und der Fehlpunktzahl des Gruppenkonsenses: _____

Ist die Punktzahl des Gruppenkonsenses niedriger oder höher? _____

Gab es Gruppenmitglieder, deren individuelle Punktzahl niedriger als die des Gruppenkonsenses war? Wieviel Mitglieder waren das, und was betrug ihre Punktzahlen? _____

Wie gut wurden die Ressourcen der einzelnen Mitglieder ausgewertet?

Wurde jemand ignoriert, bei dem es sich dann erwies, daß seine individuelle Rangordnung korrekter war als die des Gruppenkonsenses?

Waren Sie über das Verhalten von Mitgliedern verwundert, wenn Sie es mit dem verglichen, das sie zuvor ausgewiesen hatten?

(K. Antons, 1973, S. 155-158)

GDÜ Nr. 4:

PARTNERÜBUNG II - ÜBER DEN RÜCKEN ATMEN

ZIEL: Grounding, Dehnung des Brustkorbs, Zwerchfell, Vertrauen

Such dir einen Partner von etwa gleichem Gewicht, die Größe ist dabei unwichtig. Entscheidet dann, wer A oder B ist. Stellt euch nun Rücken an Rücken und hakt euch mit den Armen unter. A geht dann soweit in die Knie, bis die Gesäßbacken von B sich oberhalb der seinen befinden. Dann beugt sich A mit leicht eingeknickten Knien vornüber und hebt dadurch den Partner B auf den Rücken. A muß darauf achten, daß er B's Gewicht nicht mit dem Rücken, sondern mit den Beinen trägt. Sollte es A zu schwer werden, stützt er sich mit den Händen auf den Oberschenkeln ab. B. versucht nun, tief und gleichmäßig durchzuatmen.

Zur Intensivierung und weiteren Öffnung des Brustkorbs kann der Untermann (A) leichte Schüttelbewegungen mit dem ganzen Körper ausführen, die aber für beide nicht belastend sein sollten. Wechselt, wenn einer, Ober- oder Untermann (B oder A, s.o.) nicht mehr kann oder will.

(C. Schwieger, 1976, S. 28)

2. Definition des Untersuchungsgegenstandes

Eine Definition des Untersuchungsgegenstandes - der GDÜ - soll den Überlegungen vorangestellt werden. Die Problemstellung wird ergeben, mit welchen Teilbereichen des Untersuchungsgegenstandes sich die Arbeit im einzelnen befassen wird.

2.1. Die Erlebens- und Verhaltensvorstellung

Eine vollständig durchgeführte GDÜ besteht aus einer Erlebens- und Verhaltensvorstellung, die im Prozeß der Gruppe in eine Handlungsanweisung oder einen Verhaltensvorschlag umgewandelt wird, was wiederum die praktische Durchführung dieser Erlebens- und Verhaltensvorstellung durch die Aktion der Gruppenmitglieder zur Folge haben kann. Die Vorstellungen beziehen sich auf die Sinne und/oder den Verstand, den Körper, die Aktion, die Imagination des Einzelnen in der Gruppe oder aller Gruppenmitglieder und haben deren Veränderung zum Ziel. Häufig folgen aktionsbetonten Phasen einer GDÜ zum Schluß reflexionsbetonte Phasen.

GDÜ haben räumliche und zeitliche Begrenzungen.

2.2. Der dynamische Aspekt

Die mehr oder weniger direkt ausgedrückte Zielsetzung einer GDÜ, eine Veränderung herbeizuführen, offenbart bei genauerer Betrachtung einen für die GDÜ häufig spezifischen Charakter, der sie unterscheidet von anderen Anweisungen oder Handlungsanleitungen, z.B. der Anweisung in einem Pannennbuch, die beschreibt, wie die Zündkerzen eines Wagens zu wechseln sind. Ähnlich wie wenn jemand zielgerichtet versucht, nach schriftlichen Anweisungen die Zündkerzen zu wechseln, wird auch jede andere noch so genaue Anweisung oder Handlungsanweisung, ins handelnde Leben umgesetzt, allzuoft eine ungeahnte Dynamik entwickeln, in Form von Schwierigkeiten und Ereignissen, die sich auf dem Weg zum Ziel einstellen. Eine Zündkerze bricht ab, ein Schraubenschlüssel paßt nicht und muß besorgt werden; wo man ihn holen will, trifft

man Freunde ...

Die Anweisung aber, Zündkerzen zu wechseln, hat ein klares Ziel. Die Eigendynamik, die sich bei der Umsetzung ins handelnde Leben entwickelt, ist nicht vorgesehen, wird allenfalls als unumgänglich akzeptiert und zwar sowohl im Sinne der Anweisung als auch im Sinne des zielgerichteten Menschen, der sie ausführt, soweit er in der abendländischen Denk- und Handlungstradition verwurzelt ist.¹⁾

Bei GDÜ ist das Ziel oft nicht so eindeutig. Von den meisten Autoren wird explizit darauf hingewiesen, daß die durch den Einsatz der GDÜ sich in der Gruppe und für den Einzelnen entwickelnde Dynamik das eigentlich zu beachtende wichtige Phänomen ist. Diese durch die GDÜ initiierte Dynamik zwischen den Gruppenmitgliedern, die sehr schnell eine relative Eigenständigkeit entwickeln kann, wird oft entsprechend der Zielsetzung höher bewertet und der Struktur, die durch die GDÜ primär vorgegeben war, übergeordnet. Das starre Durchhalten der Struktur ist nur dann sinnvoll und gerechtfertigt, wenn es zu einer Intensivierung oder Verdeutlichung oder Steuerung dieser Dynamik notwendig erscheint. Die Struktur der GDÜ steht also häufig im Dienste der sich entwickelnden Dynamik. Sie ist das eigentliche Ziel des Einsatzes einer Vielzahl von GDÜ. Dies hat seine Entsprechung in den verschiedenen Theorien über Gruppenverhalten, die dieser Dynamik besondere Beachtung schenken.

Verstände man die Anweisung, Zündkerzen zu wechseln, als GDÜ, so wäre das erreichte Ziel, die ausgewechselten Zündkerzen, nur mehr oder minder gewichtiges Beiwerk zur Wichtigkeit des umfassend verstandenen Prozesses des Auswechselns. Der Weg ist schon Ziel.

Bei den GDÜ liegt also immer eine unausgesprochene Betonung auf dem, was nicht beschrieben wird, weil es nicht klar vorhersehbar und deshalb nicht oder schwer beschreibbar ist. In manchen GDÜ versucht der Autor darauf hinzudeuten durch Formulierungen wie: "Diese Übung fördert das Vertrauen des Einzelnen zur Gruppe. Zunächst haben die meisten Gruppenmitglieder Angst ..."

(L. Schwäbisch et al., 1974, S. 273), oder: "Mit dem folgenden Gruppenspiel können Sie interpersonelle Wahrnehmungen in der Gruppe sichtbar machen und gegenseitige Vorurteile korrigieren. Das Spiel hilft den Gruppenmitgliedern, sich gegenseitig besser zu verstehen." (R.E. Kirsten et al., 1976, S. 164)

Dies sind Absichtserklärungen, Vermutungen, manchmal Suggestionsversuche. Niemand, der lebendige Gruppen erfahren hat, wird behaupten, daß das Angekündigte auch eintreten muß.

In unterschiedlich starker Intention und Ausprägung beinhalten GDÜ also ein paradoxes Phänomen (P. Watzlawick et al., 1972, S. 171 ff.). Es wird als Handlung etwas gefordert, von dem man von vornherein annimmt, daß die Handlungsanweisung nach teilweise gelungenem Versuch, sie umzusetzen, automatisch von der sich aktuell entwickelnden Dynamik in den Hintergrund gedrängt wird. Dies weist gewisse Parallelen zu fernöstlichen Übungen auf (D. Suzuki, 1972). Es gibt darüber hinaus einen ersten Hinweis auf die der GDÜ häufig immanente Tendenz zur Transzendenz (s.u.).

Aus dieser Spannung aber zwischen dem Wollen, Sollen und Können, - dem Verhalten und der Wirkung, - dem Möglichen und dem Machbaren, - den Anforderungen und der Fähigkeit, - durch die Anleitung durch Nichtwollen zu wollen, - durch Nichthandeln zu handeln²⁾, - zieht der Einzelne und der Gruppenprozeß starke Impulse.

Aus dem Verständnis des Besprochenen heraus können die GDÜ als Verhaltensvorstellungen verstanden werden, die sich im mehrdimensionalen Raum des Erlebens und Verhaltens entfalten und über die Anweisung hinaus eine Eigendynamik des Geschehens entwickeln.

2.3. Die Wahrnehmung der sich tatsächlich vollziehenden GDÜ

Die Wahrnehmung der Eigendynamik des Geschehens und deren Folgen, also der tatsächliche Vollzug der GDÜ, stellt uns bei der allgemeinen Beschreibung und Definition der GDÜ vor größere Probleme als es die Verhaltensvorstellung getan hat. Das ist unter anderem deshalb so, weil die Eigendynamik des Geschehens nicht nur von den Verhaltensvorstellungen der GDÜ abhängig ist, sondern von einer Vielzahl weiterer Faktoren, z.B. die Gruppensituation, die Persönlichkeitsvariablen u.v.a.m. Das bedeutet, daß in dieser Phase bei der Durchführung der GDÜ deren Wirkungen nicht mehr ohne weiteres von der Gesamtsituation zu trennen sind.

Wo das aber doch unternommen wird, ist die Art der versuchten Trennung abhängig von der Wahrnehmungsfähigkeit des Beobachtenden und damit auch von dem, was neben seiner Sozialisation seine Wahrnehmungsfähigkeit geprägt haben kann. Damit meine ich insbesondere die verschiedenen pädagogischen, psychologischen, psychotherapeutischen Theorien und ihre Schulen, die für ihre Mitglieder eine jeweils spezifische Wahrnehmungsmodalität anstreben. Die aktuellen Beschreibungen des Gruppengeschehens, die natürlich immer auch eine Interpretation sind, sind dann entsprechend den divergierenden Standpunkten sehr unterschiedlich.

Obwohl festgestellt werden muß, daß dieser zuletzt beschriebene wichtige Teil einer GDÜ, in den die Verhaltensvorstellung in die Gesamtsituation übergeht, nur in Vermutungen angedeutet, der vielfältigen Möglichkeiten wegen aber nicht mit Sicherheit des Eintreffens beschrieben werden kann und darüber hinaus eine hohe Abhängigkeit der Beobachtungen von der Wahrnehmungsfähigkeit und Art der Beobachtenden gegeben ist, darf aber eine teilweise Abhängigkeit der dynamischen Auswirkungen von den initial beschriebenen Handlungsvorstellungen (Einwirkungen) angenommen werden.

2.4. Formen der Tradierung von GDÜ

Die Abstraktion dessen, was sich in der Gruppe ereignet und als GDÜ bezeichnet wird, kann in verschiedener Form vorliegen. Am häufigsten liegen GDÜ als persönliches Wissen (Polanyi, 1974) von Menschen vor, die Erfahrungen mit GDÜ gemacht haben. Sie liegen dann vor in Form von erinnerbarer persönlicher Vergangenheit als Gedanken, Phantasien, Empfindungen, Erfahrungen, die eine Vorstellung davon einschließen, wie und wo die GDÜ erneut eingesetzt werden könnte. Diese Form des Vorhandenseins von GDÜ als mehr oder minder integrierter Teil einer Persönlichkeit, der aber doch getrennt erinnerbar ist, ist die umfassendste Form. Sie ist zugleich die subjektivste.

Eine weitere, leichter zugängliche Form der GDÜ ist die in Abstraktion von der Gruppensituation in schriftlicher Form niedergelegte (oder auf Tonband gesprochene). Diese Form wird weitgehend dem entsprechen, was jemand erinnert und als charakteristisch beschreibt, wird er nach einer bestimmten GDÜ gefragt. Er wird dabei das Allgemeine vom Persönlichen, Besonderen trennen.

Er gibt damit einen weiteren Hinweis auf die Möglichkeit einer später vorzunehmenden Trennung von Einwirkung und Auswirkung einer GDÜ.

Unter einer GDÜ soll, was ihre verschiedenen Teile und die zeitliche Dauer anbetrifft, zunächst das verstanden werden, was in Selbstinterpretation durch den jeweiligen Autor so genannt wird.

2.5. Definition anderer Autoren

Ich habe in meiner Definition von GDÜ bewußt ein weit gefaßtes Verständnis der GDÜ skizziert, um meine Überlegungen nicht zu sehr durch die zur Zeit vorherrschenden Vorstellungen davon, was GDÜ sind und bewirken sollen, festlegen zu lassen.

K. Antons gibt eine spezifischere, aber, wie ich meine, zu

speziell an seiner Zielsetzung orientierte Definition der GDÜ, wenn er schreibt: "Hier sind viel mehr ... mit Übungen strukturierte Gruppensituationen gemeint, in denen durch den Gruppenleiter ... simulierte Probleme und Konflikte vorgegeben werden. Im Durchspiel dieser Modellsituationen werden die Teilnehmer provoziert, sich selbst und ihre aufeinander bezogenen Verhaltensweisen wahrzunehmen und sich selbst und die anderen in neuen Verhaltensweisen zu erfahren. Dadurch werden spezifische Verhaltensweisen von Gruppen verdeutlicht, und im Sinne eines integrierten Lernprozesses kann auch eine kognitive Verarbeitung sowie eine Veränderung von Verhalten erfolgen." (K. Antons, 1973, S. 12)

Diese Definition trifft unter anderem auf all die GDÜ nicht mehr zu, die im Gruppenprozeß so eingesetzt werden können, daß sie nicht ein Problem simulieren, sondern ein in der Gruppe real vorhandenes Problem verdeutlichen oder einer ungewöhnlichen Form der Bearbeitung zuführen.

Weitere Definitionsversuche sind unter anderem bei K. Vopel (K. Vopel, 1976, d.S. 2 f.) und G. Portele (G. Portele, 1975, S. 205 ff.) zu finden.

Georg Leonard charakterisiert das Spiel durch seinen Umgang mit der Regelhaftigkeit und vergleicht Übungen und Spiel miteinander, indem er viele Parallelen zieht (G. Leonard, 1974, S. 151 ff.). Johan Huizinga definiert den Anwendungsbereich des Begriffs Spiel etwa so wie der Begriff im deutschen Sprachgebrauch Verwendung findet: Spiele im Sport und Gesellschaftsspiele. Er versteht Spiel also in einem recht umfassenden Sinn: "Into an imperfect world and into the confusion of life it brings a temporary, a limited perfection ... It is invested with the noblest qualities we are capable of perceiving in things: rhythm and harmony." (J. Huizinga, 1955, S. 10)

3. Zur Entstehung und Verwendung von GDÜ

Nachdem ich den Untersuchungsgegenstand durch dessen Definition in seiner Eigenart charakterisiert habe, soll nun ein Verständnis für die Problematik bei der zielgerichteten praktischen Verwendung von GDÜ geweckt werden. Zu diesem Zweck sollen auch die direkten und indirekten historischen Wurzeln erwähnt werden.

3.1. Entstehung von GDÜ

Die Betrachtung von GDÜ unter gruppentheoretischen Gesichtspunkten, die sich auf Aspekte des Gruppenverhaltens, der Gruppendynamik und anderer Gruppenphänomene beziehen, ist menschheitsgeschichtlich neuesten Datums. Zieht man aber in Betracht, daß die Art und Weise, sowie der Aspekt, unter dem die GDÜ betrachtet wird, nicht unbedingt den Prozeß der GDÜ grundlegend verändert, dann können Vorläufer zu dem, was heute GDÜ genannt wird, schon zeitlich früher gefunden werden. Nur darf man von den Durchführenden bei ihren Aktivitäten dann kein gruppendynamisches oder psychodynamisches Verständnis erwarten.

Solche Überlegungen sind auch deshalb sinnvoll anzustellen, weil, wie ich noch zeigen werde, nur ein geringer Anteil der GDÜ sich direkt aus den Gruppentheorien ableiten läßt. Man muß also überlegen, woher denn dann - wenn nicht von dort - die weiteren Anregungen zur Bildung von GDÜ kamen.

3.1.1. Die Vorläufer gruppendynamischer Übungen

Zum ersten darf hier festgestellt werden, daß immer auch nach Regeln gespielt worden ist, weshalb man Vorläufer der GDÜ, die Anregungen gaben, im Kinderspiel (z.B. Häschen in der Grube), in Pfadfinderspielen (z.B. Mutproben), aber auch in den durch Regeln und Strukturen festgelegten Vergnügungen der Erwachsenen (z.B. Partyspiele, Maskenball, Tänze) sehen darf, auch wenn sie selten oder nie mit einem hohen Bewußtsein davon, was man inszeniert und tut, begleitet waren. Sie sind vielmehr anzusehen als

spontane Äußerungen der Lebensfreude, die auf die bekannten Strukturen der Spiele zurückgreift und im Bewußtsein "nur" dem unmittelbaren Spaß-Haben, der Unterhaltung, dem Zeitvertreib, dem Wohlbefinden dienen sollten (D.M. Woesler, 1978).

Dies ist anders bei dem Brauchtum des gesellschaftlichen Lebens zu beurteilen. Damit meine ich Bräuche - um einige aus unseren geographischen Bereichen zu nennen - , wie das Tragen eines weißen Kleides und weißen Schleiers der Braut bei ihrer Hochzeit, das Verstecken der Ostereier zu Ostern, die Wäscheleine mit Babykleidung, die bei der Geburt über das Dach gespannt wird, das Anstoßen mit den Gläsern zum Gelingen einer Unternehmung. Auch dem jeweiligen Brauchtum kann immer eine genau beschreibbare Struktur zugeordnet werden, die von ihrer Eigendynamik her offenbar so lebendig ist, daß sie auch politische, geistige, religiöse Umwälzungen überdauern kann.

Im Bewußtsein der Bevölkerung wird dem Brauchtum meist ein bestimmter Sinn zugeordnet. Es kann aber nicht angenommen werden, daß damit die Gewichtigkeit des Brauchtums für den sozialen und individuellen Bereich hinreichend erfaßt wird.

Mehr Einfluß auf die Bewußtseinsbildung der Menschheit hatten Übungen, die durch Nachdenken, Meditieren, Beten, Visionieren, Veränderungen der Körperbefindlichkeit und weiterem ein Verständnis der Zusammenhänge erlangen wollten von Sinn und Leben, - Göttlichem und Menschlichem, - Ratio und Emotion, - Geist und Körper, - Individual- und Sozialverhalten.

Insofern kann eine weitere Anzahl von Quellen und Vorläufern der GDÜ genannt werden. Man denke an die Dialogform der Geisteschulen der Antike, an meditative, imaginative Verfahren des Ostens, Joga, an religiöse Zeremonien (Gebetsformen, Teufelsaustreibung), Anleitungen zur mystischen Erfahrung, das Studium und die Prüfungsrituale an den Universitäten des Abendlandes, usw. Überall dort wurde versucht, auch über bestimmte Riten, die man zum Teil GDÜ nennen könnte, eine Veränderung des Menschen und/oder seines sozialen Umfeldes herbeizuführen.

Das Genannte mag in der Andeutung für unseren Zweck ausreichen, um darauf hinzuweisen, wie vielfältig immer schon durch bestimmte vorgegebene Strukturen auf das Erleben und die damit verbundene Erfahrung des Einzelnen und der Gruppe einzuwirken versucht wurde. Soweit notwendig, werde ich auf die Quellen zurückkommen.

3.1.2. Die aktuelle Situation

Der Beginn gruppendynamischer Praxis wird häufig mit der Geburtsstunde der T-Gruppen 1947 in Bethel gleichgesetzt, wo erstmals eine Gruppe das Studium ihres eigenen Prozesses sich zur Aufgabe machte, unter Zuhilfenahme von feed-back gebenden Beobachtern, die als Aktionsforschungsinstrument benutzt wurden (R. Lippitt, 1949). Levin und seine Mitarbeiter entwickeln hier die Laboratoriumsmethode (L. Bradford et al., 1972) und prägen als Urheber den Begriff "Gruppendynamik" und "feed-back" (R. Lippitt, 1979, S. 621 ff.). Insbesondere die "feed-back"-Technik hat in vielerlei Variationen, auch über die Form beschriebener GDÜ, Eingang in die gruppendynamische Praxis gefunden.

Das Thema dieser Trainingsgruppen waren auch oder nur die eigenen Gruppenprozesse. Das Lernen in der Gruppe war nicht allein auf kognitive Aneignung begrenzt, sondern umfaßte auch Erprobung und Überprüfung, Handeln in der Gruppe und Rückmeldung über solches Verhalten mit (M. Sader, 1979). Die Ziele solcher Trainingsgruppen waren "gesteigerte Bewußtheit und Sensitivität für emotionale Reaktionen und Ausdrucksweisen bei sich selbst und bei anderen" (L.P. Bradford et al., 1972, S. 16), sowie ein Verständnis für die Bedingungen, die die Gruppeneffektivität behindern oder verbessern, oder "Bewußtmachen von stereotypem Verhalten - Verbesserung der Sozialwahrnehmung - Analyse von Gruppenprozessen - Aufhellung individueller 'blinder Flecken'" (A.M. Däumling et al., 1974, S. 103). Auf der Handlungs- und Verhaltensebene geht es weitgehend um die Verbesserung von Interaktionskompetenz.

In relativer methodischer Nähe sind die experimentellen Versuchsanordnungen der empirischen Sozialpsychologie (K. Antons, 1975) anzusiedeln, in die Anstöße und Erkenntnisse aus den Lerntheorien bzw. der Verhaltenstherapie einfließen, die ebenfalls Einfluß nahmen auf die Entwicklung einiger GDÜ. Dazu gehören im weiten Sinne auch die Sandkastenspiele des Militärs seit Anfang des 19. Jahrhunderts, in denen K. Vopel eine gewisse Tradition der GDÜ sieht. Hier werden Spiele genutzt, "um militärische Situationen darzustellen und die sich daraus ergebenden Probleme modellhaft zu lösen" (K. Vopel, 1976 d). Seit dem 2. Weltkrieg wurden Spiele aus ähnlichen Gründen im Wirtschaftsbereich eingesetzt, wo sie sich besonders dort eigneten, wo die soziale Interaktion für die Entscheidungsfindung eine wichtige Rolle spielte. Hier beginnt sich insgesamt in unserer Kultur eine erhöhte Bereitschaft abzuzeichnen, emotionale und soziale Prozesse verstärkt in eine Entscheidungsfindung einzubeziehen, die entsprechend dem bisherigen Selbstverständnis vom Menschen möglichst rational und logisch, also unabhängig von "zufälligen" emotionalen und sozialen Bezügen sein sollten, d.h. ohne Berücksichtigung des "Objekts" als Subjekt.

Die Prägung des Begriffs "Gruppendynamik" durch Kurt Levin und seine Schule, der heute weite Verwendung findet, täuscht aber darüber hinweg, daß entscheidende Impulse für die heutige Praxis der Gruppenarbeit auch von anderer Seite kamen. Z.B. Jakob L. Moreno führte bereits 1932 den Begriff "Gruppenpsychotherapie" in den Sprachgebrauch ein (A. Heigel-Evers, 1979, S. 619).

Etwa seit den 40er Jahren, verstärkt nach dem 2. Weltkrieg und seither, werden GDÜ für einen erweiterten Bereich entwickelt: den Bereich der Pädagogik, Psychotherapie, Sozialarbeit, Fortbildung. Hier wurden dann dem Begriff "Gruppendynamische Übung" weitere zur Seite gestellt, deren Verwendung aber bis heute nicht einheitlich ist. Um einige zu nennen: Spiel, Übung, Experiment, strukturierte Erfahrung, Rollenspiel und weitere Varianten wie: Psycho-Spiel, Sensitivity-Übung usw. Diese GDÜ, die seither in einer großen Fülle entwickelt wurden, sind entstanden auf

Grund eines erneuten und verstärkten Ringens um ein neues ganzheitliches Verständnis vom Menschen, von dessen intrapersonellem und sozialem Verhalten sowie von dessen Veränderbarkeit.

Die hierzu entwickelten Ansätze sind vielfältig und unterschiedlich. Sie reichen von Freud und der Psychoanalyse hin zu einer Vielzahl von in Anlehnung und großzügiger Weiterentwicklung zu ihr entstandenen Theorien der humanistischen Psychologie. Dort sind insbesondere zu nennen: die Gesprächspsychotherapie (C. Rogers, 1974; 1973), die Gestaltpsychotherapie (F. Perls, 1974; 1976), das Sensitivitytraining (W.C. Schutz, 1973; K.W. Back, 1972), das Psychodrama (J.L. Moreno, 1946; 1958), das Rollenspiel (A. Schützenberger, 1976), die Themenzentrierte Interaktion (R. Cohn, 1975), die Transaktionsanalyse (E. Berne, 1970), die Bioenergetik (A. Lowen, 1976), das Aggressionstraining (G. Bach et al., 1970; 1971), das Rolfing (I.P. Rolf, 1977) und die Bewegungstherapie (Moshé Feldenkrais, 1978). Viele dieser Ansätze, insbesondere die der Gesprächs- und Gestaltpsychotherapie, formten die Enounterbewegung, die in den USA ihre größte Ausprägung fand und findet und aus der sich noch immer weitere Ansätze entwickeln.

Diese Theorien und theoretischen Ansätze, sowie deren Praxis, wirkten sich sehr positiv auf die Entwicklung weiterer GDÜ aus. Für die folgenden Überlegungen ist es aber wichtig festzustellen, daß sich nur eine Minderheit der GDÜ direkt aus diesen Theorien ableiten läßt. Deshalb ist es notwendig, eine Entwicklung zu benennen, die neben den genannten Ansätzen, die, wie unterschiedlich sie auch sind, ja immer noch um eine wissenschaftliche Legitimation ihrer Praxis bemüht sind, ihren Gang nahm.

Das allgemeine Klima der theoretischen Neuorientierung und des Aufbruchs bezüglich des Menschenbildes erfaßte im besonderen Maße die Pädagogen, die Psychologen und Sozialarbeiter, die in der Praxis tätig waren. Dies, weil vermutlich noch nie zuvor psychologische und pädagogische Theorien und Überlegungen so praxisfreundlich waren. Es ist zum großen Teil diesen Praktikern zuzuschreiben, daß viele Teiltechniken der oben genannten Ansätze und

Schulen aus ihrem Zusammenhang herausgelöst und als formulierte GDÜ instrumentalisiert wurden. So wurden sie auch Pädagogen, Psychologen, Sozialarbeitern, Lehrern usw. zugänglich, die diesen Schulen nicht angehörten, ja vielleicht nicht einmal über deren Ziele informiert sind. Das hat den ursprünglichen Charakter des Wissens, das sich jetzt als "Technik" darstellt, erheblich verändert.³⁾

In der Folge wurden Praktiker nun selber aktiv. Es ist sinnvoll, daß jeder, der mag, sich eine GDÜ, d.h. Strukturen und feste Handlungsanweisungen für eine Situation, einfallen lassen kann. Er kann, wenn er Möglichkeiten dazu hat, sie in einer Gruppe durchführen, ohne sich oder anderen Rechenschaft darüber ablegen zu müssen und/oder zu können, auf welchem Boden dieser Einfall gewachsen ist. M. Sader stellte deshalb fest, daß sich die meisten GDÜ nur sehr indirekt von dem gegenwärtigen Stand der Kleingruppenforschung und deren Theorie ableiten lassen. Gruppendynamische Methoden und Übungen muten in Art der Darstellung und Ableitung eher wie ad-hoc-Erfindungen von Praktikern an. (M. Sader, 1972, S. 112) Die Publizierung der Einfälle von diesen Praktikern, die oft nicht einer bestimmten Schule zuzuordnen sind, multiplizierte die nun mehr kaum noch überschaubare Vielfalt von GDÜ und übungsähnlichen Angeboten (Lit. siehe Bibliografie).

3.2. Verwendung von GDÜ

Es wird deutlich, daß die Entstehung einer GDÜ nicht immer von deren Anwendung zu trennen ist. Nur zu oft folgt ein Gruppenleiter seiner Intuition und hat dann Entstehung und Anwendung einer GDÜ zeitlich fast zusammenfallen lassen. Auch kann es geschehen, daß eine Gruppe selbst ein Spiel erfindet, was für den Verlauf der Gruppe von Gewinn sein kann, auch wenn dabei keinerlei methodische Überlegungen von Seiten der Gruppe eine Rolle gespielt haben.

Trotz der sich im Bereich der GDÜ ergebenden Schwierigkeiten bezüglich der Feststellung ihres Ursprungs und trotz der

Unmöglichkeit, viele der GDÜ einer bestimmten Theorie zuzuordnen, was dann Fragen der Indikation lösen helfen könnte, haben die vielfältigen methodischen Ungeklärtheiten der praktischen Verbreitung und Anwendung von GDÜ keinen Abbruch getan. Das Gegenteil scheint richtig. Sie finden auch heute noch in der pädagogischen, psychotherapeutischen, sozialen, ausbildenden, kirchlichen Praxis eine immer weitere Verbreitung. Dabei kommt eine Vielzahl von GDÜ zur Anwendung, die ihren vermeintlichen Ursprung in den verschiedenen Theorien haben. GDÜ verschiedener Herkunft werden innerhalb desselben Settings verwandt, Praktiker unterschiedlicher theoretischer Orientierung verwenden die gleichen GDÜ innerhalb ihrer Praxis; man vergleiche etwa die Übungsvorschläge eines gestalttherapeutisch orientierten K. Voipel (1976) mit denen des lerntheoretisch ausgerichteten P. Figgen (1975).

4. Problemstellung

Aus den oben angestellten Betrachtungen der gruppendynamischen Praxis ergibt sich die zentrale Problemstellung dieser Arbeit. Dabei muß zunächst resümierend festgestellt werden:

- 1) GDÜ finden häufig Verwendung in einem breiten Spektrum theoretisch unterschiedlich orientierter Praxis.
- 2) Aus der Verwendung darf geschlossen werden, daß die Anwender, in der Regel die Gruppenleiter, von der Annahme ausgehen, daß diese GDÜ bei dem entsprechenden Problem oder der Situation in Richtung auf die Zielsetzung weiterhilft.
- 3) Die Annahme ist meist nicht weiter überprüfbar.
- 4) Die Anwendung von GDÜ erfolgt mit großer methodischer Ungenauigkeit und mit großen Unabwägbarkeiten, sowohl was die Bestimmung der Wirkung einer GDÜ als auch was die theoretische Orientierung der Gruppenleiter anbelangt. Wird trotzdem eine Benennung der Ziele und der Wirkung einer GDÜ und eine Begründung für ihren Einsatz versucht, muß befürchtet werden, daß die Aussagen nicht nur wenig exakt, sondern irreführend und falsch sein könnten.
- 5) Die Mehrzahl der GDÜ sind eher Ad-hoc-Erfindungen, als daß sie sich direkt aus dem Stand der Kleingruppenforschung ableiten lassen. Ihre Wirkungen sind also eher praktisch erprobt und erfahren, als durch Untersuchungen gesichert.

Des weiteren muß festgestellt werden:

Die Theorien und ihre Schulen erklären nicht, warum Teile von ihrem Theorie-Praxisgerüst, die GDÜ, offenbar ohne große Schwierigkeiten von anderen Schulen resorbiert bzw. auch von Nicht-Schülern so praxisfreundlich angewandt werden können. Bei der Frage, wie das möglich ist, ist eine Antwort bei den sich zum Teil widersprechenden und in Auseinandersetzung zueinander stehenden Theorien auch nicht zu erwarten oder doch nur in dem Maße, wie eine Annäherung erreicht ist. Denn es gibt zwar Theorien, die in ihrer praktischen Spezifizierung zu GDÜ führen,

aber es gibt noch keine Theorie der GDÜ.

Der auf die Frage zu erwartende Einwand durch diese Schulen kann lauten, daß in keiner Weise gesichert sei, daß die GDÜ noch im ursprünglichen Sinne zur Wirkung kommen, ja ob die GDÜ noch irgend etwas mit der ursprünglichen Theorie und Intention gemein haben. Dieser Einwand scheint mir berechtigt, auch wenn damit nur ein ungelöster Sachverhalt festgestellt wird.

Daraus ergeben sich verschiedene Fragen bezüglich der Indikation für den Einsatz einer beliebigen GDÜ.

- 1.) Welche spezifischen Wirkungen haben GDÜ?
- 1.1.) Bewirken und initiieren GDÜ überhaupt das, was sie per Eigenaussage oder Vermutung des Gruppenleiters zu bewirken und initiieren vorgeben?
- 1.2.) Wenn ja, welche Kriterien gibt es, die vermutete Wirkung zu beurteilen?
- 1.3.) Wenn nein, welche Möglichkeiten können überlegt werden, um zu einer Beurteilung der Wirkungen einer GDÜ zu kommen?

Die beschriebenen Sachverhalte legen aber auch eine andere Vermutung nahe, nämlich daß die Wirkung einer GDÜ gar nicht so spezifisch ist, sondern sie ein großes Wirkungspotential hat, das je nach Gruppensituation mehr oder weniger zur Entfaltung kommt. Diese Vorstellung legt auch J.W. Pfeiffer nahe, wenn er in der wohl umfangreichsten und verbreitetsten amerikanischen Sammlung von GDÜ nur einen Satz auf die Frage verwendet, für wen denn nun und für welches Setting die GDÜ im einzelnen sei: "The structured experiences in this volume are convenient, useful and adaptable to a variety of settings" (J.W. Pfeiffer et al., 1975, S. VI).

Auch eine Art Kristallisations- oder Katalysatorfunktion

(W. Geißler, 1976, S. 22), die von verschiedenen Übungsformen übernommen werden kann, darf angenommen werden. Die GDÜ wäre dann nur ein Kristallisationspunkt, an dem verschiedene Probleme des Einzelnen in der Gruppe oder der Gruppe deutlich und entsprechend den methodischen Vorstellungen bearbeitbar werden. Dies würde auch die anscheinend variable, theorieunabhängige Verwendung von GDÜ erklären.⁴⁾

Daraus ergeben sich weitere Fragen:

2.) Welche allgemeinen Wirkungen haben GDÜ?

Die Fragen 1.1.), 1.2.), 1.3.) gelten entsprechend.

5. Zwei mögliche methodische Ansätze zur Beantwortung der Fragestellung

Die genannten Fragen machen die zentrale Problemstellung der Arbeit aus. Es sind, wie ich nachgewiesen habe, die relevanten Fragen, die sich dem, der in der Praxis zielgerichtet mit GDÜ arbeiten will, stellen. Die weiteren Überlegungen sollen dem Versuch dienen, sie zu beantworten.

Um die unmittelbaren und allgemeinen Wirkungen einer GDÜ zu erfassen, bieten sich hauptsächlich zwei Möglichkeiten an:

5.1. Überprüfung der behaupteten Wirkungen durch empirische Untersuchungen

Empirische Untersuchungen zur Verifizierung der behaupteten Wirkungen einer GDÜ würden schon im Vorfeld der Durchführung auf entscheidende Schwierigkeiten stoßen. Es gibt keine übergreifende Theorie der Wirkungen einer GDÜ und deshalb auch keine Theorie, die es erlaubt, begründete Hypothesen über die unmittelbaren und allgemeinen Wirkungen einer beliebigen GDÜ anzustellen. Hypothesen können nur auf Grund von Vermutungen für jede GDÜ einzeln aufgestellt werden. Auch bei einer Bestätigung der Hypothese bliebe die Aussagekraft bezüglich der Wirkung begrenzt, weil die vielen nicht berücksichtigten, aber möglichen Wirkungen schwer ausgeschlossen werden können.

Auf die methodischen Schwierigkeiten einer empirischen Untersuchung, die den Faktor "Wirkungen einer GDÜ" aus der Vielzahl der in Interdependenz stehenden Faktoren, die den Gesamtprozeß ausmachen, herauszufiltern sucht, will ich hier nur hinweisen. Die von Nellessen schon 1972 festgestellten mehr als 6000 Untersuchungen auf dem Gebiet der Gruppendynamik und der mangelnde gesicherte Erkenntnisstand sind beredter Ausdruck der Schwierigkeit mit dieser Interdependenz. (Nellessen, 1972)

5.2. Entwicklung von Überlegungen, die es erlauben, die un-
mittelbaren und allgemeinen Wirkungen einer beliebigen
GDÜ einzuschätzen

Die oben angedeuteten Schwierigkeiten, mit denen bei einer empirischen Untersuchung zu rechnen ist, weisen darauf hin, daß die Entwicklung von Überlegungen, die es erlauben würden, begründete Einschätzungen der Wirkungen einer beliebigen GDÜ zu erstellen, Grundlage werden können für spätere empirische Untersuchungen. Solche Überlegungen müssen deshalb als den empirischen Untersuchungen notwendig vorauszuschaltende betrachtet werden. Aus diesem Grunde und wegen der großen zu erwartenden Schwierigkeiten, die die erstgenannte Möglichkeit aufwerfen würde, werde ich im weiteren eine Beantwortung der Problemstellung mit Hilfe der zweiten Möglichkeit versuchen.

6. Methodische Vorüberlegungen

6.1. Der induktive Weg

GDÜ entstanden, soweit man das nicht ausschließlich der Intuition zuschreiben will, auch auf deduktivem Wege bei der Entwicklung der Theorie. Wie ich nachweisen konnte, bleiben aber bei diesem Verfahren wichtige Fragen bezüglich der Wirkung einer beliebigen GDÜ ungeklärt. Es bietet sich deshalb an, zur Klärung der Fragestellung den Versuch zu unternehmen, den umgekehrten Weg zu gehen, das heißt auf induktivem Wege zu einer übergreifenden Theorie der GDÜ zu kommen. Das würde bedeuten, so nahe wie möglich an dem von einer GDÜ initiierten, beobachtbaren Geschehen zu bleiben, um so von dem, was im Besonderen zu beobachten ist, zu allgemeinen Aussagen über die Wirkungen einer GDÜ zu gelangen.

Die nun mögliche (nicht notwendige) Abkehr von den psychotherapeutischen und gruppensystemischen Theorien als Erklärungsgrundlage für Situationen, in denen GDÜ zur Anwendung kommen, bzw. als Erklärungs- oder Verständnisgrundlage für das Wirken der GDÜ selber, ist von grundlegender Bedeutung für die weiteren Überlegungen dieser Arbeit. Denn es bedeutet, daß die Theorien über Gruppendynamik oder psychotherapeutische Prozesse nicht mehr allein herangezogen werden müssen, um die Wirkung einer GDÜ zu verstehen. Ich beginne also damit, die GDÜ aus einem Verständniszusammenhang herauszulösen, der alleine durch gruppensystemische oder psychotherapeutische Überlegungen geprägt ist. Um dies in seiner Notwendigkeit verständlicher zu machen, möchte ich einige weitere Gedanken erläutern.

Wie ich in dem historischen Abriß über die Entstehung und Verwendung von GDÜ angedeutet habe, sind GDÜ im Zuge einer allgemeinen neueren Theoriebildung im Bereich der Gruppenarbeit und der Psychotherapie sowie deren Praxis entstanden und zur vielfältigen Verwendung gekommen. Die Betonung des gruppensystemischen Aspekts entspricht der Wiederentdeckung der Gruppe als Medium der Selbsterfahrung und Veränderung durch die abendländische

Wissenschaft. Die Betonung der Gruppe wird dabei auch dort beibehalten, wo statt des Begriffs GDÜ Begriffe wie Spiel, Experiment, Rollenspiel oder strukturierte Erfahrung (structured experience, J.W. Pfeiffer et al., 1970) Verwendung finden, denn die dort beschriebenen GDÜ sind für den Gebrauch in der Gruppe gedacht. In dem Bereich, in dem gruppendynamische Phänomene wirksam sind, haben sich die sogenannten GDÜ auch als sehr wirkungsvoll erwiesen, weshalb der Eindruck entstehen konnte, die Wirksamkeit sei allein durch eben jene Phänomene zu erklären.

Deshalb ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß der von Pfeiffer und Jones verwandte Begriff "structured experience" über den Bereich der Gruppendynamik, wie er durch die neueren Theorien verstanden wird, hinausweist. Die Betonung liegt hier auf Struktur und auf Erfahrung. Überlegt man, was alles strukturierte Erfahrung sein kann, wird deutlich, daß die Gruppe mit ihrer besonderen Dynamik nur eine von mehreren Dimensionen der Erfahrung ist. Denn strukturierte Erfahrungen mit anderen Schwerpunkten bei der Erfahrung und Wahrnehmung und anderen Werten in der Zielsetzung gibt es in der Menschheitsgeschichte schon seit einigen Jahrtausenden (s.o.).

Bei einer Zentrierung der Wahrnehmung auf die gruppendynamischen Aspekte ist es aber nur zu leicht möglich, daß ein Verständnis, das allein oder hauptsächlich durch gruppendynamische oder psychotherapeutische Überlegungen geprägt ist, für die Klärung der Situation und des Einzelnen in der Situation zu kurz oder gar nicht faßt. Viele weitere Dimensionen müssen berücksichtigt werden, will man zum umfassenden Verständnis der GDÜ und ihrer Wirkungen kommen. Eine Lösung der Problemstellung kann deshalb nicht darin gesucht werden, daß eine Theorie der GDÜ entwickelt wird, die wiederum nur einen oder einige Aspekte der Wirkungen erfaßt. Eine solche Theorie der GDÜ würde das Problem von einer anderen Seite angehen, würde aber letztlich nicht qualitativ etwas anderes leisten, als die schon benannten Gruppentheorien. Die Vernachlässigung weiterer Dimensionen, die jenseits der Gruppendynamik liegen, scheint mir ein erster benennbarer Grund dafür zu sein, der ausschlaggebend ist für die

mangelhafte Möglichkeit, die GDÜ und die Wirklichkeit, die sie kreiert, umfassend den Theorien zuzuordnen, denen sie scheinbar entspringen. Es wird also wichtig sein, in die Vielschichtigkeit der Wirklichkeit einzudringen.

6.2. Die Interdependenz von Wirkungsfaktoren

Wird eine GDÜ in einer Gruppe vorgeschlagen und durchgeführt, kann danach eine Vielzahl von Veränderungen der Gruppe und des Einzelnen festgestellt werden (nichts bleibt wie es ist). Damit ist nun aber keineswegs gesagt, daß diese Veränderungen durch die GDÜ hervorgerufen wurden. Das ist unser Kernproblem. Denn der Faktor GDÜ steht in Interdependenz zu einer Vielzahl von weiteren Faktoren, die unterschiedlich starken Einfluß auf das Geschehen nehmen. Um die Vielfalt dieser Faktoren anzudeuten, seien einige genannt: die Einzelpersönlichkeiten der Individuen, die Gruppenkonstellation, die Therapeutenvariablen, die Art der Räumlichkeiten, die Länge der Gruppensitzungen und vieles andere mehr. Um die Breite des Spektrums zu verdeutlichen, seien auch Faktoren wie: "Jahreszeit, Stand des Mondes oder Farbe des Gruppenraums" genannt, die meines Erachtens nicht ohne weiteres vernachlässigt werden können. Die Erfassung und Benennung dieser Faktoren hängt weitgehend von den theoretischen Konzepten ab, auf deren Hintergrund die Veränderung wahrgenommen wird. Doch keine Theorie kommt dabei ohne eine Vielzahl von Faktoren aus.

Wollen wir versuchen, den Faktor GDÜ aus dem Geflecht der Interdependenz herauszulösen, müssen wir den Charakter der Interdependenz genauer betrachten. Das Zentrum der Interdependenz bezüglich der Wirkung einer GDÜ und der weiteren situativ einwirkenden Faktoren ist das Individuum. Es ist der einzige Faktor, von allen in der Situation wirksamen, der Subjekt und Objekt zugleich ist. Auf ihn wirken die verschiedenen Einflüsse der Faktoren während einer Übung ein. Das Individuum stellt die Faktoren in ein Verhältnis zueinander und gestaltet so die jeweils situationsspezifische besondere Interdependenz. Es ist das Medium, durch das die Interdependenz im Geschehen ihren

Ausdruck findet. Dabei darf man sich die Interdependenz nicht wie ein Parallelogramm der Kräfte vorstellen, in dem feste Kräfte wirken, denen weitere Kräfte hinzugefügt werden können, wodurch sich das Resultat, nicht aber die Wirkungsweise und Richtung der Einzelkräfte ändert. Vielmehr muß bei der Interdependenz erst einmal ein komplizierterer Mechanismus angenommen werden, bei dem - als eine Möglichkeit - bereits das Auftauchen weiterer Faktoren die Wirkung einzelner anderer Faktoren intensivieren oder zurücknehmen kann.

Natürlich ist es auch möglich, ein Tier oder eine Pflanze, ja sogar eine Sache als Zentrum der Interdependenz einer gruppensystemischen Situation zu definieren. Denn daß es jeweils mehr als ein Zentrum der Interdependenz gibt, geht ja schon aus der Tatsache hervor, daß an einem Gruppenprozeß immer mehr als ein Individuum beteiligt ist. Ein Tier oder eine Pflanze als Zentrum des Interdependenzprozesses zu definieren, erscheint zunächst wenig sinnvoll. Diese Überlegung macht aber deutlich, welche Bedeutung das Zentrum für die Erfassung der Wirkung einer GDÜ hat: Das Zentrum muß nicht zwingend das Individuum sein. Erst unter dem Aspekt der Kommunikation und dem Aspekt der Subjekt-Objekt-Beziehung rückt das Individuum ins Zentrum. Wäre es nun möglich, die Wirkung einer GDÜ festzustellen, würden in dem Fall, in dem ein Tier etc. in das Zentrum gestellt wird, die Wirkungen bezüglich des Tieres etc. festgestellt. Wir haben uns aber vorgenommen, die Wirkungen der GDÜ auf das Individuum festzustellen.

Folgen wir nun weiter diesem Modell der Interdependenz mit dem Individuum im Zentrum, so kann schon vorab gesagt werden, daß die Wirkungen, die so festgestellt werden können, zunächst einmal Wirkungen sind, die das Individuum betreffen. Wir können auf diese Art und Weise also nicht zu direkten Aussagen über die Gruppe, den Gruppenprozeß u.ä. kommen.

Dieses Vorgehen ist unter der Prämisse sinnvoll, daß die Gruppe oder ^{der} Gruppenprozeß grundlegend abhängig ist von der Gesamtbeurteilung der einzelnen Individuen, denen als Subjekt die wichtige Funktion für die Dynamik der Situation zukommt. Im

weiteren will ich entwickeln, was diese Feststellungen für den Versuch bedeuten, die Wirkungen einer GDÜ einzuschätzen.

6.3. Die Einwirkungen und Auswirkungen von GDÜ

Im weiteren soll eine Differenzierung des Begriffs "Wirkung" vorgenommen werden, in dem eine Unterscheidung zwischen Einwirkung und Auswirkung eingeführt wird, die vorläufig wie folgt definiert werden soll: Die Einwirkung sei das, was von den einzelnen Faktoren einer GDÜ auf das Individuum einwirkt und bei ihm etwas bewirkt. Die Auswirkung sei das, was als Folge einer Reihe von Einwirkungen, die vom Individuum in Interdependenz zueinander gebracht wurden, sozial in Erscheinung tritt.

Die Auswirkungen einer GDÜ sind nur in Zusammenhang mit den Auswirkungen aller weiteren Faktoren, die auf das Individuum einwirken, festzustellen. Dabei kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, welche Auswirkungen von welchen Faktoren verursacht werden, ja ob eine solche Zuordnung im einzelnen überhaupt möglich ist. D.h. wir müssen annehmen, daß die Auswirkungen nicht die Auswirkungen eines Einflusses sind, sondern daß es die Auswirkungen eines in Interdependenz miteinander verflochtenen Bündels von Einwirkungen sind.

Die Faktoren, die bei der Durchführung einer GDÜ zur Wirkung kommen, können von Mal zu Mal unterschiedlich sein. Die dadurch entstehende Vielfalt von Situationsvarianten erschwert das Erreichen einer Durchsichtigkeit der Interdependenz erheblich. Ein Verständnis der Interdependenz, das mit dem Ziel angestrebt wird, kausale antizipierende Aussagen über die später festzustellenden Folgen zu machen, eröffnet sich deshalb einer wissenschaftlichen Betrachtung und Diskussion zunächst einmal nicht. Dieses Verständnis scheint sich eher einer intuitiven, auf Erfahrung fußenden Wahrnehmung zu erschließen, wenn man von dem häufigen Gebrauch der GDÜ in der Praxis zumindest zum Teil auf einen sinnvollen und im Sinne der Zielsetzung erfolgreichen Gebrauch schließen darf.

Nachdem nun aber das Individuum als Zentrum der Interdependenz festgelegt ist, soll die Frage aufgeworfen werden, ob es möglich ist, zwischen den Einflüssen, die auf das Individuum einwirken, und den Auswirkungen, die diese Einflüsse haben, nachdem sie vom Individuum in Interdependenz zueinander gebracht worden sind, zu unterscheiden. Nachdem die oben benannten Schwierigkeiten andere Wege versperren, die Wirkungen direkt zu erfassen, wäre das eine Möglichkeit, über diese Differenzierung zumindest zu einer Einschätzung aller Einwirkungen einer beliebigen GDÜ zu kommen, indem man von dem ausgeht, was beobachtbar einwirkt. Die Einwirkungen einer GDÜ sollen deshalb im weiteren im Mittelpunkt der Überlegungen stehen. Dabei soll zunächst geklärt werden, inwieweit eine Trennung von Einwirkung und Auswirkung zulässig ist.

6.4. Die Einwirkung

Wenn ich bei der Definition der GDÜ schreibe, daß "eine teilweise Abhängigkeit der dynamischen Auswirkungen von der initial beschriebenen Handlungsvorstellung (Einwirkung) angenommen werden" darf, wird dort ja indirekt eine Vorstellung von einer Unterscheidung von Ein- und Auswirkung entwickelt.

Ähnliche Vorstellungen haben offenbar unerschwerlich, ohne daß sie deshalb bewußt sein müssen, diejenigen Praktiker gehabt, die GDÜ schriftlich fixiert haben, wobei sie das Charakteristische und Besondere der GDÜ, also die Einwirkung, zu beschreiben versuchten, während sie das Allgemeinere, das Situations- und Zeitabhängige, also die Auswirkungen wegließen. Die Einwirkungen einer GDÜ wären dann die Geschehnisse in einer Gruppe, die von Gruppenleitern zum Zwecke der Wiederholbarkeit allgemein beschrieben wurden. Da kein Gruppenleiter behauptet, daß etwas zweimal gleich in einer oder verschiedenen Gruppen ablaufen wird, ist auch daraus zu entnehmen, daß unterschieden werden kann zwischen dem, was die GDÜ in der Gruppe in Gang setzt, initiiert, was ihre Einwirkungen sind und dem, was durch Aufnahme der Initiative durch die Gruppe tatsächlich dabei "herauskommt",

was ihre Auswirkungen sind. Damit will ich zeigen, daß bereits eine Unterscheidung zwischen Einwirkung und Auswirkung in der Praxis durchgeführt wird. Diese Unterscheidung nun ins Bewußtsein zu heben, bringt deutliche Vorteile gegenüber der bisherigen Praxis.

Zum einen kann nach der Klärung dessen, was die spezifisch von der GDÜ ausgehenden Einwirkungen sind, diese (im Gegensatz zu den Auswirkungen) unterschieden werden von den Einwirkungen der vielen anderen Faktoren des Gruppenprozesses. Es kann als Folge davon erstmals festgestellt werden, welche Impulse spezifisch und ursprünglich von der GDÜ ausgehen.

Das wird zum zweiten zur Folge haben, daß ein Verständnis davon, was eine GDÜ ist, sich präzisieren kann. Z.B. kann auf Grund des Begriffs Einwirkung unterschieden werden, welche Teile einer GDÜ, die als beschriebene Verhaltensvorstellung vorliegt, in der Umsetzung durch die Gruppe konkretes Verhalten initiieren, und welche Teile als Erklärungen, Absichtsbekundungen oder Ausschmückungen zunächst einmal ohne direkte Einwirkung bleiben.

Eine Voraussetzung dafür, daß die Einwirkungen einer GDÜ beginnen einzuwirken, ist, daß sich die Teilnehmer einer Gruppe entschließen, praktisch durchzuführen, was in Form von sprachlichen Anweisungen niedergelegt und nun in Form von Phantasien, Vorstellungen, Gedanken von diesem Verhalten dem Einzelnen gegenwärtig ist: Die GDÜ. Um alle Einwirkungen einer GDÜ mit ihren unterschiedlichen Abschnitten zur Entfaltung kommen zu lassen, muß die Gruppe in jedem Moment der zeitlichen Dauer der Durchführung die Entscheidung aufrecht erhalten. Diese Entscheidung müßte dabei vom bewußten und unbewußten Verhalten der Gruppenmitglieder mitgetragen werden. Die Einwirkung der GDÜ ist das von ihr geforderte und konkret durchgeführte Verhalten oder die intendierte und herbeigeführte Bedingungsänderung sowie deren zeitlich unmittelbare Konsequenzen, nicht aber die weiteren Reaktionen darauf, die den Auswirkungen zuzurechnen sind.

Um den Unterschied zwischen der Einwirkung, deren Bedeutung und Konsequenz und der Auswirkung einer GDÜ zu verdeutlichen, sei ein einfaches Beispiel genannt. Die Anweisungen der GDÜ laute: Die Teilnehmer schließen die Augen. Die Einwirkung der GDÜ wird sein, daß die Teilnehmer die Augen schließen. Die Bedeutung und Konsequenz, die ich zur Einwirkung rechnen will, ist, daß sie nichts mehr sehen, der visuelle Kontakt abbricht, über die Augen nicht mehr kommuniziert werden kann, die Intensivierung anderer Kommunikationsmittel möglicherweise erleichtert wird usw. Dabei muß ein individuell getöntes breites Spektrum von Konsequenzen angenommen werden, das abhängig ist von der Psychodynamik des einzelnen. Der eine wird feststellen, daß er mit geschlossenen Augen besser hören und fühlen kann, ein anderer, daß er Angst bekommt usw.

Die Einwirkung kommt bei der GDÜ durch eine Art Transformationsprozeß zustande, der folgendermaßen zu charakterisieren ist: Vorstellungen, Phantasien, Gedanken von Erleben und Verhalten werden in praktisches, tatsächliches Erleben und Verhalten umgesetzt. In der Folge bringt das Erleben bestimmte Erfahrungen, die bewußt oder unbewußt Entscheidungen herausfordern, und die dann veränderte Vorstellungen, Phantasien, Gedanken und Verhalten hervorbringen können usw. Der Moment, in dem es zur Einwirkung kommt, ist das Kontinuum des hier und jetzt (F. Perls, 1974, S. 52 f.; E. Fromm, 1976, S. 126 ff.). Das Hier und Jetzt ist auch der Moment, in dem die Interdependenz aller Faktoren sich immer wieder neu erstellt und auch der Moment, in dem die Auswirkungen sich dokumentieren. In einem allgemeinen, abstrakten Sinn sind deshalb Einwirkungen und Konsequenz das gleiche, weil jede Einwirkung als die Konsequenz einer zeitlich vorgelagerten Einwirkung verstanden werden kann. In jedem konkreten Fall sind sie aber voneinander unterschieden. Dieser ständige, dynamische Prozeß des Wandels ist das kosmische Perpetuum mobile. Die zeitliche Abfolge von Einwirkung und Konsequenz wollen wir als kurzfristig und direkt festlegen, um sie so von der Auswirkung abzugrenzen.

Die Auswirkung, die abhängig ist von den bewußten und

unbewußten Entscheidungen, die der Betroffene aufgrund seiner neuen Erfahrungen trifft und den vielen Faktoren, die im weiteren dessen persönliche und soziale Erfahrung beeinflussen, die er aufgrund seiner Entscheidung machen wird, dessen Auswirkungen könnten sein, daß der Betroffene merkt, daß er nicht immer alles "im Blick haben" muß, daß er Angst abbauen kann gegenüber seinen Mitmenschen. Es kann aber auch sein, daß er merkt, daß er immer "blind vertraut" hat und daß er "umsichtiger" wird. Die Auswirkungen manifestieren sich also in einem relativ komplexen Geschehen, deren auslösende bestimmende Einwirkung im Prozeß einer GDÜ geschehen sein kann, was im Einzelfall aber schwer fällt nachzuweisen (s.o.).

6.4.1. Einwirkungen und Gruppenprozeß

Auch die Einwirkung ist abhängig von der Interdependenz des Gesamtgeschehens, des Gesamtpotentials und entsteht aus ihr heraus. Aber es sind besondere Momente im Gruppenprozeß, die die Einwirkung von etwas Neuem erlauben.

Man kann eine Zäsur vornehmen von dem Moment an, wo jemand aus der Gruppe (z.B. der Leiter) ihr eine neue Verhaltensmöglichkeit (die GDÜ) vorschlägt, bis zu dem Moment, wo die Gruppe sich entschließt, es zu tun und es dann durchführt. Dabei gehe ich davon aus, daß der Vorschlag sich durchsetzt, also nicht abgelehnt wird. Ein anderer Fall ist für diese Betrachtung nicht interessant. Bei aller wechselseitigen Abhängigkeit passiert hier etwas unterscheidbar Neues, was die Berechtigung der Begriffe Einwirkung und Auswirkung unterstreicht. Denn es handelt sich dabei nicht um einen willkürlichen, sondern um einen organischen Einschnitt. Es ist sinnfällig, daß eine Gruppe nur dann den Vorschlag, eine GDÜ durchzuführen, wirklich aufnehmen und in Aktion umsetzen kann, wenn er mit der Dynamik in der Gruppe korrespondiert. Dabei sind viele Gründe für die Öffnung zum Neuen denkbar: Der bisherige Mittelpunkt des Gruppengeschehens kann soweit bearbeitet sein, daß das Interesse daran nachläßt, oder das Geschehen in der Gruppe kann sich zum Problem

zugespitzt haben, so daß man nach neuen Impulsen sucht, oder die Verantwortung für die Situation wird den Gruppenmitgliedern zu groß, so daß sie an den delegiert wird, der durch neue Vorschläge von dem Bedrohendem ablenkt usw. Die Gründe können also sehr unterschiedlich sein; immer aber wird die Entscheidung für die Durchführung einer GDÜ und die Durchführung selbst ein neuer Impuls sein, der auf das Individuum einwirkt.

Damit will ich die allgemeine Charakterisierung der Einwirkung und ihre Abgrenzung von der Auswirkung abschließen.

T e i l I I

Nachdem die Problemstellung herausgearbeitet und die grundlegenden methodischen Möglichkeiten diskutiert wurden, soll nun aufgezeigt werden, welche Möglichkeiten es gibt, einen Zugang zur Erfassung der speziellen Einwirkungen zu schaffen. Hier soll der Versuch unternommen werden, durch Entwicklung von Kategorien die verschiedenen Einwirkungen aufzugliedern, zu erfassen und einzuschätzen.

Im folgenden sollen die Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen dieses speziellen Ansatzes untersucht werden.

Dabei sollen im Kapitel 7 zunächst die inhaltlichen Anforderungen, die an die Kategorien und das Kategoriensystem zu stellen sind, geklärt werden.

Im Kapitel 8 werden diese Anforderungen mit den Kategoriensystemen für GDÜ, wie sie durch die gruppendynamischen und psychotherapeutischen Theorienbildungen entstanden, verglichen. Es wird untersucht, inwieweit diese Kategorien und Ordnungssysteme für GDÜ den im Kapitel 7 genannten Anforderungen entsprechen, also auch, wie weit sie übernommen werden können.

Im Kapitel 9 werden die aus den theoretischen Überlegungen entwickelten Anforderungen an die Kategorien konfrontiert mit der Situation in der Praxis, in der sie Anwendung finden sollen. Es wird geklärt, welche Anwendungsmodalitäten möglich sind und welche rückwirkenden Konsequenzen das für die anzustrebende Wahrnehmung dessen, der einschätzen will, hat.

Im Kapitel 10 werden die rückwirkenden Konsequenzen für die Kategorienbildung und für die Art der inhaltlichen Füllung der Kategorien geklärt.

7. Die inhaltlichen Anforderungen an die Kategorien

Die Einwirkungen, die von verschiedenen GDÜ ausgehen können, müssen als sehr unterschiedlich angenommen werden. Will man die Einwirkungen bestimmen, ist deshalb mit einem breiten Spektrum

von Möglichkeiten zu rechnen. Die Schwierigkeit, vor der wir nun stehen, ist, diese möglichen Einwirkungen einer GDÜ genauer und spezifischer zu erfassen. Was wirkt bei den verschiedenen GDÜ konkret ein? Wie kann ich die Einwirkungen wahrnehmen, wie kann ich sie bestimmen?

Um diese Frage zu beantworten, will ich Kategorien entwickeln, mit dem Anspruch, damit alle prinzipiell möglichen Aspekte der Einwirkungen zu erfassen. Die verschiedenen Kategorien zusammengekommen sollen also eine Hilfe sein, alle denkbaren Einwirkungen der verschiedenen GDÜ zu erfassen. (Solche Kategorien könnten z.B. sein: Die Nahrungsaufnahme, das Sehen, der Raum, s.a. S.84 f.)

Ich habe im einzelnen beschrieben, wann, wie und wo es zur Einwirkung einer GDÜ kommen kann. Aus der Beschreibung ergibt sich auch, daß diese beschriebenen Möglichkeiten die einzelnen Möglichkeiten der Einwirkung einer GDÜ auf das Individuum sind.

Welches sind nun die inhaltlichen Anforderungen, denen dementsprechend die Kategorien zur Erfassung der Einwirkungen einer GDÜ zu genügen haben?

Die inhaltlichen Anforderungen lassen sich in drei Grundformen zusammenfassen:

7. 1. Die Kategorien der Einwirkungen müssen korrespondieren mit den Kontaktmöglichkeiten oder der Aufnahme - oder Wahrnehmungsfähigkeit oder anderen Kommunikationsmöglichkeiten des Menschen (im weiteren: Kontaktmöglichkeiten)

Wie ich festgestellt habe, muß die Einwirkung den Weg über das einzelne Individuum nehmen, um durch die vom Individuum geschaffene Interdependenz dieser Einwirkung mit anderen einwirkenden Faktoren zur Auswirkung zu kommen.

An dieser Stelle möchte ich das Problem vom Individuum

aus betrachten, das das Zentrum dieses Prozesses, Einwirkung - Interdependenz - Auswirkung, ist. Der Prozeß der Einwirkung auf das Individuum hat als einfachste Bedingung, daß von außen nur einwirken kann, was in irgendeiner Weise vom Individuum wahrgenommen werden kann (das kann sich z.B. auf die verschiedenen Sinne als Empfänger von sinnlichen Reizen beziehen). Von der Einwirkung aus betrachtet bedeutet das, daß die Einwirkung, soll sie eine Chance haben, wirksam zu werden, korrespondieren muß mit einer Kontaktmöglichkeit des Individuums. Also nur das kann zur Einwirkung werden, was die Kontaktmöglichkeiten des Individuums anspricht.

Daraus folgt eine notwendige weitere Differenzierung für die erste inhaltliche Anforderung an die Kategorien und das Kategoriensystem:

- a) Die Kategorien zur Erfassung der Einwirkung einer GDÜ müssen den Kontaktmöglichkeiten des Individuums entsprechen.
- b) Die einzelne Kategorie, die die Einwirkung einer GDÜ erfassen soll, muß also zugleich einen spezifischen, nämlich den korrespondierenden Aspekt der Kontaktmöglichkeit des Individuums erfassen.
- c) Da angenommen werden darf, daß die verschiedenen GDÜ zusammengekommen auf jeden möglichen Bereich der Kontaktmöglichkeiten des Individuums einwirken könnten, müssen alle Kategorien zusammengekommen das gesamte Spektrum der Kontaktmöglichkeiten des Menschen umfassen und beschreiben.

7.2. Die Kategorien der Einwirkungen müssen im Hier und Jetzt feststellbar sein

Die vom Individuum geschaffene Interdependenz aller Einwirkungen und die daraus folgenden Auswirkungen haben keine statische Struktur, sondern sind ein sich ständig in Raum und Zeit vollziehender dynamischer Prozeß, der nur durch die Zeugung und den Tod des Individuums begrenzt ist. Die Dynamik des Prozesses vollzieht sich aber im Hier des Raums und im Jetzt der Zeit, und deshalb ist allein dort eine Einwirkung auf das Individuum möglich, nur dort vollzieht sich jegliche Veränderung, kann Vergangenes überdacht (aber nicht mehr verändert) und Zukünftiges geplant (aber noch nicht getan) werden.

Kategorien, die Einwirkungen erfassen wollen, müssen deshalb in dem, was sie inhaltlich aussagen, im Hier und Jetzt präsent und feststellbar sein. Der Maßstab dafür, ob eine Kategorie für eine GDÜ als zutreffend zu bezeichnen ist oder nicht, ist also nicht allein, ob die jeweilige Kategorie inhaltlich irgendwie auf die GDÜ zutrifft, sondern auch, ob im Prozeß der Durchführung der GDÜ die in den Kategorien beschriebenen möglichen Einwirkungen auch tatsächlich einmal im Hier und Jetzt der Gruppensituation zur Einwirkung kommen.

Die Frage, ob eine Kategorie im Hier und Jetzt des Gruppenprozesses einwirkt, kann, will man die später sich ereignenden empirischen Tatbestände beurteilen, nicht antizipatorisch beantwortet werden. Das ist aus verschiedenen Gründen so, wobei das Individuum als handelndes Subjekt der entscheidende Umstand sein dürfte (s.o.). Der einzelne in der Gruppe kann sich immer entscheiden, an einer GDÜ nicht teilzunehmen. Die GDÜ findet für ihn, was ihre spezifischen Einwirkungen anbelangt, dann nicht statt. Eine weitere Möglichkeit hat der einzelne, indem er bewußt oder unbewußt die Einwirkungen abwehrt, so daß wiederum die spezifischen Einwirkungen einer GDÜ ihn nicht erreichen. Die praktische

Erfahrung mit dem Einsatz von GDÜ zeigt, daß solche Hindernisse für die Einwirkung in unterschiedlicher Ausprägung immer vorhanden sind. Es muß deshalb als prinzipiell unlösbares Problem angesehen werden, die Einwirkungen antizipierend festzulegen. Das heißt aber nicht, daß es deshalb nicht möglich wäre zu überlegen, was von einer GDÜ zur Einwirkung kommen könnte, wenn die Umstände es erlauben.

Aus diesen genannten Gründen wird die zweite inhaltliche Anforderung an die Kategorien bei der weiteren Entwicklung und Diskussion des Kategoriensystems nur eine untergeordnete Rolle spielen. Die Erfüllung der Anforderung muß im Prozeß festgestellt werden.

Mit einiger Gewißheit voraussehbar ist lediglich das Nichteinwirken von Kategorien in einigen ungewöhnlichen Fällen, in denen bezüglich einer Einwirkungsmöglichkeit Unmögliches gefordert wird. Das wäre der Fall, um ein simplifizierendes Beispiel zu nennen, wenn die erste Einwirkung bedingt, die Augen zu schließen und eine weitere dann dazu auffordern will, mit den Augen zu sehen. Hier handelt es sich zwar um zwei potentielle Einwirkungen, die als Anweisungen über das Wahrnehmungssystem des Menschen kommuniziert werden, wo aber in Hier und Jetzt der Gruppensituation entweder die erste oder die zweite Einwirkung nicht festgestellt werden könnte.

Je offensichtlicher aber solche Widersprüchlichkeiten sind, um so mehr Vorsicht scheint mir geboten, nicht zu voreilig Schlüsse über die Einwirkung im Hier und Jetzt zu ziehen. Denn es ist dann anzunehmen, daß der Urheber dieser GDÜ diesen Widerspruch natürlich auch gesehen hat, aber eine ganz andere, vielleicht im Widerspruch versteckte Einwirkung beabsichtigt. Man denke dabei etwa an die "unsinnige" Übung der Zenbuddhisten, sich den Klang des Klatschens einer Hand vorzustellen.

Diese Überlegungen geben einen ersten Hinweis auf die

notwendige Schulung unserer Wahrnehmungsmodalitäten für die Erfassung der konkreten Übungssituation.

Die Anforderung, bei der Beschreibung der Kategorien sich zeitlich möglichst auf das Jetzt des Moments zu begrenzen, findet sich auch in der dritten inhaltlichen Anforderung wieder.

7.3. Die Kategorien der Einwirkung müssen die Einwirkungen möglichst erfassen, bevor sie in Interdependenz zu anderen einwirkenden Faktoren treten

Wir wissen, daß das Individuum die Einwirkungen einer GDÜ mit den Einwirkungen weiterer Faktoren in Interdependenz zueinander bringt, so daß die Auswirkungen nicht mehr unmittelbar als die Auswirkungen einer bestimmten Einwirkung identifiziert werden können. Um diese Vermischung von Einwirkungen und Auswirkungen zu verhindern, ist die inhaltliche Anforderung an die Kategorien zu stellen, die Einwirkungen möglichst zu erfassen, bevor sie in Interdependenz zu anderen einwirkenden Faktoren treten.

Diese inhaltliche Anforderung an die Kategorien ist recht problematisch und nicht ohne weiteres erfüllbar. Ich will deshalb im weiteren die Problematik aufzeigen und die Möglichkeiten diskutieren, wie und wodurch dieser Anforderung Rechnung getragen werden kann.

Der Mensch ist ein soziales Wesen, dessen Leben sich immer im Fluß einer komplexen sozialen und natürlichen Umgebung durch Raum und Zeit ereignet, wobei der Mensch mit seiner sozialen und natürlichen Umgebung eine Einheit bildet. Eine Trennung des Menschen von seiner sozialen und natürlichen Umgebung ist nur tendenziell, z.B. aus methodischen Überlegungen heraus zum Zwecke der Untersuchung eines spezifischen Aspekts menschlichen Seins, nicht aber vollständig und tatsächlich möglich.

Die Schwierigkeiten, die man zu gegenwärtigen hat, wenn man versucht, "aus methodischen Überlegungen heraus zum Zwecke der Untersuchung" den Menschen von seiner Umwelt oder die Umwelt vom Menschen zu trennen, zeigen sich auf jedem Gebiet der Wissenschaft. Das Problem der Menschen in unserer Gesellschaft, mit dem Problem der Atomenergie umzugehen, ist ein deutliches von einer Unzahl zeitgenössischer Beispiele, die diese Schwierigkeit belegen. In diesem Falle wurde ein naturwissenschaftliches Problem unter und durch Trennung von der natürlichen und sozialen Umgebung des Menschen "gelöst". Die mangelnde Berücksichtigung dieser komplexen Gesamtzusammenhänge aber führt hier sogar zur Existenzbedrohung der Menschheit und ihres ganzen Lebensraumes. Um es allgemeiner für die kausalen Beziehungen auszudrücken, mit deren Hilfe ja im Abendland am häufigsten der Versuch unternommen wird, Wirklichkeit zu erfassen:

Jede durch Trennung gefundene kausale "wenn - dann"-Beziehung (hier: wenn man eine gewisse Menge Uranatome in bestimmter Weise zusammenbringt, dann kommt es zu einer Atomfusion und es entstehen riesige Energiemengen entsprechend der Formel: $e = m \cdot c^2$) ist eingebunden in ein Geflecht mit einer unendlichen Anzahl weiterer kausaler und akausaler Beziehungen.⁵⁾ Will man den kausalen Teil als Formel darstellen, kann das folgendermaßen geschehen:

- 1) wenn - dann
- 2) (wenn - dann) - dann
- 3) a. wenn [wenn (wenn - dann) - dann] - dann
b. wenn (wenn - dann) - dann (wenn - dann) usw.

Ändert man nun durch das Wissen um einzelne kausale Beziehungen Teile des Beziehungsgeflechts, ändert sich tendenziell das gesamte Beziehungsgeflecht. Nur tendenziell und nicht vollständig, weil einzelne "wenn - dann"-Beziehungen (vergleichbar einzelnen Ziffern, in einer großen komplexen mathematischen Gleichung) größeren oder kleineren Einfluß auf das gesamte Erscheinungsbild des Beziehungsgeflechts haben können. Da wir aber die "Weltformel",

in der alle kausalen und akausalen Beziehungen zusammenfließen (wenn es sie überhaupt gibt), nicht kennen, ist es offenbar schwierig, die jeweilige Gesamtveränderung abzuschätzen, die durch die Änderung einer Zahl zu erwarten ist.

Die inhaltliche Anforderung, die potentiellen Einwirkungen nun möglichst zu erfassen, bevor sie in Interdependenz zu anderen Faktoren getreten sind, muß als Versuch gewertet werden, einen speziellen Aspekt bei der Durchführung von GDÜ aus der Gesamtsituation herauszutrennen. Insofern ist auch meiner Vorgehensweise der Vorwurf zu machen, daß sie in unzulänglicher Weise Teile eines Ganzen voneinander trennt und für sich betrachtet, die eigentlich zusammengehören und nur in einer höchst komplexen Gesamtheit, wenn überhaupt, verstanden werden können. Dabei ist anzumerken, daß diese höchst komplexe Gesamtheit, eben wegen ihrer übergroßen Komplexität, sich bisher und wahrscheinlich für immer dem verstehenden Begreifen der Wissenschaft entzieht.

Der Vorwurf der unzulänglichen Abtrennung von Teilen und den damit zusammenhängenden Schwierigkeiten einer zulässigen Verwendung der Resultate sollte dadurch entschärft werden, daß eine kausale Beschreibung der Kategorien der Einwirkung tendenziell eingeschränkt werden soll zugunsten einer Beschreibung, die eine prozeßhafte Betrachtungs- und Erlebensweise fördert und weitere alternative, verstehende Wahrnehmungsmodalitäten unterstützt.

Die prozeßhafte Betrachtungsweise sei hier als die Haltung des Wissenschaftlers zu verstehen, der im Prozeß immer wieder seine Postulate, Axiome und Hypothesen überprüft und dabei nicht von einer Determiniertheit des Prozesses ausgeht, sondern die Offenheit des Prozesses betont. Die Kausalität wird dabei als nur eine von mehreren Modalitäten aufgefaßt bei dem Versuch, Wirklichkeit zu erfassen.

Durch diese Betrachtungsweise soll erreicht werden, daß

einzelne Aspekte, wie es z.B. zur Erstellung kausaler Beziehungen klassisch notwendig ist, tendenziell weniger aus der Einheit herausgelöst werden, so daß der Fehler, der durch eine unzulässige Abtrennung von Teilen aus einem Ganzen entstehen kann, graduell geringer ist, und im günstigen Fall noch im Prozeß, d.h. also ohne großen zeitlichen Verlust behoben werden kann. So wird es dann auch möglich, beim Auftauchen von Erkenntnischwierigkeiten, die durch diese notwendigen methodischen Schwierigkeiten bezüglich der angemessenen Behandlung eines herausgelösten Teils entstehen (bezogen auf die Erfassung von Wirklichkeit: notwendigen methodischen Ungenauigkeiten), schneller, flexibler und direkter zu reagieren.

Diese Forderung nach prozeßhafter Betrachtungs- und Erlebnisweise ist insbesondere bei der forschenden Arbeit mit Menschen und bei der Arbeit in und mit Gruppen notwendig. Dabei ist das moralische Argument, daß eine solche prozeßhafte Betrachtungsweise humaner ist (im Sinne von dem Menschen angemessener)⁶⁾, nur ein Argument. Mindestens so wichtig in Zusammenhang mit dieser Arbeit ist, daß nur eine solche Haltung (deren Art und Weise ich weiter hinten noch ausführlich beschreiben werde) mir geeignet erscheint, dem schnellen Fluß der Ereignisse einer Gruppe so zu folgen, daß es überhaupt möglich wird, ihn z.T. zu verstehen und sich nicht selber den Blick für das aktuelle Geschehen zu verstellen durch Hypothesen, die längst falsifiziert sind.

Beim methodischen Vorgehen in dieser Arbeit soll eine Beschreibung, die eine prozeßhafte Betrachtungs- und Erlebnisweise sowie weitere alternative Wahrnehmungsmodalitäten fördert und unterstützt, durch die Einhaltung der folgenden vier methodischen Richtlinien für die Beschreibung der Kategorien erreicht werden. Da diese Richtlinien zugleich geeignet sind, die Beschreibung der Kategorien so zu gestalten, daß sie die Einwirkung tendenziell erfassen, bevor sie in Interdependenz zu anderen einwirkenden Faktoren treten, schließt sich hier meine Argumentation insofern, als ich

damit zeigen kann, daß die dritte inhaltliche Anforderung an die Kategorien zur Erfassung der Einwirkungen eine prozeßhafte Betrachtungs- und Erlebnisweise fordert.

Die methodischen Richtlinien, unter denen das Material gesichtet werden und die Art der Beschreibung erfolgen soll, sind folgende:

- 1) Es sollen Aussagen zur inhaltlichen Füllung der Kategorien herangezogen werden, die möglichst essentielle Aussagen zu den jeweiligen menschlichen Kontaktmöglichkeiten machen. Dem Anspruch, Einwirkungen zu beschreiben, soll entsprochen werden, indem tendenziell von den komplexen Aussagen, die Theorie implizierende Interpretationen zu den jeweiligen Phänomenen geben, weggelassen wird, hin zu eher eingliedrigen, einfachen Aussagen, die näher an den beobachtbaren Phänomenen der Praxis sind bzw. sie beschreiben.
- 2) Soweit eine kausale Beschreibungsform gewählt wird, soll eine Beschreibung versucht werden, die eher eine prozeßhafte Betrachtungsweise fördert, als daß sie z.B. durch ein zu tiefes Eindringen in das behauptete kausale Beziehungsgeflecht die Determiniertheit des Prozesses behauptet und dadurch zu unnötiger Verfestigung der Wahrnehmung beiträgt.
- 3) Aussagen über Kommunikationsmöglichkeiten des Menschen müssen sich notwendigerweise, wollen sie nicht reine Spekulation sein, auf Verhaltensweisen beziehen, die in irgendeiner Weise - und sei es nur als Tendenz im sozialen oder gesellschaftlichen Bereich - festgestellt wurden. Wo ich mich auf solche Aussagen beziehe, soll bezüglich einer Betonung der Offenheit des Prozesses versus einer Determiniertheit des Prozesses immer mitreflektiert werden, inwieweit solche Aussagen der menschlichen Natur entsprechende notwendige Aussagen sind, oder wie weit sie durch die spezifischen sozialen und

gesellschaftlichen Verhältnisse zustande kommen und welche alternativen Aussagen denkbar sind, auch wenn diese Aussagen möglicherweise noch nicht direkt beobachtbar, sondern nur in Ansätzen vorhanden sind.

- 4) Die Aussagen zu den jeweiligen Kontaktmöglichkeiten des Menschen sollen einer weiteren Reflexion unterworfen werden, durch das exemplarische Heranziehen von ethnologischen oder anthropologischen Aussagen über Individual- oder Gruppenverhalten, die den jeweiligen Bereich betreffen. Dadurch soll noch einmal die situative Richtigkeit der jeweiligen Aussage für die zur Zeit herrschenden Verhältnisse in unserer Kultur betont und mögliche Alternativen, Probleme usw. aufgezeigt werden.

8. Diskussion der Kategorien und Kategoriensysteme in der Literatur

(aus dem Bereich der Gruppendynamik und Psychotherapie)

Unter dem Gesichtspunkt meiner Fragestellung habe ich die Arbeiten durchgesehen, die sich mit GDÜ befassen und dort speziell solche, die unter systematischem Aspekt GDÜ in Ordnungssysteme einzuordnen suchten. Dabei handelte es sich sowohl um Ordnungssysteme, die verschiedene GDÜ unter bestimmten Gesichtspunkten einander zuordneten, als auch um Ordnungssysteme, die eine systematische Aufgliederung der einzelnen GDÜ erlauben.

Allen Arbeiten ist gemein - und das will ich im weiteren ausführen und belegen -, daß die Ordnungssysteme für die GDÜ inhaltlich nicht den Anforderungen genügen, denen das angestrebte Kategoriensystem entsprechen soll. Da die Unterscheidung zwischen Einwirkung und Auswirkung einer GDÜ von mir eingeführt wurde, war das auch nicht anzunehmen. Trotzdem unterscheiden sich die von mir gesichteten Ordnungssysteme für GDÜ so gravierend von denen durch die Fragestellung dieser Arbeit geforderten Kategorien und Kategoriensysteme, daß eine Berücksichtigung dieser Arbeiten unter diesem Aspekt nicht erfolgen wird.

Gemeinsam war den Arbeiten, daß sie eher von einer Theorie oder von pragmatischen Überlegungen über gruppendynamische oder therapeutische Prozesse ausgehen, als daß sie die GDÜ selber zum Mittelpunkt ihrer Betrachtungen machen, also den Versuch unternahmen, eine Theorie der GDÜ zu entwickeln. Die GDÜ als Phänomen überhaupt aus den gruppendynamischen oder therapeutischen Bezügen herauszulösen (siehe S. 32 ff.), ist meines Wissens nicht versucht worden.

Im weiteren will ich die bezüglich meiner Fragestellung weiteren grundlegenden Kritikpunkte an der gesichteten Literatur nennen und einen Teil dieser Arbeiten den jeweiligen Kritikpunkten zuordnen. Auf viele Arbeiten treffen mehrere Kritikpunkte zu. Ich habe sie dann dem Punkt zugeordnet, der meiner Sicht nach den Kern der Arbeit am genauesten trifft.

Für viele Arbeiten gilt, daß sie im einzelnen Aussagen machen, die später bei der Beschreibung der Kategorien Beachtung finden könnten und z. T. auch dort zitiert werden sollen. Die Aussagen über Einwirkungen werden aber eher von mir herausgelesen, als daß sie mit der Intention, Einwirkungen von GDÜ zu beschreiben, gemacht worden wären, weshalb die nun zu nennende grundlegende Kritik zunächst einmal zutrifft.

- 1) Die Arbeiten gehen von theoretischen Ansätzen und Erklärungsmodellen aus, die die Kleingruppe, den Gruppenverlauf oder Teilbereiche des menschlichen Seins wie z.B. soziales Lernen (C. Abt, 1970; L. Schwäbisch et al., 1974), Aggressionsverhalten (G. Bach, 1972; Ch. Büttner, 1977), Sexualverhalten (J. Rosenberg, 1975) betreffen. Die Arbeiten beschreiben diese theoretischen Ansätze oder Erklärungsmodelle, häufig recht kurz, und ordnen dann den verschiedenen Aspekten ihres Ansatzes einige GDÜ zu. Die GDÜ werden herangezogen, um entweder die Richtigkeit der Aussagen dieser Aspekte mit ihrer praktischen Durchführung zu dokumentieren, (z.B. W.C. Schutz, 1973, S. 90) oder um zu zeigen, wie eine (therapeutische) Veränderung im Sinne der immanenten Zielsetzung des Aspekts bei der Gruppe oder dem einzelnen bewirkt werden kann (T. Brocher, 1976; G. Bach et al., 1970; C. Brooks, 1978; R. Denker et al., 1976; J. Fagan et al., 1970; M. Feldenkrais, 1978; P. Figgen, 1975; A.K. Gordon, 1972; H. Leuner, 1970; K.H. Mandel et al., 1975; J.L. Moreno, 1946, 1958; R. Mucchielli, 1972; C. Naranjo, 1978; E. Polster et al., 1975; P. Sbandi, 1970; W.C. Schutz, 1972, 1973; C.N. Shealy, 1977).

Kommt es durch dieses Vorgehen zu einem Ordnungssystem für GDÜ (H.A. Otto, 1968; J.O. Stevens, 1971; R. Wormser, 1976), so sind diese Ordnungssysteme eher Abfallprodukte eines Erklärungsmodells, in der GDÜ eine gewisse Rolle spielen, als daß das Ordnungssystem für die GDÜ angelegt worden wäre. Solche Ordnungssysteme ordnen deshalb in erster Linie die Aspekte der Fragestellung und dann als Folge in zweiter Linie erst

die GDÜ. Sie lassen deshalb eine gezielte Zuordnung weiterer GDÜ nicht ohne weiteres zu. Dies auch deshalb nicht, weil nur in ungenügender Weise die vermutete Einwirkung umfassend spezifiziert wird.

Zwar wird immer wieder in einzelnen Fällen eine Spezifizierung der vermuteten Einwirkung durchgeführt und dies häufig auch in einer Weise, die auch meinen inhaltlichen Anforderungen an die Beschreibung der Kategorien entspricht (z.B. W.C. Schutz, 1973, S. 128, bezüglich des Raumes), aber die Spezifizierung bezieht sich immer nur auf einzelne Aspekte der Einwirkung einer GDÜ. Es wird nicht versucht, umfassend alle Einwirkungen zu bezeichnen. Auch ist das Vorgehen, einzelne Einwirkungen zu spezifizieren, in keinem Fall ein durchgehendes methodisches Instrument, weshalb ich an dieser Stelle auf die Benennung dieser Fälle verzichten will, um sie später bei der inhaltlichen Füllung der Kategorien direkt zu diskutieren.

- 2) Die Ordnungssysteme für GDÜ gingen nicht von den Möglichkeiten der GDÜ aus, sondern von einer Zielsetzung, die sich aus bestimmten eingegrenzten psychologischen, pädagogischen, soziologischen oder politischen Frage- oder Problemstellungen ergeben; z.B.: Demokratisierung des Unterrichts (F. Prose, 1972), Emanzipation als Grundlage demokratischen Verhaltens (B. Fittkau, 1972). Dieser Zielsetzung werden dann als Mittel zu ihrer Verwirklichung GDÜ zugeordnet. Schon vom Ansatz her wird hier deutlich, daß eine genaue Bestimmung der Wirkung der GDÜ nicht das zentrale Interesse solcher Arbeiten ist. In Ermangelung einer genaueren Bestimmung der Einwirkungen, die herangezogen werden könnte, beschränken sich die Arbeiten darauf, wenn sie sich überhaupt die Mühe machen, ihrem Ermessen entsprechend ausreichend plausibel zu erklären, warum eine bestimmte GDÜ einer bestimmten Zielsetzung zugeordnet wird (J. Fritz, 1974; N. Maier, 1957, 1963; D. Nylen, 1969; H. Prior, 1970; N. Semmer et al., 1978; K. Spangenberg, 1969; K. Vopel et al., 1974). Insofern waren

diese Arbeiten weder so angelegt noch in den tatsächlichen Aussagen so gehalten, daß wichtige Hinweise für meine Fragestellung zu finden waren.

- 3) Es gibt eine Reihe von Arbeiten, die weder von einem theoretischen Ansatz oder einem Erklärungsmodell noch von einer bestimmten Zielsetzung ausgehen. Ihr primäres Anliegen ist es, gebräuchliche oder weniger bekannte GDÜ dem interessierten Leser zugänglich zu machen. Solche Sammlungen sind von ihrem Ansatz her vergleichbar den Märchensammlungen der Gebrüder Grimm oder zeitgenössischen Sammlungen populärer Lieder, wie sie z.B. im "Student für Europa" zusammengefaßt sind. Antons sagt in Bezug auf seine Sammlung von GDÜ, daß sie in Teilen der "Folklore der Gruppendynamik" entstammen (K. Antons, 1973, S. 13).

Diese Arbeiten sind speziell aus der Praxis für die Praxis geschrieben. Die Aufteilung der GDÜ zu bestimmten Stichworten erfolgt unter Plausibilitätsgesichtspunkten, die auch ausschlaggebend für die Auswahl der Stichworte zu sein scheinen. Eine Diskussion der Gründe für die Zuordnung der GDÜ zu bestimmten Stichworten oder eine Diskussion der Auswahl dieser Stichworte findet nur soweit statt, wie es für den Nutzen der Sammlung in der Praxis von Belang ist, (K. Antons, 1973; B. Daublebsky et al., 1977; U. Finke et al., 1973; B.D. Ruben, 1972; J.W. Pfeiffer u. J.E. Jones, 1970, 1975; K. Vopel, 1976, 1977) oder unterbleibt ganz (C.J. Höper et al., 1974; C. Schwieger, 1976; D. Woesler, 1978).

Die kritischen Anmerkungen, die ich bezüglich der Stichworte und der Zuordnung von GDÜ zu diesen Stichworten gemacht habe, gelten entsprechend für die innere Gliederung der GDÜ, soweit eine solche vorgenommen wurde. Auch hier geht es eher darum, die ohnehin oft komplexen GDÜ der praktischen Anwendung zugänglich zu machen, als daß die Gliederung ein differenzierteres Verhältnis für mögliche Einwirkungen und Einwirkungsvarianten vermitteln wollte. Vielmehr steht unter pragmatischem

Gesichtspunkt im Mittelpunkt, dem Leser mit Hilfe solcher Gliederungen überhaupt verständlich zu machen, was für einen inneren Zusammenhang diese Anleitung einer GDÜ hat, welche eine Zielsetzung (Auswirkung) damit verfolgt werden kann und ihm eine ungefähre Vorstellung davon zu vermitteln, was für eine Situation die Anleitung der GDÜ, in die Praxis umgesetzt, kreieren kann. Die Anleitungen lesen sich deshalb manchmal für mich wie Anweisungen für einen Menschen, der bisher nur Fahrrad gefahren ist, und der nun einen beladenen Sattelschlepper mit Anhänger fahren soll.

All das deutet auf den feststellbaren Sachverhalt hin, daß in diesen Arbeiten keine differenzierte Diskussion einer oder aller möglichen Einwirkungen der jeweiligen Übungen erfolgte. Unter die genannte Kritik fallen auch solche Arbeiten, die als Sammlungen von GDÜ anzusehen sind, auch wenn diese Sammlungen in Erklärungsmodelle als Rahmen eingebettet sind (R. Hostie, 1975; H.W. Hück, 1978; R. Kirsten et al., 1976; W. Kirst et al., 1971; H.R. Lewis et al., 1973; J. Malcher, 1972; G.H. Ruddies, 1973). Häufig ist unschwer auszumachen, daß solche Erklärungsansätze aus Gründen der Lesbarkeit und zum besseren Verkauf der Publikationen hinzugefügt wurden.

- 4) Eine Reihe von Artikeln befassen sich mit Schwierigkeiten, die sich in der gruppendynamisch verstandenen Praxis theoretisch und praktisch ergeben, wobei GDÜ als Instrumentarium der Praxis betrachtet werden. Dabei besprechen die Arbeiten den Einsatz und die Wirkung einzelner oder mehrerer GDÜ, die unter einem Aspekt zusammengefaßt sind, z.B. bezüglich der Kooperation oder der Motivation in der Gruppe oder der Möglichkeit, Soziogramme zur Beziehungsklärung einzusetzen (G. Bastin, 1967; W.R. Bion, 1961; R. Carstenson, 1951; W. Gierre, 1970; M.A. Lieberman et al., 1971; D.J. Malamud et al., 1965; R.R. Middleman, 1968; M.E. Shaw, 1967).

Oder sie besprechen spezielle "technische" Aspekte und Probleme der Gruppenarbeit, die z.B. während der Initial- und

Abschlußphase auftreten oder Aspekte bezüglich der Wahrnehmungsbeeinflussung, zu deren Bearbeitung die GDÜ Verwendung finden (E. Höhn et al., 1954; C.A. Kiesler et al., 1969; E.J. Marino et al., 1969; Th. Mills, 1964; H. Petzold, 1971; C.F. Wieringa, 1971); bzw. kritisieren den Einsatz von GDÜ in bestimmten Situationen (W.R. Coulson 1972, 1971; W. Schwärzel, 1974).

Alle diese Arbeiten sind schon von der Fragestellung her auf die Wirkung in der gruppendynamischen Praxis ausgerichtet und befassen sich mit den GDÜ und der Interpretation ihrer Wirkung nur insofern, als es von der speziellen Fragestellung her interessant ist. Deshalb waren diese zumeist kürzeren Arbeiten durch die eingegrenzte Fragestellung nicht geeignet, grundsätzliche Einsichten in die Form der Einwirkungen von GDÜ zu geben.

- 5) G. Portele versucht in einem Artikel, "Spiele", gemeint sind GDÜ, als Tätigkeiten aufzufassen, die in einem mehrdimensionalen Raum einzuordnen sind. Die einzelnen "Spiele" könnten auf den verschiedenen Dimensionen (s.u.) höher oder tiefer liegen (G. Portele, 1975). Das Besondere an diesem Artikel von G. Portele ist, daß er damit anders als in den von mir bisher behandelten Arbeiten zum ersten Mal die GDÜ als Konstrukt selber in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. Sie wird nicht länger nur als Vehikel für bestimmte Zielsetzungen oder z.B. zur Vermeidung von auftretenden Schwierigkeiten der Gruppenarbeit gesehen, sondern er spricht, allerdings ohne es explizit zu sagen, den GDÜ einen Eigencharakter zu, von dem er behauptet, daß er bei der Verwendung der GDÜ zum Tragen komme. Die Idee der Einwirkung der GDÜ findet sich also hier implizit wieder, nur führt er diesen Gedanken nicht weiter. Ohne es weiter zu begründen, nennt Portele 6 Dimensionen der GDÜ. Nach der Benennung der Dimensionen trägt er einige Hypothesen "über diese Tätigkeiten" vor, "soweit sie pädagogisch relevant sein können" (G. Portele, S. 206 ff.).

Es bleibt im unklaren, warum Portele diese Dimensionen (1. Motivation, 2. Steuerung, 3. Regelhaftigkeit,

4. "als-ob"-Charakter, 5. Konkretheit, 6. Kommunikation, Interaktion) wählt und keine anderen oder mehr. Es bleibt weiterhin ungeklärt, wie_viel diese Dimensionen von einer GDÜ erfassen können, was sie nicht erfassen, welche innere Logik die 6 Dimensionen zusammenhält. Daß er keine Aussagen darüber machen kann, liegt daran, daß er keinen Bezugspunkt, wie z.B. die Einwirkung, für die Entwicklung der Dimensionen hat. Das aber entwertet seine Dimensionen schlechthin und läßt sie willkürlich erscheinen.

H. Heinzel ergänzt anknüpfend an den Artikel von G. Portele die Dimensionen um eine weitere: "Reflexion" (H. Heinzel, 1977), ohne aber bezüglich meiner Fragestellung und der schon genannten Kritik grundlegende neue Aussagen zu machen.

9. Zur Situation, in der die Einwirkungen eingeschätzt werden sollen

(Weitere grundlegende Überlegungen zur Problemstellung)

Wir haben die inhaltlichen Anforderungen an die Kategorien geklärt. Nun ist es notwendig, zu einigen grundlegenden Fragen zu kommen, um auf Aspekte hinzuweisen, die der Problemstellung dieser Arbeit eigen sind. Sie ergeben sich aus der Betrachtung der konkreten Umstände und Bedingungen, unter denen in einer konkreten Situation in der Praxis die Einschätzung der Einwirkungen einer GDÜ durchgeführt werden muß.

Drei Faktoren sind in dieser Situation der Praxis für uns von besonderer Bedeutung:

- 1) Die gruppendynamische Übung
- 2) Das Individuum, auf das die GDÜ einwirkt
- 3) Der Einschätzende, der mit den hier entwickelten Überlegungen die Einwirkung einschätzen soll.

zu 1):

9.1. Die gruppendynamische Übung

Die erste Feststellung, die ich treffen muß, ist die, daß es die GDÜ im praktischen Vollzug nicht gibt. Sie ist eine Fiktion, die mit diesem Hilfsmittel, eben der Fiktion, uns die Wirklichkeit in der Gruppe gefügiger machen soll. Aber die Fiktion ist nicht die Wirklichkeit selber. Es mag die GDÜ in abstrahierter Form geben, die dann schriftlich fixiert vorliegt, aber das, was dann in den lebendigen Prozeß der Gruppe transformiert wird, ist nicht länger, was schwarz auf weiß geschrieben stand, es ist bestenfalls als die Transzendenz dessen anzusehen. Das, was schriftlich niedergeschrieben ist, ist eine andere Wirklichkeit als die, die sich im Gruppenprozeß vollzieht. Ein Beleg dafür soll sein, daß es nie möglich ist, dieselbe GDÜ wiederholt zu erleben

oder vorgeführt zu bekommen.

Das ist notwendigerweise immer so, weil es von einem psychodynamischen Verständnis ausgehend immer nur einmalige Individuen gibt, die in einer einmaligen Situation etwas gemeinsam machen, was in Abstraktion von dem Besonderen GDÜ genannt werden kann. Dies geschieht dann aber aus einer eher sozialpsychologischen Sicht, die den sozialen Miniorganismus "Gruppe" betrachtet.

In dieser Arbeit geht es aber nicht mehr primär um Gruppentheorien, die z.B. verifiziert oder falsifiziert werden sollen, sondern darum, die Einwirkungen auf das Individuum in einer Situation, die durch eine GDÜ strukturiert ist, zu erfassen. Wie ich schon weiter vorn gezeigt habe, wird auch die Situation immer einmalig sein, weil sie durch eine Vielzahl von Faktoren geprägt wird, die neben der GDÜ auf den einzelnen einwirken und so die Situation strukturieren.

Zu diesem Verständnis dieser einmaligen Situation, in der eine GDÜ sich ereignet, beizutragen, ist aber das Anliegen der Arbeit. Deshalb wäre es an dieser Stelle wenig dienlich, die einmalige Situation dadurch wieder zum Verschwinden zu bringen, daß man auf die natürlich immer vorhandenen Gemeinsamkeiten zurückkommt, die ja auch die Grundlage für die verschiedenen Theorien über Gruppenverhalten sind. Vielmehr muß man sich dem Problem stellen, daß meine Überlegungen letztlich für diese einmalige Situation taugen müssen und nicht für eine Abstraktion davon.

Natürlich ist es auch schon eine Abstraktion, von einer "einmaligen Situation" zu sprechen. Auch diese "einmalige Situation" gibt es so nicht, es sei denn, man meint damit die spezifischste aller Situationen und alle möglichen und sich ereignenden Situationen zugleich.

Oder aber wir geraten in die Schwierigkeit, die Situation nicht mehr benennen zu können. Beide Überlegungen zeigen die tendenzielle Nähe meiner Überlegungen zu mystischen und religiösen Erfahrungsformen und Gedanken, die um ein essentielles Verständnis der menschlichen Existenz sich bemühen. Ich will dies hier nur

andeuten, indem ich erinnere an die Schwierigkeiten (Verbote ?) des jüdischen Volkes, ihren Gott zu benennen, von dem Jesus dann sagt, daß dort, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, er mitten unter ihnen zu finden sei. Dies deutet darauf hin, daß die Gotteserfahrung, die Erfahrung der Totalität durch Begriffe zerstört oder nicht erfaßt wird.

Oder man denke an die buddhistischen Vorstellungen, die sich Gott als winzigen Punkt vorstellen, der überall gleichzeitig ist.

Man darf also mit allerlei rechnen, wenn man sich der einmaligen Situation nähert.

zu 2) und 3):

9.2. Die zentrale Figur des Einschätzenden

Zu der Einmaligkeit der Situation gesellen sich zwei weitere grundsätzliche Schwierigkeiten, die sich aus der konkreten Situation ergeben, in der die Einschätzung erfolgen soll. In zweierlei Hinsicht entspricht der Mensch den Anforderungen eines Versuchs, der darauf abzielt, die Einwirkungen systematisch zu erfassen, nur in begrenztem Maße: als Mensch, der begreifen will und als Mensch, der begriffen werden soll.

Um dies zu erklären, muß ich etwas ausholen, wobei sich als erschwerend erweist, daß ich zuerst noch einige Gedanken darstellen müßte über die Art der Beschreibung der Kategorien, dieses aber erst wirklich kann, wenn ich zunächst den Konflikt beschreibe zwischen dem Menschen, der begreifen will und dem, der begriffen werden soll. Ich will an dieser Stelle deshalb einiges über die Beschreibung der Kategorien und deren Inhalt behaupten, was ich erst später weiter begründen will.

Die Menge des Wissens, die zu jeder Kategorie gesammelt werden kann, übersteigt grundsätzlich die Möglichkeit dessen, was der, der einschätzen soll, an Information aufnehmen kann. Auch sprengt

sie meine Möglichkeiten, sie in dieser Arbeit zu verarbeiten. Aber selbst wenn die Informationssammlung riesige Ausmaße annähme, wäre das Raster immer nur so gut, wie der Einschätzende, der es anwendet, es aufgenommen, verstanden und verarbeitet hat.

Der Einschätzende muß also als zentrale Figur bei dem Bemühen angesehen werden, die Einwirkungen einzuschätzen. Er ist nicht nur Erfüllungsgehilfe, sondern er selber wird zum Instrument. Das deshalb, weil es ja nicht darum geht, ihn für einige wenige Aufgaben der Wahrnehmung (z.B. Häufigkeit des Blickkontakts) normierend auszubilden, sondern darum, seine Wahrnehmung so zu öffnen und zu weiten, daß er auch die Bereiche der Einwirkung der GDÜ noch wahrnimmt, die als Einwirkung nicht erwartet worden wären.

Wir müssen uns hier daran erinnern, daß ja gerade die Normierung der Wahrnehmung durch die verschiedenen gruppenspezifischen und psychotherapeutischen Schulen zur Problemstellung dieser Arbeit geführt haben, weil offenbar jede nur sieht, was sie sehen möchte. Hier aber geht es darum, diese Normierung tendenziell aufzuheben.

Diese Forderung ist auch schon implizit durch die inhaltlichen Anforderungen an die Kategorien zur Erfassung der Einwirkungen erhoben worden, d.h. daß sich aus den inhaltlichen Anforderungen auch Anforderungen ergeben, die an den Einschätzenden (also nicht nur an die Art und Weise, wie die Kategorien zu beschreiben sind), der mit ihnen umgehen soll, zu stellen sind.

Die inhaltlichen Anforderungen an die Kategorien legen eine starke Betonung nicht nur auf die allgemein, alltäglich beobachtbaren Einwirkungen, sondern auch auf die selteneren, aber möglichen und potentiellen. Dies hat Implikationen bezüglich der notwendigen Wahrnehmungsmodalität des Einschätzenden, aber auch des Lesers, die ihm eigen sein muß, will er Kategorien angemessen verwenden bzw. will er die Arbeit verstehen.

Diese geforderte Wahrnehmungsmodalität bezieht sich sowohl auf

den Einschätzenden während des Prozesses der Einschätzung der Einwirkung als auch auf die notwendige innere forschende Haltung, mit der das Material für die Kategorien zusammengestellt und aufgenommen werden soll. Diese persönliche Haltung ergibt sich, will man dem vorher beschriebenen Vorgehen entsprechen. Ich will diese Implikationen im weiteren beschreiben und auch begründen, warum ich mich bei der Beschreibung der Kategorien bemühe, auf der individualpsychologischen Erklärungs- und Wahrnehmungsebene zu bleiben, ohne diese, vermittelt über ein kausales Beziehungsgeflecht, in den sozial verstandenen Raum hineinzuentwickeln, um dort Aussagen zu machen.

9.3. Implikationen bezüglich der Wahrnehmung

Die Hinwendung zu einer prozeßhaften Betrachtungsweise sowie die methodischen Richtlinien für die inhaltliche Füllung der Kategorien bedingen durch ihren Charakter, der im gleichen Maße zu einem Infragestellen und einem Reflektieren von Aussagen anregt wie zu einer Aussage selber, daß es sich bei den zu beschreibenden Einwirkungen und Konsequenzen, so wie sie dargestellt werden, immer um potentielle, nicht aber um in der Situation notwendige Einwirkungen handeln wird.

Dieses Vorgehen ist im Rahmen meiner Arbeit notwendig und sinnvoll, weil es der Wahrnehmung das breite Spektrum der möglichen Einwirkungen öffnet. Nur so kann der zu Beginn der Arbeit kritisierte Tatbestand aufgehoben werden, daß GDÜ vorschnell und zum Teil zu Unrecht bestimmten Lernzielen, Gruppenzielen oder psychotherapeutischen Verfahren zugeordnet werden, wobei weder geprüft werden kann, ob die behaupteten notwendigen Einwirkungen tatsächlich zur Einwirkung kommen, noch ob die Spezifik genau dieser Übung einer bestimmten Zielsetzung optimal entspricht.

Dies kann mit Einschränkung erst im Prozeß gelingen, wenn alle Möglichkeiten, die eine bestimmte GDÜ hat, um einzuwirken, aufgezeigt wurden und sie der Wahrnehmung dessen, der sie einschätzen will, ebenso zur Verfügung stehen, wie auch die aktuelle

Gruppensituation selbst.

Die Arbeit soll alle Möglichkeiten aufzeigen, die in den menschlichen Kontaktmöglichkeiten stecken, wie sie durch GDÜ konstelliert werden können. Ich will dabei auch auf Möglichkeiten hinweisen, die gerade erst dabei sind, sich als solche zu erweisen, die noch halbverschleiert unserem Bewußtsein entgegen-irren.

Um möglichst alle Einwirkungen einer GDÜ auch wahrnehmungsmäßig erfassen zu können, ist eine Haltung notwendig, die so wenig wie möglich von vorgefaßten Einstellungen ausgeht, eine Haltung, die nicht schon weiß, sondern die die Balance akzeptieren kann zwischen Struktur und Prozeß. Die Struktur, das ist die Struktur des Wissenschaftlers, die durch seine Persönlichkeit, sein Wissen, seine Intention, seinen Willen, sein Vermögen, Dinge zu unterscheiden und zu denken und weiterem, gekennzeichnet ist. Der Prozeß ist die Bewegung des Wissenschaftlers durch eine sich ständig verändernde Realität, die sich im Fluß durch Zeit und Raum bewegt. Diese verändernde Bewegung ist nicht zum Zwecke einer wissenschaftlichen Untersuchung anhaltbar⁷⁾. Man kann nur lernen, ihr zu folgen und lernen, auch das eigentlich Unmögliche für möglich zu halten.

Eine von mehreren Grundbedingungen, die es den Menschen erlauben, das scheinbar Unmögliche zu kreieren, ist, daß er es für möglich hält.

Als Beispiel sei Albert Einstein genannt, der um die Gesetze der Physik wußte, wußte, daß Energie und Materie in keinem Prozeß verloren gehen können, daß sie voneinander getrennt sind und nicht ineinander übergehen. Er wußte um diese Strukturen und respektierte sie, weshalb er in seinen Überlegungen auf dem physikalischen Wissen seiner Zeit aufbauen konnte. Seine Phantasie, durch Struktur und Bewegung entfesselt, hielt aber offenbar das Unmögliche für möglich. Nur deshalb konnte er sehen, was manchem heute auf der Hand zu liegen scheint. Indem er grenzüberschreitend dachte, fand er neue Gesetzmäßigkeiten, die unsere

Wirklichkeit veränderten. Er konnte Überlegungen konstruktiv in das Verständnis für physikalische Vorgänge einbringen, die vor dem nur den sogenannten Verrückten, den "Schizophrenen" eigen waren oder denen, die halluzinogene Drogen geschluckt hatten (S. Groff, 1978). Damit meine ich insbesondere die Vorstellungen, die Einstein über den Raum, die Zeit und weitere Dimensionen unseres Seins entwickelt hat.

Psychologisch gesehen eröffnete sich ihm die Transzendenz seines Forschungsgegenstandes.

Ich will hier unter psychologischer Sicht auf den einfachen, aber folgenschweren Umstand hinweisen, daß der, der (schon) weiß, nicht lernen kann. Warum sollte er auch? Für ihn ist das Neue immer schon das Alte. Wer weiß, weiß immer auch schon besser. Nur wer weiß, daß er auch nichts weiß, kann offen sein und kann Interesse haben an dem Neuen.

Ich will also versuchen, den Einfluß der Struktur gering zu halten, um dem Gegenstand auch in seinen Potenzen gerechter zu werden, indem ich ihm viel Raum gebe, in unerwarteter Weise meine Wahrnehmung und damit mein Bewußtsein zu erreichen. Ein Ziel ist dabei, das Unerwartete, das scheinbar Unmögliche dadurch zu kreieren, daß man es wahrnimmt. Das hat Auswirkungen auf die Wahrnehmungsmodalität, die hier angestrebt wird.

In einer sich ständig ändernden inneren und äußeren Wirklichkeit, in der die Menschen in unserer Gesellschaft heute in besonderem Maße leben, erscheint es mir für meine Fragestellung nicht zweckmäßig, durch ein Zuviel an der Struktur, also z.B. durch eine komplexe sozialpsychologische Theorie, die die Abhängigkeit eines Individuums von gesellschaftlichen Strukturen belegt, mir den Blick dafür zu verstellen, was denn nun im Einzelfall mit und durch das Individuum in einer bestimmten Situation, hier bei der Durchführung einer GDÜ, passiert. Damit will ich die Grenzen der Wahrnehmung benennen, die sozialen oder allgemeinen, nicht prozeßorientierten psychologischen Theorien eigen sind. Denn Aussagen, die ihren Inhalt aus Erfahrungswerten schöpfen,

beschreiben vielleicht was war, nicht notwendig das, was kommt. Die Transzendenz der Situation und damit des Forschungsgegenstandes eröffnet sich so nicht.

Des weiteren ist es über empirische Erhebung sicherlich möglich, eine Vielzahl von Aussagen z.B. über Lehrer zu machen (über Beruf, Einkommen, Freizeitgestaltung, Familie usw.), die mit hochprozentiger Wahrscheinlichkeit auf einen x-beliebigen Lehrer zutreffen. Solche Fakten können als Hilfen geeignet sein, zum Verständnis der sozialen Situation der Lehrer beizutragen.

Dieses Instrumentarium eignet sich aber dann nicht mehr, wenn ich die Spezifik eines bestimmten Lehrers erfassen will. Ja es ist sogar so, daß sich das Instrumentarium leicht als erschwerender Umstand erweist, der eine Annäherung an den besonderen Menschen in seiner besonderen Situation verhindert. Denn je stärker sich meine Wahrnehmung von der Hypothese leiten läßt, daß ich möglicherweise einem typischen Lehrer gegenübertrete, um so größer wird die Gefahr, daß meine Wahrnehmung fehlgeleitet wird und ich die entscheidende Besonderheit und Spezifik des mir begegnenden Lehrers und Menschen versäume wahrzunehmen.

Dies kann erstens schon dadurch geschehen, daß ich zeitlich zu sehr damit beschäftigt bin, festzustellen, was der Lehrer alles nicht ist, wo und wie er also einem typischen Lehrer nicht entspricht.

C.G. Jung weist darauf hin, daß es für die Selbsterkenntnis keinen Leitfaden gibt. "Eine auf Erfahrung gegründete Theorie ist notwendigerweise statistisch, d.h. sie formuliert einen idealen Durchschnitt, welcher alle Ausnahmen nach unten und nach oben auslöscht und durch eine abstrakte Mitte ersetzt" (C.G. Jung, 1974, S. 278). Das wirkliche Bild beruhe auf lauter Ausnahmen von der Regel. Mithin habe die "absolute Wirklichkeit den vorherrschenden Charakter der Irregularität." (Ebenda, S. 278) "Es ist daher nicht das Allgemeine und Regelmäßige, sondern vielmehr das Einmalige, welches das Individuum kennzeichnet." (Ebenda, S. 279) Je mehr eine Theorie Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erhebe, desto weniger sei sie imstande, individuellen

Sachverhalten gerecht zu werden. Deshalb helfe eine Theorie gerade in der Hinsicht wenig, wenn es darum geht, individuelle Tatbestände zu erfassen.

Da ich Erkenntnisse über Einwirkungen auf das Individuum gewinnen möchte, stehe ich vor demselben Problem, was, wie mir scheint, nur durch das Paradox gelöst werden kann, um Theorien zu wissen, sie aber letztlich nicht anzuwenden. Dies heißt in der Praxis, durch immer weitere Differenzierung der bewußten Wahrnehmung den statistischen Charakter der Theorie und damit die Theorie selber aufzulösen.

Aus diesem Grunde der Einmaligkeit und immer neuen Einmaligkeit des Individuums ist es auch nicht möglich, durch Überlegungen vorab abschließende Vorstellungen davon zu entwickeln, welche Einwirkungen wann wie einwirken werden.

Die nächste Schwierigkeit, die nach dem oben Beschriebenen bei einem theoriebetonten bzw. "statistischen" Vorgehen bezüglich der Wahrnehmung des Gegenübers bzw. der Einwirkung auf ihn zu erwarten ist, liegt bei der großen Barriere, die zunächst freiwillig akzeptierte Wahrnehmungsmodalität nun aufzugeben und sich einer neuen Wahrnehmung, die in "eine andere Wirklichkeit" hineinführt, zu öffnen. Solche tiefen Umlernprozesse sind in der Regel nicht im Selbststudium zu erreichen, sondern bedürfen, um zwei von mehreren Möglichkeiten zu nennen, langer Lehrjahre auf der psychoanalytischen Couch (T. Moser, 1974) oder auch der langjährigen Anleitung durch einen Lehrmeister wie Don Juan (C. Castaneda, 1975, 1971).

9.4. Einige Schlußfolgerungen und Konsequenzen

Ich möchte an dieser Stelle festhalten, daß es immer nur eine einmalige Situation gibt, in der sich etwas vollzieht, was nur in der Abstraktion GDU genannt werden kann, deren Einwirkungen von jemandem einzuschätzen versucht wird, dessen Person (insbesondere seine Wahrnehmungsmodalität) letztlich einmalig ist,

auch deshalb, weil sie sinnvoll weder normiert (z.B. bezüglich der Wahrnehmung) noch kategorisiert werden kann.

Ich muß deshalb feststellen, daß auf Grund der prinzipiellen Schwierigkeiten, die verschiedenen Variablen antizipierend in ihren Eigenarten und konkreten Ausprägung festzuschreiben, eine Beantwortung der uns vorliegenden Fragestellung im Sinne einer allgemeinen, gültigen Feststellung nicht allein oder auch nur hauptsächlich durch diese Arbeit gelingen kann. Vielmehr erfordert der Weg zu einer Beantwortung die Bereitschaft des Lesers und dessen, der in der Praxis einschätzen will, sich erfahrungsmäßig auf einen Prozeß einzulassen, der uns Grund zu der Annahme gibt, daß mit Fortschreiten des Prozesses eine tendenziell immer angemessenere Beantwortung der Fragestellung (und der sich daraus in der Praxis ergebenden Probleme) sich ergibt. Hier kann nur ein Weg aufgezeigt werden, soweit dies mir durch den Bereich der sprachlichen Vermittlung möglich ist, nicht aber die Antwort oder Lösung.

Diese letztgenannte Überlegung kippt jedoch in dem Moment in eine andere Wahrheit um, wenn in der Tiefe der Erkenntnis, daß das Ziel für uns nie erreichbar ist, klar wird, daß der Weg Ziel sein muß (R. Cohn, 1975, S. 68 f.).

So verwandelt sich die Antwort auf die Problemstellung dieser Arbeit durch diese Überlegungen z.T. zu einer Anleitung und Aufforderung der Selbstbereicherung, der Wahrnehmungserweiterung, der Selbsterfahrung. Denn an diesem Punkt der Diskussion, an dem sich die persönliche Erfahrung und Wahrnehmung als unabdingbar notwendig erweisen, weil abstrahierende Theoriebildung unzulänglich ist, kann nicht länger allein argumentiert werden, sondern man muß akzeptieren, daß der Weg der Argumente sich als endlich erwiesen hat. Statt dessen muß durch das Fernrohr des Galilei geschaut werden.

Die Fernrohre für unsere Problemstellung in der heutigen Zeit sind die verschiedenen neu entwickelten gruppentherapeutischen Verfahren. Die Fernrohre und die Mikroskope sind mit ihren

unterschiedlichen Schärfenbereichen überall dort installiert worden, wo aus der Frage nach dem "was" eine Frage nach dem "wie" geworden ist (F. Perls, 1976, S. 96), wo also in prozeßhafter Weise Erkenntnis gewonnen wird, wo versucht wird, eine Erweiterung der Wahrnehmung zu erreichen, wo eine umfassende Ausnutzung der menschlichen Potentiale eingeleitet wird. Damit meine ich die psychoanalytischen Verfahren und besonders die vielfältigen Verfahren der Humanistischen Psychologie (s.a. S.75). Hier sei bezogen auf unsere Problemstellung die Notwendigkeit exemplifiziert, durch das Fernrohr zu schauen, d.h. sich auf den oben beschriebenen Erfahrungsprozeß einzulassen, als einzige Möglichkeit, tendenziell das für eine Lösung der Problemstellung notwendige, umfassende Wissen zu erlangen. Denn es ist die Eigenart des so gewonnenen Wissens, daß es nicht nur in prozeßhafter Weise durch die persönliche Erfahrung gewonnen wird, sondern daß es auch nur im Prozeß weitergegeben werden kann, wie M. Polanyi hinreichend beschrieben hat (M. Polanyi, 1962, 1969).

Für die Einschätzung der Einwirkungen heißt das: die Hypothesen darüber, was einwirkt, müssen im Prozeß gestellt, verworfen und erneut für die spezifischen GDÜ, Situationen und Individuen gestellt werden. Dabei muß beachtet werden, daß das Stellen einer Hypothese selber Teil des Prozesses ist, also der beobachtete Prozeß, die Erfahrung und das wissenschaftliche Ergebnis Teile des untrennbaren Gesamtprozesses sind. An die Wahrnehmungsflexibilität des Wissenschaftlers, der alle Einwirkungen wahrzunehmen sucht, werden im Prozeß hohe Anforderungen gestellt⁸⁾.

An dieser Stelle kann gefragt werden, ob nicht bei einer immer größer werdenden Wahrnehmungsflexibilität die Wahrnehmung und damit auch die persönliche Situation des Einschätzenden im Chaos enden muß, weil aus einer überstarken Öffnung der Wahrnehmung für das Mögliche, das Tatsächliche aus dem Auge verloren wird, weil durch die Vielzahl dessen, was sein könnte, das nicht mehr erfaßt wird, was ist, wie eingeschränkt die Erkenntnis darüber auch sein mag. Könnte es dem Einschätzenden nicht so gehen wie dem Esel, der zwischen dem Wasser und dem Stroh steht und nicht zum Saufen und zum Fressen kommt, weil, wenn er fressen will, er sich

erinnert, daß er eigentlich auch saufen will und umgekehrt, der sich also nicht mehr entscheiden kann, was er zuerst tun will.

Ich halte diese Angst für unnötig, denn ich habe noch nicht einmal einen Esel so stehen sehen, zwischen Wasser und Stroh. Ich glaube, nur Angst vor Wasser und vor Brot könnten den Menschen (hier den Einschätzenden) hindern, sich für das eine oder das andere zu entscheiden. Steht er ohne Angst in Beziehung zu seinen Bedürfnissen, wird er bald wissen, ob er zuerst trinken oder essen will.

Bezogen auf die Vielfältigkeit dessen, was vom Einschätzenden wahrgenommen werden könnte, aber der Überfülle wegen nicht kann, bedeutet es folgendes:

Da der Prozeß der Wahrnehmungserweiterung und des Lernens nicht abgeschlossen werden kann, wird dem einzelnen nichts anderes übrigbleiben, als sich und seine individuelle Geschichte mit allen Erfahrungen, die er gemacht hat und die spezifische Art, wie er sie verarbeitet hat, sei es auf einer rationalen und/oder auf einer emotionalen Ebene, sei es durch Theoriebildung und/oder durch Freundschaftsbande, sei es mehr im bewußten oder nicht bewußten Bereich oder noch auf ganz andere Art und Weise, ernst zu nehmen. In der Sprache dieser Arbeit ausgedrückt klingt es so: Der Einschätzende wird mit dem, was ihn im Laufe seiner Lebensgeschichte als Einwirkung erreicht hat und wie es für ihn durch seine spezifische Verarbeitung zur Auswirkung gekommen ist, lernen müssen umzugehen. Er wird sich ernst nehmen müssen in seiner notwendigen Besonderheit, Einmaligkeit und letztlich Nichtnormierbarkeit, Nichtkategorisierbarkeit, weil es die einzige Möglichkeit des Menschen ist zu sein. Er wird sich ernst nehmen müssen, als begrenzt Wissenden, weil es die einzige Form des uns möglichen Wissens ist.

Nimmt er seine Erfahrungen ernst und für wirklich, dann wird er ohne Angst vor Chaos und scheinbarer Strukturlosigkeit (s.a. P. Watzlawick, 1977 b, S. 67 ff.) diese schauen können, in der Gewißheit, zu seinen Erfahrungen, zu seinem begrenzten Wissen zurückkehren zu können, wann immer die äußeren Bedingungen es ihm als notwendig oder sinnvoll erscheinen lassen. Das unbekannte

Fremde verliert so für ihn seinen Schrecken.

Letztlich aber wird der Einschätzende sich liebend bestimmten Bereichen des Wissens und der Wahrnehmung zuwenden müssen, damit er nicht zerrissen und aufgerieben wird von dem Vielen, was er wissen und wahrnehmen könnte, der Vielfalt wegen aber nicht wissen und wahrnehmen kann. Hier schließe ich mich der Auffassung Max Schelers an, der von der notwendig liebenden Zuwendung als Bedingung jeder Erkenntnis, die immer auch eine Wahrnehmungserweiterung ist, ausgeht (M. Scheler, 1955). Liebe und Erkenntnis sind nicht voneinander zu trennen. Deshalb muß die im Wechselspiel von Wahrnehmung und Erkenntnis gewonnene Wahrnehmungserweiterung paradoxerweise durch die liebende Wahrnehmungsverengung auf bestimmte Phänomene gewonnen werden.

10. Zur inhaltlichen Füllung der Kategorien durch Erfahrung und Beschreibung

In den Zwiespalt getrieben, die Theorie im Hinterkopf zu haben, sie in der Wahrnehmung letztlich aber nicht mehr anzuwenden und zusätzlich mit dem Anspruch beladen, die Wahrnehmung so offen wie möglich zu halten, also möglichst alles Wahrnehmbare zu bemerken, stehen wir vor einer schwierigen Aufgabe, die Kategorien angemessen, auch entsprechend der drei inhaltlichen Anforderungen, zu füllen.

In dem Zusammenhang möchte ich zunächst einen einfachen Sachverhalt klarstellen. P. Fürstenau weist bezüglich der Psychoanalyse darauf hin, daß wissenschaftliche Veröffentlichungen über Psychoanalyse weder Psychoanalyse sind noch psychoanalytisch wirken (P. Fürstenau, 1977). Entsprechendes gilt, wenn wir uns daran begeben, die Einwirkungen einer GDÜ mit Hilfe von Kategorien zu beschreiben. Diese Kategorien und ihre Beschreibung sind nicht die prozeßhafte Wirklichkeit, und sie wirken nicht wie sie, sondern sie sind ein Versuch der Klärung und Vermittlung des Geschehens in der Gruppe, wenn es durch die GDÜ zu Einwirkungen auf das Individuum kommt. Dieser Versuch wird begrenzt und hat seine besonderen Möglichkeiten durch das Medium der schriftlich niedergelegten, wissenschaftlichen Arbeit.

Wie ich aber gezeigt habe, ist eine beschreibende, erklärende, intellektuelle oder wissenschaftliche Durchdringung der Kategorien für den, der einschätzen will, nicht ausreichendes Rüstzeug für die Praxis. Die Vorbereitung auf diese Praxis muß zu einem wichtigen Teil ergänzt werden durch die im Prozeß gewonnene Erfahrung.

Das Bücherlesen und die intellektuelle Aneignung von und die Auseinandersetzung mit Theorien (hier: gruppendynamische, psychotherapeutische und psychologische Literatur) ist natürlich auch Praxis und hat bezüglich des Gegenstandes, der erörtert wird, auch Erfahrungsqualitäten. Aber diese Erfahrung ist eine ganz spezifische, die auf wenige Dimensionen der Erfahrung

begrenzt ist.

Sie ist im Vergleich zu dem, was an Erfahrungsmöglichkeiten uns zur Verfügung steht, eine sehr ausschnittshafte.

10.1. Zur inhaltlichen Füllung der Kategorien durch Erfahrung

Fragt man sich, wie und wo gezielt Erfahrungen gemacht werden können, die helfen, sich der hier angestrebten Wahrnehmungsmodalität zu öffnen, so muß man sich nach Erfahrungsmodalitäten umschauen, die versuchen, die persönliche Situation einzelner Individuen zu verändern mit der Intention, diese Veränderung durch eine direkte Einwirkung auf das Individuum zu erreichen. Dies ist im Unterschied zu sehen zu Veränderungen, die z.B. durch Einwirkungen auf die Sozialstruktur, in denen das Individuum lebt, erreicht werden sollen.

Das Ziel der Bewegung der humanistischen Psychologie, in deren Schoß der größte Teil der GDÜ geboren wurde, ist ein holistisches Verständnis vom Menschen, dessen Vervollkommen durch Ausschöpfung der menschlichen Potentiale (human potentials) erreicht werden soll. Es ist nun interessant festzustellen, wie sich unter dem Gesichtspunkt des Begriffs Einwirkung zeigt, daß die verschiedenen Richtungen der humanistischen Psychologie für fast alle Bereiche einer Einwirkungsmöglichkeit damit begonnen haben, Verfahren zu entwickeln, die darum ringen, es auf dem jeweiligen Gebiet zu einer tatsächlichen Einwirkung kommen zu lassen. Sie wollen dadurch Eingang in die direkte Erfahrungswelt des Individuums bekommen, um damit auf dessen Wahrnehmungs- und Wirklichkeitsmodalitäten Einfluß zu nehmen.

Der Begriff Einwirkung erweist sich hier als eine mögliche, zentrale Kategorie, unter der die unterschiedlichsten Bemühungen der verschiedenen Richtungen zusammengefaßt werden können, insofern, als er den Weg der Bemühungen bezeichnet, nämlich Kanäle des Kontakts zu finden, die direkte Einwirkung auf das Individuum erlauben. Die scheinbare Vielfalt der Ebenen, auf denen erprobt wird, sich neue Dimensionen der Wahrnehmung und

Einflußnahme durch neue Wege zu erschließen, also auf der Ebene des Körpers, des Gefühls, der Sinne, der Imagination, der Spiritualität, um einige zu nennen, findet hier unter diesem Gesichtspunkt in dem Begriff Einwirkung als Weg ihren gemeinsamen Nenner. Hier klärt sich die Verwunderung über die scheinbare Vielfalt der Methoden (Wege), bei meist ähnlicher Zielsetzung. Dabei geben viele der Richtungen bereits mit dem Namen bekannt, wo sie primär einzuwirken gedenken und womit das Individuum Erfahrungen in ihrer Praxis machen kann: Körper-, Transpersonale-, Bewegungs-, Tanz-, Maltherapie, Sensitivitytraining.

Wo so intensiv um den direkten Zugang zum Individuum gerungen wird, sind Erfahrungsmöglichkeiten für den zu erwarten, der seine Wahrnehmungsmodalität bezüglich Einwirkungen öffnen und erweitern will.

Noch eine Bemerkung, die ein Licht auf die Erfahrungen werfen soll, die in diesem Bereich zu erwarten sind. Sie bezieht sich auf die auffällige Vielfalt von theoretischen Ansätzen und Erklärungsmodellen für den Bereich der Praxis, in dem die GDÜ Verwendung finden. Diese Vielfalt werde ich als Indiz dafür, daß im Vollzug der dort eingesetzten Verfahren und GDÜ sich im besonderen Maße Unerwartetes eröffnet bis hin zur Transzendenz menschlichen Seins. Die neuen Erfahrungen, die dadurch gemacht werden können, sind offenbar in der Regel in hohem Maße verunsichernd und bedrohend für das Selbstverständnis des Betroffenen, woraus ein starkes Bedürfnis resultiert, dieser neuen Situationen schnell mit Begriffen (die begreifen sollen), mit Strukturen und mit Erklärungsmodellen Herr zu werden.

Es gibt eine Anzahl von GDÜ, die direkt, aber bezeichnenderweise nur ausschnittshaft und für begrenzte Zeit, die Transzendenz der Wahrnehmung oder des Seins anstreben (z.B. G.Leonard, 1974, S. 89).

Ich kann hier nicht klären, ob die oben beschriebenen Umstände in den einzelnen Fällen tatsächlich Motiv für die Entwicklung von theoretischen Ansätzen und Erklärungsmodellen

waren, sie also aus der Unfähigkeit entstanden sind, das Ungeklärte als ungeklärt und das Nichtwissen als Unwissenheit zu bezeichnen. Eine Klärung dieser Teilbedingung für die Entstehung dieser theoretischen Ansätze würde sich erst aus einem detaillierten Verständnis der Psychodynamik dessen ergeben, der jeweils den theoretischen Ansatz oder das Erklärungsmodell entwickelt hat. Unterstelle ich die Richtigkeit meiner Annahme, so wäre über das Verständnis der Psychodynamik des Autors auch z.T. zu verstehen, warum er jeweils zu dem spezifischen Erklärungsmodell gegriffen hat. Dies hieße, die Angst vor dem Ungeklärten, dem Unbekannten, dem Nichtwissen positiv zu wenden und zu sagen, daß sich der jeweilige Autor von der Vielzahl von Einwirkungen, die für ihn erfahrbar wurden, sich jeweils der zugewandt und ihre systematische Einsatzmöglichkeit weiter entwickelt hat, die zu begreifen ihm aufgrund seiner persönlichen Geschichte am leichtesten fiel.

10.2. Zur inhaltlichen Füllung der Kategorien durch Beschreibung

Das, was beobachtet wird, ist nicht zu trennen von dem, was die Wahrnehmung strukturiert. Die Wahrnehmung eines jeden wird strukturiert von seinen Vorerfahrungen und den sich daraus ergebenden Vorstellungen von der Wirklichkeit und den Ideen, den Gedanken, die ihm helfen, diese Erfahrungen ins Bewußtsein zu heben. Das bleibt auch dann so, wenn wir uns bemühen, bei der inhaltlichen Füllung der Kategorien möglichst essentielle, grundlegende Beobachtungen zu den menschlichen Kontaktmöglichkeiten zu machen, wenn wir versuchen, die soziale Bedingtheit der Wahrnehmung mit zu reflektieren, wenn wir, um dies zu zeigen, exemplarisch alternative anthropologische und ethnologische Erfahrungen und Wahrnehmungen hinzuziehen.

Deshalb werden wir, wenn wir die unterschiedlichen Theorien und Aussagen über menschliches Verhalten auf ihre Erfahrungs- und Beobachtungsgrundlage zurückführen, in Kürze vor einer unübersehbaren Menge von initial beschriebenen Beobachtungen, die

zugleich Erfahrung sind, stehen. Es ist nicht ohne weiteres, schon gar nicht endgültig möglich, diese Beobachtungen, deren Unterschiedlichkeit auf die verschiedenen Standpunkte in der Betrachtung zurückzuführen sind und unterschiedliche Erlebniswelten widerspiegeln, auf einige wenige "tatsächliche" oder "wirkliche" Beobachtungen zurückzuführen. Denn die Theorie bestimmt, was wir beobachten können (P. Watzlawick, 1977 b).

Zum Beleg dieser Behauptung vergleiche man die Diskussion der Verhaltenstherapie und Psychoanalyse, die beide ein relativ umfassendes System zur Erklärung menschlichen Verhaltens entwickelt haben (C.H. Dachmann, 1972). Hier ist es, exemplarisch für andere Diskussionen, offenbar nicht möglich, sich darauf zu einigen, was beobachtet wird⁹⁾. Es kann hier deshalb nicht im Sinne der angestrebten offenen Wahrnehmung sinnvoll sein, sich der einen oder anderen Richtung anzuschließen, um fortan entsprechend den Feststellungen der Theory of Cognitive Dissonance (L. Festinger, 1957) nur noch Beobachtungen zu machen, die die ursprüngliche Entscheidung als richtig bestätigen.

Da die Kategorien zusammengekommen alle Möglichkeiten der Einwirkung auf den Menschen beschreiben sollen, ergibt sich daraus eine Unmöglichkeit, im Rahmen dieser Arbeit diesem Anspruch in einer Weise gerecht zu werden, der eine Vollständigkeit bezüglich der Aufarbeitung des vorhandenen, unterschiedlichen, beobachteten Materials beanspruchen könnte. Darüber hinaus muß angenommen werden, daß durch neue Standpunkte, von denen aus beobachtet wird, neues Beobachtungsmaterial hinzukommt. Das ist nun nicht nur eine Frage danach, wie vollständig der Gegenstand erforscht wurde, denn es ergeben sich mit dem Fortschreiten der Zeit und der Zeitgeschichte immer neue Aspekte der Kategorien, die vorher aufgrund der Gesamtsituation, in der die Menschheit sich befindet, nicht gedacht werden konnten und deshalb auch nicht Gegenstand von Forschung wurden (s.u.).

Wie ich schon dargelegt habe, hat auch das Lesen von Schriften, Abhandlungen, Büchern einen eingegrenzten Erfahrungscharakter. Auch von diesem Standpunkt aus ist es zumindest

problematisch, einzelne Beobachtungen aus Forschungsarbeiten als auf wenige Zeilen oder Seiten zusammengefaßte Information weitergeben zu wollen, mit der Behauptung, dies sei die Beobachtung. Das wird um so fragwürdiger, wenn man sich überlegt, daß diese Informationen wiedergeben sollen, was in einer möglicherweise vieljährigen Forschungsarbeit gefunden wurde und was seinerseits auf mehreren hundert Seiten zusammengefaßt worden war.

Diese Schwierigkeit hat zwei Seiten. Zum einen ergibt sich daraus die Erwartung, daß Anregungen zu einem tieferen Verständnis der Kategorien überall dort aufgespürt werden können, wo man sich intensiv mit dem, was inhaltliches Substrat einer Kategorie ist, auseinandersetzt. Dieses tiefere Verständnis kann in der Auseinandersetzung mit den entsprechenden Schriften und dem Autor selber gewonnen werden. Zum anderen zeigen sich die Schwierigkeiten, die sich bezüglich der Quantität der Beschreibung ergeben. Der Mangel an Qualität, der sich daraus ergibt, ließe sich tendenziell, aber nicht grundsätzlich dadurch beheben, daß in der Weiterentwicklung meines Ansatzes über jede der Kategorien eine Monographie erarbeitet würde.

Wie wir gesehen haben, gibt es aus verschiedenen, z.T. prinzipiellen Gründen heraus keine Möglichkeit, im Rahmen dieser Arbeit die Kategorien vollständig oder abschließend zu beschreiben. Deshalb ergeben sich hier zwei wichtige Fragen: Wenn nur eine unvollständige Beschreibung der Kategorien möglich ist, welche Form der Unvollständigkeit soll angestrebt werden? Und: Was bleibt nach all den genannten Einschränkungen von der ursprünglichen Absicht, Kategorien zu entwickeln und Einwirkungen zu beschreiben, als realisierbar übrig? Ich möchte die zweite Frage zuerst beantworten, weil sie Hinweise auf die Form der unvollständigen Beschreibung gibt.

Was von den Kategorien zur Einschätzung der Einwirkungen der GDÜ übrig bleibt, ist die Idee. Die Idee, seine Wahrnehmung unter Berücksichtigung der hier gemachten Überlegungen auf das zu lenken, was einwirkt. Übrig bleibt die Vorstellung, daß das nur gelingen kann bei einer persönlichen Flexibilität, die neuen

Eindrücken gegenüber offen bleibt, bei unerwarteten Beobachtungen Möglichkeiten hat, in neuer, anderer Weise weiter zu lernen, die sich nicht festklammert an einmal Beschlossenem und die so einen lebenslangen, staunenden Lernprozeß einleitet. Übrig bleibt auch die Einsicht, daß das ohne das persönliche Bemühen eines jeden, der einschätzen will, nicht gelingen kann, daß die Füllung der Kategorien also ein persönlich zu vollziehender lebenslanger Prozeß ist. Die notwendige Unvollständigkeit bei der Beschreibung jedes Erlebens der Einwirkung ist ihm dabei Chance, sich seiner Subjektivität bewußt zu bleiben. Diese Arbeit versteht sich also nicht als ein Medium, das definitive Informationen und Ergebnisse zu vermitteln sucht, vielmehr wird hier ein Weg aufgezeigt, wie man an die notwendigen Informationen herankommen kann.

Daraus ergibt sich eine letzte Schlußfolgerung für die Beschreibung der Kategorien. Die Form der unvollständigen Beschreibung der Kategorien, die gewählt werden soll, ist eine, die die oben beschriebene angestrebte Wahrnehmungsmodalität unterstützt. Dabei ist zunächst festzustellen, daß die dritte der inhaltlichen Anforderungen an die Kategorien durch ihren nicht festschreibenden Charakter ebenfalls die angestrebte Wahrnehmungsmodalität unterstützt, wie sie sie auch fordert. Des weiteren kann festgestellt werden, daß die Art der tatsächlichen Möglichkeit der Beschreibung dem entspricht, was durch den Ansatz der Arbeit bezüglich der Wahrnehmung gefordert wird: Eine offene, nicht vollständige Beschreibung für eine offene, der Unvollständigkeit sich bewußten Wahrnehmung.

Die Form der unvollständigen Beschreibung soll eine sein, die die Eckpfeiler zu markieren sucht von dem, was wir heute bezüglich der jeweiligen Kategorien wissen. Die Information, die dabei gegeben wird, hat die Aufgabe, das Spannungsfeld zwischen diesen Eckpfeilern deutlich werden zu lassen und anschaulich zu machen, unter welchen unterschiedlichen Gesichtspunkten die Kategorie des Kontaktes gesehen werden kann, welche Vielfalt von Aspekten ihr eigen ist. Dabei ist Ziel, dem Leser im Spannungsfeld, - z.B. zwischen dem Banalen, Allgemeinen und dem Besonderen -, die eigene Phantasie zu öffnen, die allein das breite

Spektrum aller Möglichkeiten eröffnet.

Dabei wird es auch darum gehen, das Elementare, Grundlegende wieder aufzuspüren, das zu benennen, was immer einwirkt, wenn es auf dem entsprechenden Gebiet zur Einwirkung kommt, das, was so banal und alltäglich ist, daß es sich aus unserem Bewußtsein geschlichen hat, obwohl es täglich auf uns einwirkt und die Grundlage ist für unsere Wahrnehmung der Welt und damit auch für unser Sein.

Und es wird notwendig sein, das Besondere, das Nichtalltägliche, das Potentielle in das Blickfeld zu bekommen. Dieses "Neue" zu sehen und zu erkennen, ist notwendig, um die Wirkung einer GDÜ nicht dadurch zu limitieren, daß wir bestimmte Einwirkungen abblocken (s.a. S.47)

Dabei kann das Neue, was gesehen wird, neu auf der individuellen Ebene sein oder auf einer absoluten. Die Notwendigkeit Neues zu sehen, ergibt sich auf beiden Ebenen, wobei oder weil für das betroffene Individuum die beiden Ebenen ohne qualitativen Unterschied sind. Dem Individuum ist das Neue immer neu, unabhängig davon, ob es anderen schon bekannt oder ebenfalls unbekannt ist. Wir limitieren die Wirkung der GDÜ durch die Strukturierung unserer Wahrnehmung, die nur zu leicht wahrnimmt, was sie wahrnehmen will und nicht wahrnimmt, was sie nicht wahrnehmen darf. Will man wirklich Neues sehen, ist es angebracht, mit einigen Anhaltspunkten für die allgemeine Orientierung sich auf den Weg zu machen und nicht mit einer detaillierten Wegbeschreibung. Man ist sonst von der inneren Haltung her nicht bereit, Neues, Unerwartetes, nicht Bekanntes wahrzunehmen und sich zu wundern, was die Griechen zu Recht als den Anfang jeden wirklichen Wissens bezeichneten. In diesem Sinne soll die Beschreibung der Kategorien Anhaltspunkte liefern. Des paradoxen Aspektes des Unternehmens bin ich mir dabei bewußt. Entsprechend was für die Kategorien gilt, gilt auch für das ganze beschriebene Kategoriensystem. Es soll uns Hilfe zur Orientierung sein, worauf wir unser Bewußtsein lenken können, indem es die grundlegenden verschiedenen Formen der Einwirkungen auf den Menschen bezeichnet und so die Breite der Phänomene uns näher bringt.

Noch eine abschließende Bemerkung zu der notwendigen Unvollständigkeit und damit notwendigen Subjektivität der Beschreibung, die nahelegt, an die folgenden Beschreibungen der Kategorien nicht zu große Erwartungen zu knüpfen. Die Hinweise, die ich geben kann und die Spannungsfelder, die ich bei der Beschreibung bezeichnen will, sind selbstverständlich wiederum begrenzt durch mein persönliches Wissen und die Erfahrungen meiner individuellen Lebensgeschichte, die mich bestimmtes Wissen sammeln ließ, von dem ich einen Teil in Sprache fassen kann, und mich andererseits an bestimmte andere Information bisher nicht heranführte.

Wegen der Vielzahl der Literatur, die bei der Beschreibung der Kategorien Verwendung finden könnte, muß ich zwei Einschränkungen vornehmen. In der Regel wird für alle direkten oder indirekten Zitate gelten, daß ich sie nur einseitig zitiere. Des weiteren soll keine Vollständigkeit bei der herangezogenen Literatur angestrebt werden.

T e i l I I I

11. Das Kategoriensystem zur Erfassung aller Einwirkungen einer GDÜ

Im weiteren will ich unter Berücksichtigung der bisherigen Überlegungen ein Kategoriensystem entwickeln und beschreiben.

Systematische Beschreibung

Bei der Entwicklung eines Kategoriensystems, in dem tendenziell alle Einwirkungen eingeordnet werden können, ist die erste Anforderung an die Kategorien von besonderer Bedeutung. Deshalb muß das Kategoriensystem das gesamte Spektrum der Kontaktmöglichkeiten des Menschen umfassen und bezeichnen. Um das zu erreichen, soll das Gesamt der Kontaktmöglichkeiten unter systematischem Gesichtspunkt in verschiedene Kategorien aufgliedert werden.

Dazu will ich ein Modell vorstellen und verwenden, das geeignet ist, zum Zweck der vollständigen Aufzählung der verschiedenen Kategorien eine gewisse Systematik in das Primäre der jeweiligen Einwirkung, so wie sich zunächst einmal darstellt, zu bringen. Durch die Systematik des Modells wird weder eine Rangfolge bezüglich der Bedeutung oder der Komplexität behauptet, noch will ich damit vorrangige Beziehungen oder Zusammenhänge festgestellt wissen. Alle Kontaktmöglichkeiten zu erfassen ist das einzige Ziel, weshalb ein Grad der Entwicklung des Modells genügen soll, der dieser Zielsetzung entspricht.

Beim Aufspüren der Einwirkungen auf die Kontaktmöglichkeiten bin ich von der Art der Organisation des Kontakts ausgegangen und dabei zu folgenden vier Formen des Kontakts gekommen:

- A Kontaktformen des physischen Organismus
- B Kontaktformen des sensorischen Organismus
- C Kontaktformen des psychischen Organismus
- D Kontaktformen, die sich auf die Dimensionen menschlichen Seins beziehen.

Die Einwirkungen auf diese vier Formen habe ich wie folgt weiter differenziert:

A. Einwirkungen auf den physischen Organismus

A.1. Einwirken durch Materie

A.1.1. Assimilierte Materie

Die Nahrungsaufnahme
Rauschdrogen, Medizin und Gifte
Fasten und Hungern
Die Atmung
Die Strahlen und Wellen

A.1.2. Grobmechanische Einwirkungen durch Materie

Äußerliche grobmechanische Einwirkungen
Materie, die in den Körper eindringt

A.2. Einwirkungen auf die willkürlichen Körperbewegungen

Einwirkungen durch den Körper eines anderen Menschen

A.3. Einwirkungen auf die Körperhaltung und die unwillkürlichen Körperbewegungen

B. Einwirkungen auf den sensorischen Organismus

Synästhesie

B.1. Das Hören

Die gesprochene Sprache
Musik, Klänge, rituelle Sprache

B.2. Der Tastsinn

B.3. Das Riechen

B.4. Das Schmecken

B.5. Das Sehen

B.5.1. Die Farben

B.5.2. Form und Farbe

B.5.3. Sozial geprägte visuelle Wahrnehmung

Durch Technik beeinflusster visueller Kontakt
Zweckgebundener visueller Kontakt

B.5.4. Visueller Kontakt im zwischenmenschlichen Bereich

Blickkontakt

Körpersprache

Blicke und Tabus

C. Einwirkungen auf den psychischen Organismus

C.1. Das Bewußtsein und die Bewußtseinszustände

Exkurs über den Prozeß, der die Einwirkungen auf das
Bewußtsein ermöglicht

C.2. Das Gedächtnis

C.3. Die kreativen Fähigkeiten

C.4. Die Gefühle

C.5. Das Wollen

D. Dimensionen menschlichen Seins

D.1. Die Zeit

Des Menschen Zeit und der Tod
Zeitzyklen und Zeitempfinden
Das Jetzt

D.2. Der Raum

Interpersonelle räumliche Distanz
Raumbedürfnisse, Raumansprüche
Intime Distanz
Persönliche Distanz
Soziale Distanz
Öffentliche Distanz

D.3. Weitere Dimensionen

Diese Aufgliederung hat sich zum Teil aus der Auseinander-
setzung mit den einzelnen Einwirkungsmöglichkeiten ergeben.
Eine genauere Begründung für diese Aufgliederung und die Defi-
nition der Grenzen habe ich, wo nötig, zu Beginn der jeweili-
gen Kategorie gegeben. Die Definition dessen, was inhaltlich
zur jeweiligen Kategorie gehört, wird darüber hinaus durch die
herangezogenen Beispiele der Einwirkungen verdeutlicht.

Bei der folgenden Beschreibung habe ich das Material für die Kategorien unterschiedlich umfangreich dargestellt. Damit wird keine Gewichtung vorgenommen. Exemplarisch soll wie z.B. beim "Sehen" verdeutlicht werden, welche Form eine differenziertere Beschreibung der Wahrnehmung der Einwirkungen einzelner Kategorien annehmen kann.

An den Leser

Da die Konsequenzen einer Einwirkung selbst wieder Einwirkungen werden können (s.a. S. 39), hätte ich oft die Konsequenzen, die in einer Kategorie beschrieben werden, auch als Einwirkung in einer anderen beschreiben können. Die sich dadurch verdeutlichende Dynamik der umfassenden, ineinandergreifenden Interdependenz des Geschehens, die meines Erachtens prinzipiell von jeder Kategorie zu jeder anderen überleiten kann, mag sich der Leser selbst vor Augen führen.

Dem Leser empfehle ich, nach jeder Kategorie innezuhalten, sich zu besinnen und zu überlegen, was in den letzten 24 Stunden in diesem Gebiet auf ihn eingewirkt hat (was mal früher und unter welchen besonderen Bedingungen eingewirkt hat, ob es damals Besonderes war oder heute nicht mehr ist, als Resultat einer Gewohnheitsänderung und bei welchen Einwirkungen er sich vorstellen kann, daß sie einmal auf ihn einwirken könnte, bei denen er aber bisher die Umstände noch nie so konstelliert hat, daß es auf dem Gebiet auch tatsächlich zu einer Einwirkung gekommen wäre). Er mag sich auch fragen, mit welchem Grad an bewußter Wahrnehmung dies geschehen ist und was sein verantwortlich erlebter Teil an dem Zustandekommen der Einwirkungen gewesen ist. Ich empfehle das Vorgehen deshalb, damit das Lesen der Einwirkungen nicht beziehungslos an ihm vorbeigeht, sondern er einen Bezug zum lebendigen Geschehen erstellt und so einen erfahrungsmäßigen Zugang zu dem Beschriebenen bekommt. Er kann dadurch einen ersten Eindruck davon gewinnen, wie die Kategorien seine Wahrnehmung in der Gruppenarbeit unterstützen könnten.

12. Die Kategorien

A. Einwirkungen auf den physischen Organismus

Unter die Kategorie "Einwirkungen auf den physischen Organismus" sollen all die Einwirkungen verstanden und zusammengefaßt werden, die direkt auf die physische Form des Vorhandenseins des Körpers Einfluß nehmen. Die Grundlage für diese Einwirkungsmöglichkeit ist die Tatsache, daß unser Körper aus Materie besteht. D.h. wir bestehen aus Materie, weil wir unser Körper sind. Er ist das Heim, in dem wir eingesperrt sind. Er ist das Wunderwerk, das es uns ermöglicht, einige Jahrzehnte auf dieser materiellen Erde zu leben und all die wunderbaren und schrecklichen Dinge zu tun, die die Menschen auf dieser Erde tun können. Was immer wir sind, unsere menschliche Existenz auf Erden endet mit dem Sterben des Körpers. Der Körper ist das Zentrum unserer sinnlichen Wahrnehmung der Welt.

Erheblicher Einfluß auf die physische Form des Körpers wird bereits vor der Geburt genommen, durch die Information, Kräfte, Botschaften, die im DNS Code verschlüsselt liegen und gemeinhin Erbanlagen genannt werden. Es ist der Einfluß, den Eltern und Ahnen haben oder weitertragen. Die Feststellung darüber, wo die Macht der Erbanlagen endet und die Beeinflussung durch das Selbst des Menschen und dessen Umwelt beginnt, gehen weit auseinander.

Die lebensgeschichtlichen Einwirkungen auf den Körper möchte ich aufgliedern in solche, die auf die groben und feinen Strukturen der Materie und solche, die auf die Körperhaltung und Körperbewegung Einfluß nehmen.

A.1. Einwirkungen durch Materie

Bei der Materie, die auf den Körper einwirkt, soll unterschieden werden zwischen Materie, die assimiliert wird und solcher, die grobmechanisch auf ihn einwirkt.

A.1.1. Assimilierte Materie

Die Nahrungsaufnahme

Der Körper steht in einem ständigen materiellen Austausch mit der Welt außerhalb der Körpergrenzen. Einfachste Bedingung für das Überleben des Körpers als Organismus ist die Aufnahme (Einwirkung) von Nahrung und Getränken. Dieser tägliche Vorgang ist häufig von solch einer sich wiederholenden Gleichförmigkeit bestimmt, daß den meisten Menschen das Verständnis dafür abhanden gekommen ist, zu unterschiedlichen Zeiten in verschiedener Weise durch die Nahrung auf sich einzuwirken. Eine weite Palette von Einwirkungsmöglichkeiten kann hier aufgefächert werden: Leichtes oder schweres Essen, rein vegetarische oder kalorienarme Kost usw.

Die Benennung und Differenzierung der verschiedenen Arten, die tägliche Nahrung selektiv zusammenzustellen, sowie dessen Konsequenzen für das Bewußtsein, die Leistungsfähigkeit usw. erfolgt durch die Anhänger der jeweiligen Ernährungsweise, die dies meist aus medizinischen, philosophischen oder religiösen Überlegungen und Zielsetzungen heraus tun.

Umfassende Erklärungszusammenhänge über Wirkungsweisen verschiedener Nahrung sind z.B. durch die westliche Medizin aufgestellt worden, die auch die Konsequenzen statistisch festgelegt hat. Aber auch der Taoismus unterscheidet zwischen Nahrungsmitteln, die Yin oder Yang sind und entsprechend Einfluß auf Körper und Seele nehmen.

Weniger absichtsvolle Einwirkungen und Konsequenzen sind uns

als tägliche Erfahrung gegenwärtig, wenn wir daran denken, wie ein Lieblingsmahl dazu verleitet, mehr und mehr davon zu essen und wie dumpf, zufrieden, satt wir in der Konsequenz nachher dazusitzen, wie das Völlegefühl uns nahelegt, die Umgebung zu vergessen, bis die Neigung zu schlafen uns noch einmal weckt.

Aber auch die Konsequenzen im sozialen Bereich seien hier angedeutet: Die Nahrungsaufnahme als einigendes Element, das die Gleichheit der Menschen durch die Befriedigung eines grundlegenden gemeinsamen Bedürfnisses unterstreicht. Das Brot, das dem Fremden als Gruß geboten wird, könnte heißen: Fremder, wir kennen dich nicht, aber wir wissen, wir haben eine gemeinsame Erfahrungsbasis, den Hunger; und dort verstehen wir dich schon jetzt. Der Aufruf "Brot für die Welt" schließt an eben diese Erfahrung an. Die gemeinsame Mahlzeit mit Freunden hat diese Einwirkung zur Grundlage und kann das Erlebnis der Zusammengehörigkeit zur Konsequenz haben. Das christliche Abendmahl sucht diese Gruppenerfahrung in eine spirituelle, religiöse, kosmische Erfahrung zu transzendieren.

Rauschdrogen, Medizin und Gifte

In den Extrembereichen der Veränderung der Nahrungszufuhr spricht man nicht mehr von Speisen, sondern von Rauschdrogen, Medikamenten oder Giften. Eine Unterscheidung findet wohl auch deshalb statt, weil i.d.R. die Medikamente und Drogen nicht statt, sondern zusätzlich zur Speise eingenommen werden.

Für unsere Kultur in diesem Jahrhundert ist ein neu entwickeltes, breites Spektrum von Medikamenten charakteristisch, das sich in allen Bereichen unseres Körpers als hochpotentes Instrument erwiesen hat, einzuwirken; sei es, um Kleinstorganismen abzutöten, die die Funktionsfähigkeit des Körpers bedrohen, sei es, um durch die chemischen Substanzen der Medikamente direkt auf einzelne Funktionen von Teilen des Organismus einzuwirken, also das Herz anzuregen oder die Leberfunktion zu unterstützen oder um Schmerzempfindungen zu unterdrücken oder sei es, daß durch Medikamente Einfluß genommen wird auf die chemische Repräsentanz

unseres Bewußtseins und unserer Seele, wie es weit verbreitet und kontinuierlich durch Psychopharmaka geschieht.

Unter diesem Gesichtspunkt treffen sich die modernen Mediziner noch am ehesten mit Medizinmännern und Kräuterhexen, die vorzeitlich und in anderen Kulturen zu finden sind. Hier sind insbesondere die Drogen als neues Element zu nennen, die offenbar auf ähnliche Bereiche einwirken wie die Psychopharmaka, auch wenn sich der gesellschaftliche rituale Umgang anderer Völker mit denen, die die Rauschdrogen schlucken, in erheblicher Weise unterscheidet von den Ritualen, die in unseren Psychiatrischen Krankenhäusern üblich sind. Dies liegt nicht zuletzt an den sehr unterschiedlichen Konsequenzen, die mit der Einnahme verbunden sind. Während die Psychopharmaka im allgemeinen eher dämpfend, beruhigend, parallelisierend auf die Motorik und den psychischen Organismus wirken, werden Drogen eher als anregend, bewußtseinserweiternd, häufig aktivierend erlebt. Die Möglichkeiten der psychischen und physischen Abhängigkeit als Konsequenz ist in beiden Fällen gegeben. Zur differenzierten Beschreibung der Einwirkungen und Konsequenzen durch Drogen siehe z.B. W. Schmidbauer et al., 1976. Die gesellschaftlich akzeptierten Formen des Drogengenusses sind sehr unterschiedlich, sie reichen vom Opium und Haschisch des Orients über den Gebrauch der Peyote in Mittelamerika bis hin zum Verzehr der Tollkirschen und Fliegenpilze, der früher in unseren geographischen Breiten verbreitet war. Diese Form ist heute fast völlig durch den Alkohol abgelöst worden.

Die dramatischsten Einwirkungen für die Funktion des Körpers sind sicherlich durch Gifte zu erreichen, die zu nicht behebbaren Veränderungen (Schäden) führen können und im extremen Fall, wie bei der Blausäure, innerhalb von wenigen Sekunden zum Tod des Menschen führen können.

Fasten und Hungern

Das Fasten hat als Inspirationsmittel für die Entstehung fast aller Religionen große Bedeutung gehabt. Es ist integrierter

Bestandteil der Praxis vieler Religionen und der Teenagerkultur. Vom Fasten werden im allgemeinen tiefere Einsichten in die menschliche Existenz und Läuterung erwartet.

Es ist bemerkenswert, daß jeder die Möglichkeit hat, 48 Stunden und länger nichts zu essen. Diese Möglichkeit ist nur eine Entscheidung, weit von uns entfernt, aber faktisch macht kaum jemand freiwillig von ihr Gebrauch. Dabei wird die Gewichtsabnahme, die sich bei dem Fasten als Nebeneffekt einstellt, sonst durch vielerlei Vorgehen angestrebt. Auch beschreiben die, die einmal für eine Zeit gefastet haben, dies als eine durchaus interessante Erfahrung, die "gut getan" habe. Aber eine Reise nach Italien, zu den Türken oder nach Afrika erscheint in den dies vorweg-greifenden Phantasien alles in allem doch weniger gefährlich als eine Reise in die inneren Räume. Und das kann offensichtlich die Konsequenz des Fastens sein.

"Fasten ist der freiwillige Weg in ein Abenteuer der Seele" (R. Wormser, 1976, S. 164). Die inspirierende Wirkung des Nahrungsverzichts auf Geist und Seele ist seit altersher bekannt. Jesus ging zur letzten Läuterung nicht nur in die Wüste, also eine Umgebung mit minimalen äußeren Reizen, sondern er fastete dabei auch.

R. Wormser beschreibt die Begleiterscheinungen, die er offenbar aus eigener Erfahrung kennt, so: "Fasten intensiviert alles Seelische und Geistige, alles 'Feinstoffliche' ... Die ersten beiden Tage sind hart. ... Die Gedanken kreisen um Essen, Schwächegefühle stellen sich ein, Müdigkeit und Apathie treten auf." Wenn der Fastende sich viel bewegt, "wird es ihm leicht fallen, Müdigkeitsgefühle zu verscheuchen. 'Black-out', kurze Momente, in denen einem schwummrig oder schwarz vor den Augen wird, sind vollkommen harmlos und unschädlich, lediglich die Angst, die sie auslösen, macht sie gefährlich. Wenige Minuten ruhiges und entspanntes Liegen, und alles ist vorbei ...

Am dritten Tag ändert sich das Bild. Die Müdigkeit macht einer wunderschönen Leichtigkeit Platz ... Alle Sinnesorgane arbeiten

mit erhöhter Genauigkeit und Intensität. Farben werden leuchtender, Töne klarer, Bewegungen pointierter, Berührungen verursachen Gänsehaut, eine Vielfalt nie erlebter Gerüche bringt eine neue Qualität in die Welt. Begegnungen mit anderen Menschen sind von tiefem Gefühlsreichtum ... Das ganze Erleben wird empfindlicher, sensibler. Die Haut wird dünner. Die Gedanken fließen leichter und schneller ... Je länger das Fasten dauert, desto leichter fällt der Nahrungsverzicht. Nach einigen Tagen ist der Appetit verschwunden ... Mit Beginn der ersten Nahrungsaufnahme stellt sich der Appetit wieder ein. Obstsaft ist ein guter Beginn." (ebenda, S. 163-165)

Im gruppendynamischen Bereich ist das Fasten sicher eher von Gewicht als das zwangsweise Hungern. Beim Hungern entscheidet sich das Individuum nicht dazu, weniger zu essen, sondern es wird durch äußere Umstände dazu gezwungen. Konsequenzen sind kurzfristig Schwindelgefühl, Kreislaufschwäche, langfristig Unterernährung oder auch der Hungertod.

Die Atmung

Anders als bei der Nahrung kann der Mensch nur wenige Minuten überleben, ohne zu atmen. Zwar soll es Taucher in Indonesien auf Java geben, die eine halbe Stunde unter Wasser bleiben können, die die "Energie" dafür von ihren Vätern bekommen, und Yogis in Indien sollen sogar mehrere Tage in luftdicht verschlossenen Särgen zugebracht haben, aber dies sind, wenn überhaupt, die Ausnahmen. Den ersten Atemzug tut der Mensch nach seiner Geburt; er schreit dabei sehr.

Zwei Aspekte können bei der Atmung einwirken. Zum einen kann darauf eingewirkt werden, was eingeatmet wird, mit entsprechenden Konsequenzen: See- oder Höhenluft wirkt positiv auf die Gesundheit ein. Die Kampfgase benutzen die Einwirkung über die Atmung, um Krämpfe, epileptische Anfälle, Blindheit oder Tod und ähnliches herbeizuführen. Gase werden in der Anästhesie differenziert eingesetzt, um dem Patienten das Bewußtsein, insbesondere

das Bewußtsein der Schmerzen, zu nehmen.

Zum zweiten kann der Mensch durch den Körper auf die Art der Atmung einwirken, z.B. dadurch, daß er tief durchatmet oder eher flach, durch Brust- oder Bauchatmung. Insbesondere in der Hinduistischen Religion sind viele dieser Formen der Einwirkung gefunden worden, die der Bewußtseinsbildung förderlich sind, der Entspannung dienen, die Konzentration erleichtern und auch Rückwirkungen auf den Körper selber haben. Starke Impulse der Einwirkungen gehen auch von den neuen Körpertherapien aus, die fast alle mit der Atmung arbeiten und Konsequenzen für die emotionale und körperliche Gesundheit erreichen (H. Petzold, 1974; J.L. Rosenberg, 1975).

Strahlen und Wellen

Der Körper ist unentwegt unterschiedlichen Wellen und Strahlungen ausgesetzt, die auf ihn einwirken und auf die er unterschiedlich reagiert. Diese aus der physikalischen Forschung stammende Vorstellung ist in breiten Bereichen der Wellenfrequenzen der menschlichen Wahrnehmung entzogen, auch wenn sie, wie z.B. im Bereich der Röntgenstrahlen oder der atomaren Strahlung auf den Körper verändernd einwirken. Wahrgenommen werden die Strahlen im Bereich der Sinne. Dort aber nicht als Wellen, sondern als Töne, Bilder oder Wärme usw. (siehe dort).

A.1.2. Grobmechanische Einwirkungen durch Materie

Bei der grobmechanischen Einwirkung durch Materie möchte ich unterscheiden zwischen Einwirkungen, die in die körperliche Gestalt eindringen, den Körper also verletzen, und solchen, die äußerlich bleiben.

Außerliche grobmechanische Einwirkungen

Ein Sessel hat neben Qualitäten, die primär durch die Sinne erfaßt werden - Form, Farbe, weiches Polster -, die Qualität, daß der Körper sich auf ihn setzen und ruhen kann. Der Sessel ist eines von den vielen tausend Dingen des täglichen Lebens, die durch ihr materielles Vorhandensein die Bewußtheit von der stofflichen Existenz unseres Körpers erlaubt.

Für die unberührte Natur gilt, daß sie in dieser nicht sinnlichen Weise in folgenden Bereichen auf den Körper einwirkt: als Hindernis, das überstiegen oder umgangen werden muß. Sie tritt ihm aber auch als Gegenstand, der die Phantasie beflügelt, entgegen, der zu irgendeinem Zweck Verwendung findet und damit Vehikel wird, um eine Idee, eine Vorstellung von Veränderung der Welt umzusetzen. Der körperliche Anteil dieser Einwirkung ist dabei, daß die Materie dem Körper - meist den Händen oder den Füßen - in einer bestimmten Konsistenz und Gestalt entgegentritt - weich, hart, klebrig, bröckelig, matschig, eckig, scharf, kantig, sperrig, schwer oder leicht -, wodurch der Mensch sich seiner Körperlichkeit voll bewußt werden kann, indem er feststellt, wo seine Arme lang genug, wo sie zu kurz sind, wo die Zähne und der Unterkiefer scharf und stark genug sind und wo sie es nicht sind, wo seine Muskelkraft ausreicht und wo nicht.

In der vom Menschen gestalteten und kreierte Welt, also der Welt, in der der Städter fast ausschließlich lebt, sind die Verhältnisse etwas anders. Der Körper begegnet hier nicht nur der Natur, die ihn herausfordert, sondern dem materiellen Korrelat von Ideen. Alle technischen Erfindungen haben dieses materielle Korrelat. Soweit sie sich hauptsächlich an die Sinne wenden (Fernsehen, Radio, Bilder, Lichtquellen), wird das Korrelat für den Körper weiterhin nur als Hindernis auftreten. Die Einwirkung wird nur indirekt sein und darin bestehen, daß der Körper längere Zeit ohne große Bewegung auf einem Stuhl sitzt und z.B. Radio hört.

Grundlegend anders ist es schon bei allen Verkehrsmitteln, die ihn neben der sinnlichen Erfahrung rein körperlich von einem Ort zum anderen transportieren. Alle Verkehrsmittel sind die materialisierte Idee, den Menschen, der Körper ist, bequem und schnell durch den Raum zu bewegen. Der Mensch in seinem Körper, der einer Straßenbahn begegnet, begegnet also nicht nur einer in bestimmter Weise hergerichteten und strukturierten Materie. Er begegnet damit auch auf einer körperlichen Ebene der Manifestation einer großen Anzahl von Ideen fremder Menschen, in die auch deren Arbeitskraft hineingeflossen ist. Er muß die Idee zumindest zum Teil verstanden haben, um sie für seinen Körper zu nutzen (er muß also wissen, daß die Straßenbahn nur an bestimmten Orten hält, daß sie in eine bestimmte Richtung fährt, daß man Geld für die Fahrt bezahlen muß usw.).

In der Konsequenz bedeuten diese neuzeitlichen Arten der Einwirkung die tendenzielle Aufhebung der Ortsgebundenheit, die dem Menschen durch seinen Körper eigen ist, und daß die Erfahrung des Raumes nicht länger an bestimmte Zeit gebunden ist. Im persönlichen Bereich sind die Konsequenzen, daß es immer weniger Orte auf der Erde gibt, die nicht zeitlich umgehend, zum Zweck der Begegnung eines bestimmten Gegenübers, erreicht werden könnten.

Eine ganz andere Konsequenz wird auf dem Rummelplatz deutlich, wo es jung und alt Spaß macht, mit Karussell und Achterbahn den Körper beschleunigen, emporheben und hinabsinken zu lassen. Sie schreien, lachen und quieken dabei.

Von der Gruppe im ursprünglichen Wortsinn getragen zu werden, langsam emporgehoben oder auch emporgeschleunigt und weich aufgefangen zu werden, erinnert an Tage der Kindheit, die dem Getragenwerden den doppelten Wortsinn gaben. Doch sind beim Getragenwerden noch weitere Einwirkungen wie Körperkontakt, Körperwärme maßgeblich beteiligt.

Materie, die in den Körper eindringt

Hiermit sind die unterschiedlichsten Einwirkungen durch meist feste Gegenstände an jeder beliebigen Stelle des Körpers gemeint, die durch ihr Eindringen Verletzungen des Organismus, Abtrennungen und Zerstörungen hinterlassen. Die unmittelbare Konsequenz ist i.d.R. starker Schmerz. Die Einwirkungen auf den Körper können dabei vielfältiger Natur sein. Sie können ihm einen Arm abreißen, das Augenlicht nehmen, die inneren Organe zerstören und weiteres Schreckliches mehr. Insbesondere Verletzungen am Kopf können gravierende Folgen haben und zum Verlust der Erinnerung, zur Veränderung der Wahrnehmung u.a. führen. Die Konsequenzen liegen auf der Hand und sind bei schweren Verletzungen oft von einschneidender Bedeutung für das Leben des Betroffenen. Bei diesen materiellen Einwirkungen wird das Verbundensein unserer Existenz mit unserem Körper besonders deutlich. Jede Narbe bleibt unauslöschbar mit uns verbunden (besondere Kennzeichen). Ein Bein, das verlorenggeht, kann nicht ersetzt werden und hat nachhaltige einschneidende Konsequenzen für die Lebensführung des Betroffenen.

Um so wichtiger ist es, daß auch sachgerechte "Verletzungen" durch die moderne Chirurgie durchgeführt werden. Der Bereich, in dem die Chirurgie einwirkt, dürfte allgemein bekannt sein. Er reicht von der Herztransplantation über die Herausnahme des Blinddarms bis hin zur Schönheitsoperation, die unsere Hüllen runder, markanter, faltenloser, fettloser macht. Sie nimmt damit Einfluß auf unsere visuelle Erscheinung, auf die Körperfunktionen, auf unser Wohlbefinden. Die heilenden Hände und die gute Energie der Schamanen auf den Philippinen und in Brasilien vermögen offenbar in ähnlicher Weise auf den Körper einzuwirken.

A.2. Einwirkungen auf die willkürlichen Körperbewegungen

Unter diesen Bereich fallen alle gelernten Bewegungsabläufe, die relativ überlegt und/oder bewußt sind, im einzelnen Fall aber auch Ausdruck einer spontanen Gefühlsregung sein können (z.B. beim Musizieren). Was einwirkt, ist also die Vorstellung eines Bewegungsablaufs, die dessen Realisierung zur Konsequenz hat. Was einwirkt, sind also auch Ideen, die sich unter den sozialen, gesellschaftlichen Gegebenheiten entwickelt haben und ganz konkret auf die Bewegungsabläufe Einfluß nehmen, z.B. am Arbeitsplatz oder auf dem Fahrrad.

Zum ersten fallen darunter sämtliche zum Leben notwendige, basale Fähigkeiten, die im besonderen Maße dem Kleinkind vermittelt werden: Den Kopf heben, die Augen bewegen, sich aufrichten, auf zwei Beinen stehen, nicht über die Stufe stolpern. Mit zunehmendem Alter werden die Einwirkungen auf das, was als Bewegungsablauf gelernt wird, kulturspezifischer. Schreiben lernen, sich gerade halten, Foxtrottschritte, Schunkeln, Autofahren, Ruhigsitzen, Cocaautomaten bedienen, Klavierspielen, mit dem Kopf nicken bei der Begrüßung.

Weiterer erheblicher Einfluß auf die Art der Bewegungsabläufe wird über die Vorstellungen genommen, die sich auf das beziehen, was als handwerkliche Fähigkeiten gelernt werden soll, sowie durch die Gestaltung der (z.T. maschinellen) Arbeitsplätze, die präzise Bewegungen in Raum und Zeit fordern.

Die allen gegenwärtigen Vorstellungen gesellschaftlichen Zusammenlebens fordern weitere bestimmte Bewegungsweisen, die in der Regel eingehalten werden. In der Kirche, im U-Bahnschacht, beim Rock-Festival, in der Bibliothek, beim Karnevalszug, im Straßenverkehr, bei der Begrüßung. Insbesondere das Militär hat eine Vielzahl von ritualisierten Bewegungsabläufen. Das Maß an Bewegungsfreiheit ist festgelegt, und deshalb macht auch kaum ein Erwachsener jemals Gebrauch von der Fähigkeit, wie ein Kind auf einem Bein durch die Einkaufsstraße zu hüpfen oder auch nur schnell zu laufen, auf dem Kneipentisch zu tanzen, und

was es der vielen ungenutzten Möglichkeiten mehr sind.

Der neuzeitliche Sport (nicht der griechische, der olympische) setzt alles an eine Perfektionierung der Bewegungsabläufe mit bestimmten, bekannten Zielen in der Leichtathletik, dem Turnen usw. Er hat dabei eine Vielzahl von differenzierten Techniken (Einwirkungen) entwickelt: Kniebeugen, Liegestütze, Rumpfbeugen, Gymnastik, besonderes Essen usw. Die Konsequenzen sind immer neue Weltrekorde.

Im gruppentherapeutischen Bereich sind Ansätze von besonderem Gewicht, die neue Bewegungsabläufe lehren. Die Reichsche Vegeto-Therapie sowie ihre Weiterentwicklung, die Bioenergetik, macht sich zu Nutzen, was unbewußt oder weniger differenziert auch das Wissen der Inspiratoren militärischen Drills scheint, wenngleich die tieferen Zielsetzungen sehr ungleich sind. Ziel ist, auf die emotionale Situation des einzelnen durch bestimmte, vom Individuum bewußt steuerbare Bewegungsabläufe Einfluß zu nehmen. In sehr differenzierter Weise wird auf die Körperhaltung, die Atmung und die Bewegungen eingewirkt, mit der Konsequenz gefühlsmäßiger Entladungen, die unter Umständen auch Aussagen zulassen, warum nie auf dem Tisch getanzt wurde (A. Lowen, 1976).

Die umgekehrte Konsequenz, gefühlsmäßige Spannung, das Nachempfinden der Gefühle des anderen, kann durch unsere Fähigkeit erreicht werden, mit unserem Körper die Körperhaltung eines anderen Menschen nachzumodulieren. "Das bedeutet in der Praxis, daß man die Bedeutung einer Körperhaltung, einer Geste oder eines Gesichtsausdruckes spüren kann, wenn man die betreffende Haltung oder Geste selbst einnimmt bzw. ausführt. Angenommen Sie sehen jemanden, der einen aufgeblähten Brustkasten hat, die Schultern hebt und die Augenbrauen hochzieht, und möchten wissen, was die Haltung bedeutet. Nehmen Sie die gleiche Haltung ein. Pumpen Sie sich mit Luft voll, heben Sie die Schultern und ziehen Sie die Augenbrauen hoch. Wenn Sie mit Ihrem Körper in Kontakt sind, werden Sie sich sofort darüber klar sein, daß er jetzt Furcht ausdrückt ... Jetzt verstehen Sie die körpersprachliche Botschaft des Anderen: 'Ich fürchte mich.'" (A. Lowen, 1976, S.85/86)

Einwirkungen durch den Körper eines anderen Menschen

Neben der willkürlichen aktiven Bewegung gibt es die Möglichkeit, den Körper bewußt passiv bewegen zu lassen. Dabei sind hier die Bewegungen von besonderem Interesse, die Menschen an Menschen hervorrufen. Diese Einwirkungen sind abzugrenzen von Einwirkungen im Bereich des Tastsinns, auch wenn die Unterscheidung z.T. schwierig und willkürlich ist.

Wird unter A.3. die Einwirkung der Gefühle auf den Körper beschrieben, so wird hier der umgekehrte Weg gegangen.

Die spezifische Nähe des Körpers eines anderen beeinflußt die emotionale Befindlichkeit. W. Reich beschreibt, wie das körperliche Gehalten- bzw. Getragenwerden des Babys ausschlaggebend ist für seine spätere emotional sichere oder unsichere Stellung in der Welt (W. Reich, 1970).

Direkter beobachtbar sind solche Zusammenhänge im Bereich der Massage. Ein guter Masseur ermöglicht seinen Klienten, sich nach der Massage wieder wie "neu geboren" oder "ganz ausgeglichen" zu fühlen. Dies ist bei herkömmlicher Massage ein willkommener Nebeneffekt funktional ausgerichteter Behandlung. Viele neue Massageschulen, wie die "Esalenmassage", "Rolfing", "Deep issue Massage", "Neoreichian Massage", suchen den direkten Weg. Durch Massage der verspannten Muskulatur ermöglichen sie, um es vereinfachend auszudrücken, ein Wiedererleben und Aufleben der Gefühle, die zu diesen Verspannungen geführt haben. Sie greifen damit die Erkenntnis von W. Reich und der humanistischen Psychologie auf. Doch diese Erkenntnisse und Überlegungen scheinen nur Hinweise zu sein, wie ein neuer Bereich betreten werden kann, in dem aber auch andere Mechanismen und andere Formen des Wissens wirksam werden, was sprachlich so ausgedrückt wird: "Let your energy flow", "Stay with you feelings", "Get centered". Wer einen Masseur dieser Schulen bei seiner hingebungsvollen Arbeit gesehen hat, kommt eher zu dem Eindruck, daß hier jenseits von Sprache zwei Körper miteinander kommunizieren.

Diese Kommunikation kann sich auch in der "körperlichen" Liebe entfalten mit all ihren Konsequenzen für die emotionale Befindlichkeit und orgastische Potenz der Betroffenen. Und wer kennt nicht die Kraft, die aus einer herzlichen Umarmung in uns hineinfließen und die in keiner anderen Weise uns erreichen kann (s.a. Tastsinn).

A.3. Einwirkungen auf die Körperhaltung und die unwillkürlichen Körperbewegungen

"Daß der enge Zusammenhang zwischen psychischen und physischen Faktoren allgemein erkannt wird, zeigt sich in den idiomatischen Wendungen, die sich im gesellschaftlichen Zusammenleben entwickelt haben. Empfindungen und Verhaltensweisen werden mit Begriffen aus den Bereichen der einzelnen Körperteile, der Körpergebärden und Körperfunktionen ausgedrückt." (W.C. Schutz, 1973, S. 20)

"Kopf hoch, die Stirn bieten, haarsträubend, die Zähne zusammenbeißen, auf den Magen schlagen, frei von der Leber wegreden, Gift und Galle speien, einem Ärger Luft machen, mit erhobenen Augenbrauen, große Augen machen, (kein) Rückgrat haben, Ellbogenfreiheit, mit beiden Beinen auf der Erde stehen, mit zitternden Knien, Schiß haben." (ebenda, S. 21) Vor Freude in die Hände schlagen, vor Schreck zusammenzucken, in orgastische Zuckungen geraten. Diese Redewendungen beschreiben direkte Konsequenzen von emotional gewichtigen interpersonellen Ereignissen für die Körperhaltung, Körperbewegung und z.T. die unwillkürlichen Funktionsweisen der inneren Organe.

In der Gruppe machen sich solche Einwirkungen auf die unwillkürliche Funktion der inneren Organe dadurch bemerkbar, daß man selbst oder das betroffene Gegenüber unter den verschiedensten körperlichen Mißempfindungen leidet, die, werden sie nicht wahrgenommen, offenbar in der Folge negative Konsequenzen für die offene Wahrnehmung des Gegenüber und des Außen haben können.

Die Körperhaltung unterliegt nur z.T. einer bewußten willkürlichen Einwirkung. Die Grenzen durch bewußte Einwirkung, die eigene Körperhaltung zu bestimmen, werden, auch bei spontanen Reaktionen, durch die chronischen Muskelverspannungen festgelegt. Die alltägliche Haltung des Körpers ist bestimmt durch die gefühls- und einstellungsmäßige Grundhaltung des jeweiligen Menschen dem Leben gegenüber. Sie ist relativ unabhängig von den täglichen Schwankungen der Gefühlswelt.

Seit den Arbeiten von W. Reich wissen wir, daß und wie die emotionalen Erlebnisse des Menschen, wenn sie nicht angemessen verarbeitet und integriert werden, ihr Äquivalent finden in den chronischen Muskelverspannungen, also auf diese einwirken. Sie werden visuell sichtbar in der Körperhaltung, der Gestalt des Menschen (W. Reich, 1970). Dabei kann inzwischen bis ins Detail festgelegt werden, durch welche gefühlsmäßigen Situationen welche chronischen Körperspannungen als Konsequenz hervorgerufen werden (A. Lowen, 1976).

B. Einwirkungen auf den sensorischen Organismus

Unter B. sollen alle Einwirkungen zusammengefaßt werden, deren Korrelat zwar im Feinbereich der materiellen Welt des Körpers zu finden sind (Sinnesphysiologie), die ihre Wichtigkeit für den Menschen aber erst durch die Spezifik der sinnlichen Erfahrung und durch die bewußte oder unbewußte Zuordnung einer Bedeutung zu den empfangenen Signalen erfährt. Dies sind die Einwirkungen auf die Sinne.

Die Sinne sind die Möglichkeit des Menschen, mit der äußeren Welt wahrnehmend in Kontakt zu treten. Eine grundlegende Einwirkung darauf, was die Sinne hören, sehen usw. ist schon durch unsere sinnesphysiologische Ausstattung gegeben, die es uns gestattet, bestimmte Bereiche des Lichts, der akustischen Wellen usw. wahrzunehmen und andere nicht. Über diese vorab festgelegte Einwirkung hinaus hat der Mensch eine direkte und eine indirekte Möglichkeit, auf seine Sinne einzuwirken.

Die direkte und zunächst nur von der Funktionsweise des psychischen Organismus des Individuums abhängige Möglichkeit der Beeinflussung ist die, sein Bewußtsein auf den einen oder anderen Sinn zu konzentrieren, um dadurch in dem Bereich sensibler und genauer wahrzunehmen. Die Frage nach den psychischen Bedingungen für die Konzentrationsmöglichkeit und dem Willen, es zu tun, ist zum einen eine danach, ob den Betreffenden jemand liebend gelehrt hat, sich auf Sinneseindrücke zu konzentrieren und sie differenziert wahrzunehmen, zum anderen aber auch welche persönlichen gefühlsmäßigen Erfahrungen der einzelne mit den zwischenmenschlichen und sozialen Formen der Sinneswahrnehmungen im weiteren gemacht hat.

Freud hat als erster diese Abhängigkeit der Wahrnehmungsfähigkeit von den individualgeschichtlichen Erfahrungen des Menschen nachgewiesen. Dabei markieren die von ihm als konversionshysterische Symptome genannten Phänomene den Endpunkt einer kontinuierlich sich steigenden Skala der Wahrnehmungsabwehr oder -Verleugnung. Bei den Konversionssymptomen ist die bewußte Sinneswahrnehmung bis zur völligen Taubheit, Blindheit

usw. eingeschränkt. Insofern ist der emotionale Anteil der Bedeutung, die einem sinnlichen Signal zugeordnet wird, von einschneidender Konsequenz für die Wahrnehmung, insbesondere für deren Bewußtseinsfähigkeit und kreative Integration.

Die indirekte Möglichkeit des Menschen, auf die Sinne einzuwirken, liegt darin, die Umwelt zu gestalten. Er nimmt dadurch Einfluß auf das, was er riechen, schmecken, hören, sehen und ertasten kann. D.h. - entsprechend dem, was wir schon bei den Einwirkungen auf den Körper festgestellt haben -, daß durch die Einwirkungen auf die Sinne, soweit sie von Menschenhand absichtsvoll kreiert werden, auch die Ideen und die Absicht dessen auf uns einwirkt, der den Gegenstand, das Bild, das Gastmahl usw. geschaffen hat¹⁰⁾.

Die Menschen kommunizieren also Ideen über die Sinne miteinander. Daraus darf nicht geschlossen werden, daß das, was einwirkt, identisch ist mit dem, was als Einwirkung beabsichtigt ist. Tatsächlich muß wohl eher davon ausgegangen werden, daß die beabsichtigten und tatsächlichen Einwirkungen häufig recht weit auseinander liegen und auch kreative und künstlerische Menschen nur eine Annäherung zustande bringen.

W.C. Schutz weist auf den Umstand hin, der mir zumindest für "normale" Bewußtseinszustände zutreffend erscheint, daß, "anders als bei den Muskeln, deren Funktionsfähigkeit sich durch entsprechende Übungen erhöhen läßt, es keine Möglichkeit zur Vervollkommnung der Sinnesorgane zu geben scheint. Das normale Auge zum Beispiel sieht offenbar stets gleich gut. Doch läßt sich eine Verbesserung der Sinne unter Umständen dadurch erzielen, daß man sie auf zunehmende Differenzierung hin trainiert" (W.C. Schutz, 1973, S. 43/44). Dem sind die Untersuchungen von Stanislaw Grof über LSD entgegenzuhalten, der, wie A. Huxley in seinen Selbstversuchen mit Meskalin, nicht nur auf die Folgen für die differenziertere, sondern auch für eine vollkommene und intensivere Wahrnehmung hinweist (S. Grof, 1978; A. Huxley, 1970).

Das zweite Argument dagegen scheint stichhaltig: Eine Differenzierung der sinnlichen Wahrnehmung scheint trainierbar. "Die speziell beanspruchten Sinnesorgane sind bei manchen Spezialisten weit über ihre normale Leistungsfähigkeit hinaus entwickelt. So besitzen z.B. Weinprüfer einen durch Training hoch entwickelten Geschmackssinn, der sie befähigt, weit mehr Geschmacksnuancen zu unterscheiden als der normale Weintrinker. Bei Parfumeuren gilt das gleiche für die Entwicklung des Geruchssinns. Klavierstimmer und die meisten Musiker sind auf Grund ihres Gehörsinns zu weitaus feineren Unterscheidungen in der Lage als der durchschnittliche Musikfreund. Allgemein gilt auch, daß bei Blinden der Tastsinn und der Gehörsinn erheblich stärker entwickelt sind als bei anderen Menschen." (W.C. Schutz, 1973, S.43)

Synästhesie

Bevor wir uns nun den Phänomenen der sinnlichen Einwirkungen zuwenden, indem wir die gebräuchliche Unterscheidung der fünf Sinne übernehmen, möchte ich erwähnen, daß eine klare Trennung zwischen unserer Fähigkeit zu sehen, zu hören, zu schmecken usw. und dem, was es in der Zuordnung als Konsequenz hat: die Wahrnehmung eines Bildes, einer Musik ..., häufig nicht vorgenommen werden kann.

"Einige Menschen erleben die Welt als Verschmelzung von Sineseeindrücken - als Synästhesie. Die Fähigkeit, Farben als Klänge zu hören, Töne farbig zu sehen und Bilder zu riechen und zu schmecken, scheint uns allen angeboren zu sein. Synästhetiker leben in einer Art Märchenwelt, von der Wissenschaftler und Dichter meinen, sie sei eine Welt der gesteigerten Alltagserfahrungen, die zu erfahren die meisten von uns in der Jugend verlernt haben ...

Zwar können nur 10 Prozent der Menschen wirklich synästhetisch empfinden, doch besitzen die meisten von uns ... zumindest ein wenig von der Fähigkeit, die Welt synästhetisch zu erleben ...

Es gibt viele Arten von Synästhesie. Denn es können die

Wahrnehmungen sowohl einiger als auch aller fünf Sinne gleichzeitig zu einer einzigen Empfindung verschmelzen. Besonders häufig sind visuelle Eindrücke, die durch Töne hervorgerufen werden, oder das 'Farben - Hören', sowie das optische Erleben von Geschmacksempfindungen." (L.E. Marks, 1976, S. 47/48)

L.E. Marks nennt einige Beispiele: "Der Vokal A ruft (bei Synästhetikern) gewöhnlich rote und gelbe Bilder hervor. E ist ebenso mit weiß gekoppelt wie I. Der Vokal O steht für rot und schwarz ... Je höher die Note, desto heller die dazugehörige Farbe. Wenn statt des mittleren C das hohe C gehört wird, ist das grün, rot oder purpur der einzelnen Hörer entsprechend heller und leuchtender." (ebenda, S. 49)

Tritt ein Nicht-Synästhetiker z.B. durch Drogengenuß in die Welt des Synästhetikers, ist er überwältigt von den sinnlichen Eindrücken. Um so erstaunlicher ist es, unter dem Aspekt der Selbst- und Fremdwahrnehmung festzustellen, daß sich Synästhetiker keineswegs immer über ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten im klaren sind. Das bedeutet, sie leben in einer völlig anderen Welt der Sinne, aber weder sie noch ihre Gegenüber werden sich dieser unterschiedlichen Wahrnehmung bewußt. (K.W. McCluskey, 1976)

Synästhetiker verfügen durch ihre besondere Wahrnehmung über ein Instrument, das auch zur Sensibilisierung im persönlichen und emotionalen Bereich eingesetzt werden kann. Ihre sensorischen Fähigkeiten können sie in die Lage versetzen, z.B. die Stimmungen und das Befinden eines Menschen an Hand geringfügiger Schwankungen der Stimme, die anderen entgehen, zu beurteilen.

B.1. Das Hören

"Der Umkreis, den das Ohr ohne Hörhilfe im Laufe des täglichen Lebens wirkungsvoll erfassen kann, ist ziemlich begrenzt. Bis zu 6 m Entfernung ist das Ohr sehr leistungsfähig. Bei etwa 30 m ist die Einweg-Kommunikation mit der Stimme möglich, und zwar etwas langsamer als bei Gesprächsdistanzen, während die Zwei-Weg-Konversation sehr beachtlich verändert ist. Über diese Entfernung hinaus beginnen die akustischen Signale, mit denen der Mensch arbeitet, rasch zusammenzubrechen." (E.T. Hall, 1966, S. 54)

Das menschliche Ohr kann die akustischen Wellen im Bereich von 20 - 20.000 Hz wahrnehmen. Überlappen sich die Wellen verschiedener Frequenzen, hören wir nicht Töne, sondern Geräusche. Aber der Mensch nimmt i.d.R. die Geräusche an sich nicht mehr wahr. Er hört ein Auto vorbeifahren, eine Tür ins Schloß fallen, die Mutter rufen, das Glas umfallen, zersplittern, er hört Musik.

Insbesondere das Hören (wie auch das Sehen) verdeutlicht, in welchem hohem Maße die Einwirkungen auf die Sinne und deren Konsequenz bei der Wahrnehmung abhängig sind von der Bedeutung, die entsprechend den persönlichen und sozialen Gegebenheiten gelernt wurde.

Die gesprochene Sprache

Dies ist im besonderen Maße bei der Sprache der Fall. Nur wer eine neue Sprache zu lernen sucht, wird an den rein sinnlichen Genuß der Klänge erinnert, den sie erzeugt, dies bevor er beginnt, Struktur in das Gehörte zu bringen. Geht man davon aus, daß sinnliche Wahrnehmung ja auch immer Kommunikation ist, so fällt die starke Dominanz der sprachlich akustischen Kommunikation auf. Sie ist so dominant in unserer Kultur, daß gebräuchlicherweise alle übrigen Formen in negative Abgrenzung als "non-verbale Kommunikation" benannt werden¹¹⁾.

Die Sprache ist deshalb von so hervorragender Bedeutung in unserer Kultur, weil sie eine direkte Kommunikation der Bewußtseinszustände und -inhalte der Menschen untereinander zuläßt wie sonst kein anderes Medium. "Die menschliche Sprache ist ein außerordentlich leistungsfähiges und universell einsetzbares Codesystem und verfügt über eine Reihe von Eigenschaften, die in keinem anderen Codesystem (etwa in der Tierkommunikation) vollzählig vorhanden zu sein scheinen, so etwa die Offenheit des Codesystems für nicht existierende oder unwahre Tatbestände sowie über das Codesystem selbst zu kommunizieren" (K.R. Scherer, 1979, S. 358).

Die Sprache ermöglicht also die Vermittlung von differenzierter und detaillierter Information. Aus dem unartikulierten Schrei wurde: "Hilfe, ich ertrinke", "Feuer", "ich mag dich" oder "Er war schon halb auf die Rampe gekommen, um sich, es koste, was es wolle, bei ihr Gehör zu verschaffen, als die Tür vor ihm zuflog, und der Riegel heftig mit verstärkter Beeiferung vor seinen Schritten zurasselte." (H.v.Kleist, 1961, S.820)

Die Klänge der Sprache, die unser Ohr erreichen, heben Tatbestände in unser Bewußtsein. Die Wichtigkeit des Gehörs für das menschliche Leben wird durch die gesprochene Sprache unterstrichen. Mit ihr kann über das Hier und Jetzt der direkt sinnlich repräsentierten Situation hinausgegriffen werden und das nie Gehörte, nie Gesehene, nie Gedachte beschrieben werden. Sie kann für das Gegenüber nachvollziehbar die Vergangenheit, die Zukunft beschwören. Erst der Rundfunk macht ihr Konkurrenz, was die nie gehörten Klänge und Film und Fernsehen, was die nie gesehenen Bilder anbelangt, die er "life" ins Wohnzimmer bringt .

Dieses "ins Wohnzimmer bringen" kann ja gar nicht ernst genug genommen werden. Bei einer guten Stereo-Anlage und entsprechender Position des Zuhörers wendet dieser sich unwillkürlich nach dem Mann um, der plötzlich hinter ihm hustet. Um uns nicht zu sehr zu konfundieren, behaupten wir, es sei ja nicht wirklich. Aber haben wir nun das Husten vernommen oder nicht?

Die Einwirkung durch die Sprache hat auch im zwischenmenschlichen Bereich eine hervorragende Bedeutung, insbesondere als Rückmeldung über das Verhalten des einzelnen durch andere, die sachlich und gefühlsmäßig Stellung nehmen. Dabei ist es das Verdienst der Encounter- bzw. T-Gruppen-Bewegung, herausgestellt zu haben, daß es i.d.R. für alle Beteiligten um so befriedigender ist, je präziser und direkter, aber auch angemessener das "feed-back" gegeben wird. Durch diese sprachlich akustischen Einwirkungen können umfassende Konsequenzen für die ganze Person erreicht werden, insbesondere was dessen Verhaltens- und Erlebnisweisen im interpersonellen Bereich anbelangt. (C.R. Rogers, 1974; L.P. Bradford et al., 1972)

In diesem Falle werden subjektiv "richtige" Aussagen vermittelt. Die Sprache eignet sich aber auch wie kein anderes Kommunikationsmittel dazu, falsche Informationen, die Lügen, zu verbreiten. Janet Zuckerman: "You can say any thing".

B.L. Whorf weist uns auf eine Einwirkung der Sprache hin, die bei allen ihren Möglichkeiten der Kommunikation auch Grenzen hat. Die verschiedenen Sprachen seien ein Hauptelement bei der Gestaltung der Denkprozesse. Die Wahrnehmung des Menschen hinsichtlich seiner Umwelt werde weitgehend durch die gesprochene Sprache geprägt. Der Verstand des Menschen würde die äußere Wirklichkeit nur in dem Maß und der Art wahrnehmen, wie es die innere Logik, Struktur, der Rahmen der Sprache erlaube (B.L. Whorf, 1956)¹²⁾.

Musik, Klänge, rituelle Sprache

Die Sprache wird primär kognitiv verarbeitet. Sie reicht in andere Bereiche, wenn sie zwischenmenschliche, emotionale Inhalte vermittelt. Die Klänge der Musik können in diese Bereiche direkter einwirken. Das ist dort, wo sie uns froh, traurig, zerrissen, strukturiert, kosmisch, gereizt, mutig usw. fühlen lassen kann. Die Musik läßt uns weinen und selig sein, sie läßt uns aufspringen und unseren Körper rhythmisch bewegen. Die Konsequenzen sind vielfältig.

Der Übergang von der Sprache zur Musik ist vielleicht dort zu finden, wo die Sprache zum klanglichen Ritual wird: für das Gebet zum Teil, im besonderen für das Mantra gilt, daß es ja nicht durch seinen inhaltlichen Sinn auf uns einwirkt, sondern durch seinen Klang. Über den Klang der Sprache, über die Vibration, die es im Körper erzeugt, soll der Zugang zu neuen Bewußtseinsebenen möglich sein. Dies gilt z.T. auch für Gedichte. Hölderlin bestand darauf, daß seine Gedichte auf- und abgehend, laut rezitierend gelesen wurden. Nur so, sagt er, könnten sie ihre Kraft im akustischen Klang voll entfalten und den Leser wirklich erreichen.

Reste (oder Anfänge) von dem, was als Musik uns erreicht und beeinflußt, müßten dementsprechend auch in der Spezifik der Sprachmelodien unterschiedlicher Sprachen und dort der unterschiedlichen Menschen zu finden sein. Auch beim Sprechen wird neben der Vermittlung des Inhalts des Gesprochenen auch durch Stimmqualität, Stimmhöhe, Stimmführung, Lautstärke, Sprachgeschwindigkeit kommuniziert, was insbesondere Konsequenzen für die gefühlsmäßige Befindlichkeit sowohl des Sprechers als auch des Zuhörers hat.

Das Singen läßt den Körper schwingen und füllt den Raum mit Schall. Im Übermut Töne in den Raum setzen, den anderen entgegen. "Ihr alten und hochweisen Leut faldera, ihr denkt wohl wir seien nicht gescheit faldera" - "De babbabeluba".

Ohne die Klänge der Beat-Musik ist die Studentenbewegung kaum denkbar, ohne Bach, Beethoven und Mozart das Abendland nicht. Was ist die Botschaft, und wo verstehen wir sie? Der Sog der Menschen zur modernen Musik ist so stark, daß er durch nichts aufzuhalten ist. Selbst umfassende soziale, gesellschaftliche Umwälzungen wie im Ostblock scheinen machtlos gegen ein intuitives Verstehen und Wollen bestimmter moderner Musik. Eine eindrucksvolle neue Form des sozialen und gesellschaftlichen Zusammenlebens sind die großen Rock- und Pop-Konzerte, zu denen in einer Wallfahrt zum Teil Hunderttausende hinpilgern, um "ihre" Musik zu hören.

Das gemeinsame Musizieren ermöglicht Gruppenerlebnisse besonderer Art. Die Beteiligten kommunizieren akustisch miteinander, ohne daß der Inhalt eine sprachliche Bewußtseinsebene erreichen muß oder kann. Insbesondere die durch Jazz beeinflussten Formen der Improvisation eignen sich offenbar für diese Art der Kommunikation.

B.2. Der Tastsinn

Auf der gesamten Außenfläche des menschlichen Körpers - die Hornhautteile ausgenommen - ist der Tastsinn präsent. Die Haut ist das Hauptorgan für den Tastsinn und ist ebenfalls für Wärmeeinnahme und -verlust empfindlich: sowohl Strahlungswärme wie geleitete Wärme werden von der Haut empfunden.

Die Abgrenzung der Einwirkungen auf den Tastsinn gegenüber "Einwirkungen durch die Körper anderer Menschen" wird im Einzelfall nicht leicht sein, weil die sensorische Wahrnehmung immer auch mit dem Druck auf das Objekt verbunden ist. Eine leichte Massage wird sich also nicht ohne weiteres von intensivem Streicheln oder Abtasten eines Körpers unterscheiden lassen. Die Unterscheidung ist auch nicht so wichtig. Das Problem macht aber die Nähe des Tastsinns zum Körper deutlich.

Anders als die übrigen Sinne, kann der Tastsinn nicht über seinen Standort hinaus Erfahrungen von der Welt draußen machen. Erstastet, gefühlt wird nur, was in unmittelbarer Nähe ist, was Hautkontakt aufnimmt. Lediglich kalt - warm-Eigenschaften können auf etwas größere Distanz wahrgenommen werden. Das, was ertastet wird, ist also unmittelbar abhängig von dem jeweiligen Standort des Körpers im Raum. Will ich die Schauspieler*in sehen, brauche ich nur in Richtung der Bühne zu schauen, will ich sie anfassen, müßte ich auf die Bühne gehen.

Die Nähe zum Körper wird noch weiter unterstrichen durch die in der Regel vorrangige Bedeutung der Berührung bei der Erotik, der Sexualität. Die berührende Stimulierung ermöglicht den Orgasmus mit. Im Bereich der Erotik entfesselt die Berührung ihre ganze sinnliche Kraft und kann uns berauschen, wie kaum ein anderer Sinn. Schon die Körperwärme des Gegenüber zu spüren wird in der Regel als sehr intim erfahren, aber auch mit Kindheits-erfahrungen verbunden. Im Bereich der Erotik sind eine Vielzahl von stimulierenden und berausenden Einwirkungsmöglichkeiten bekannt. Je nach Geschmack kann man dies in den Originaltexten der Märchen aus Tausendundeiner Nacht nachlesen oder aber bei Masters und Johnson, die ihre dazu durchgeführten

wissenschaftlich exakten Untersuchungen beschrieben haben. (W.H. Masters et al., 1967)

Die Sexualität ist in unserer Gesellschaft einer Vielzahl von Tabus unterworfen. Die individuelle Einstellung des einzelnen zur Berührung kann deshalb sehr spezifisch an die gesellschaftliche Form des Umgangs mit der Sexualität gebunden sein, was die Konsequenzen der Einwirkung beeinflusst. Den Kindern zu verbieten ihre Genitalien zu berühren, war in unserer Kultur bis vor kurzem noch die Norm.

"It is firmly established that physical contact early in life is an essential determinant of adult capacity to relate interpersonally with members of one's own species " (B.R. Forer, 1972, S.195) schreibt B. Forer in einem zusammenfassenden Artikel über die Forschungsergebnisse zu diesem Thema. Er weist dabei auf viele Einwirkungen auf den Tastsinn hin. "Skin-contact is a primordial anxiety-reducer, the source of soothing, calming sensations." (ebenda, S. 196). B. Forer sieht die Berührung der Menschen untereinander als ein grundlegendes menschliches Bedürfnis an.

A. Lowen meint, durch die Berührung seinem Patienten die Bereitschaft vermitteln zu können, daß er ihn als körperliches Wesen empfindet und akzeptiert. Berührung stelle die natürlichste Form des Kontaktes dar. (A. Lowen, 1976, S. 76)

Obwohl die Berührung eine wichtige Kontakt- und Ausdrucksfunktion im menschlichen Leben ist und im intimen Zusammenleben zweier Menschen auch so erfahren werden kann, wird in unserem sozialen Zusammenleben kaum Gebrauch von ihr gemacht. (Zur Berührung als Kontaktfunktion im zwischenmenschlichen Bereich s.a. E. Polster, 1975, S. 139 ff.) Die Einwirkung besteht hier also größtenteils im Nicht-Geschehen. Wir schieben die Kinder in Kinderwagen vor uns her und tragen sie nicht wie andere Völker in einem Tuch auf unserem Bauch oder dem Rücken. Dabei ist der Umgang mit Kindern noch am wenigsten von Tabus begrenzt und zwar so lange, wie die Berührungen nicht im engen Sinne erotisch werden. Im übrigen darf der Berührungskontakt mit Kindern

gesucht werden. Der berührende, anfassende Umgang mit Kindern scheint mir im Vergleich zu dem der Erwachsenen und Jugendlichen untereinander noch am unbefangenensten.

Erwachsene können sich jahrelang kennen, täglich treffen und doch nie berühren. Der Händedruck ist unter Erwachsenen noch die gebräuchlichste, aber oft auch einzige Form des Hautkontaktes. Umarmungen sind selten. Küsse waren auch von heterogenen Paaren in Spanien in der Öffentlichkeit bis vor kurzem verboten, wie in Deutschland bei homosexuellen Paaren, während Honecker und Breschnew bei der Begrüßung sich umarmen und herzlich küssen dürfen im sonst eher prüden Ostblock. Solche Szenen kennt man in Deutschland nur von Fußballspielen. Geschieht eine Berührung versehentlich oder ist sie unvermeidbar, so entschuldigen wir uns oder versuchen sie zu ignorieren wie in der überfüllten Straßenbahn oder bei einem anderen Menschengedränge. Die Engländer haben das Gedränge zu einer Schlange aufgelöst, während die Brasilianer sich an ihm freuen.

Es gibt besondere soziale Umstände, die Berührung erlauben, wo das "normale" Verhalten völlig abgeändert ist: Die männliche Umarmung und die Küsse bei Sportlern habe ich schon erwähnt; die Untersuchung beim Arzt (was ja Kinder veranlaßt, zur Legitimation ihrer Berührungswünsche Onkel Doktor zu spielen), die Prostitution, religiöse Riten, z.B. Handauflegen, sind weitere besondere Situationen. In diesem Zusammenhang müssen auch die GDÜ genannt werden, die z.T. Berührungen ermöglichen und damit ein viel diskutiertes neues Element in die sozialen Verhaltensformen einführen.

Sieht man sich den Alltag der Menschen in Deutschland an, so kann im Vergleich mit südlichen Ländern festgestellt werden, daß Berührungen der Menschen untereinander seltener sind und in der Regel gemieden werden. Es scheint eine weite unausgenutzte und gefühlsmäßig verleugnerte Spanne von Berührungsmöglichkeiten zu geben, die für unsere Kultur spezifisch ist. Sie liegt zwischen dem gefühlsneutralen, eher zufälligen Kontakt einerseits und dem betont erotischen, liebenden Berühren, Anfassen, Umarmen andererseits.

Als Kind dieser Kultur habe ich es natürlich schwer nachzuempfinden und schriftlich nahezubringen, welche Räume sich in diesem Bereich noch eröffnen könnten, welche Einwirkungen möglich wären. Werden diese Bereiche durch die Strukturen einer GDÜ zugänglich gemacht, betritt der, der folgt, Neuland. Die Bereiche lassen sich erahnen, wenn man unter Menschen anderer Kultur gelebt hat, die anders mit der Berührung umgehen. Die kultur- und schichtspezifischen Unterschiede im Verhalten sind gerade in diesem Bereich besonders auffallend (s.a. Kategorie Raum zum räumlichen Distanzverhalten).

Bisher war vom spärlichen Gebrauch des Tastsinns im Bereich des menschlichen Kontakts die Rede. Häufiger wird auf den Tastsinn durch Gegenstände des täglichen Gebrauchs, durch unsere belebte und unbelebte Umwelt eingewirkt. Die Oberflächenstruktur kann als rau, weich, hart, scharf, rund, feucht, klebrig, angenehm oder unangenehm usw. ertastet werden. Es kratzt. Wie wenig wir auch in diesem Bereich wahrnehmen, macht die GDÜ "Blinde führen" deutlich, bei der ein fiktiv Blinder tastend an seine Umwelt herangeführt wird. Nur zu oft nehmen Teilnehmer hier zum ersten Mal bewußt die Struktur der Wand, die Form des Wasserhahns oder eines Stuhls wahr.

Starke Einwirkungen auf den Tastsinn gehen vom Wind, der Sonne, dem Wasser, der Dusche, der Kleidung, die wir tragen, aus; des weiteren von der Unterlage, auf der wir stehen, sitzen oder liegen. Die Sehnsucht nach Sonne, Wind, Strand und Meer scheint mir zum einen eine Sehnsucht nach physischem Kontakt mit der Welt, in der wir leben, auszudrücken, zum anderen aber die Unfähigkeit, dies im Alltag genießend zuzulassen.

B.3. Das Riechen

Die "Verwendung von Duft ist eine der ältesten und grundlegendsten Methoden der Kommunikation. Er ist seinem Wesen nach primär chemisch und wird auch als der chemische Sinn bezeichnet. Indem er verschiedene Funktionen erfüllt, unterscheidet er nicht nur Individuen voneinander, sondern ermöglicht auch die Identifikation des emotionalen Zustandes anderer Organismen. Er erleichtert die Nahrungssuche und hilft Nachzüglern, die Herde oder Gruppe zu finden." (E.T. Hall, 1976, S. 57) "Die auf chemischem Wege übermittelten Botschaften des Körpers" - also z.B. Angst, (sexuelle) Erregung, Freude - "sind so vollständig und spezifisch, daß man sagen kann, sie übertreffen in puncto Organisation und Komplexität bei weitem jedes der Kommunikationssysteme, die der Mensch bisher als Expansion geschaffen hat." (ebenda, S. 58)

E.T. Hall beschreibt auch die Wechselwirkungen geruchlicher Kommunikation: "Angesichts der gewaltigen Wirkungen der auf chemischem Weg funktionierenden Nachrichtensysteme fragt man sich, ob nicht Angst, Ärger und schizophrene Panik auf die endokrinen Systeme in der Nähe befindlicher Personen direkt Einfluß haben. Man neigt zu der Annahme, daß das der Fall ist." (ebenda, S. 60)

Die Einwirkungen auf den Geruchssinn spielen für den Menschen im westlichen Kulturbereich eine untergeordnete Rolle. Wichtig wird der Geruchssinn nur in Notsituationen, wenn der Geruch von Feuer, auslaufendem Benzin oder Gas warnend auf uns einwirkt, oder wenn wir riechen wollen, ob eine Nahrung noch gut ist und wir uns nicht auf das gedruckte Verfallsdatum der Verpackung verlassen wollen.

Auffallend sind in unserem Kulturkreis nicht die Einwirkungen, sondern daß es nicht zur Einwirkung kommt. Überwiegend wird versucht, alle stärkeren Gerüche, besonders im persönlichen, intimen Bereich zu unterdrücken. Kommt es doch zu einer Einwirkung, wird das Gerochene leicht als unangenehm oder aufdringlich empfunden. Die meisten Menschen wollen nicht an anderen herumriechen, und sie wollen auch nicht, daß man sie riechen kann. Das

Bemühen, die Gerüche zu beseitigen - durch Seife, Deodorants, durch Abfallbeseitigung, Kanalisation, Luftabzug über dem Herd, Reinigungen jeder Art -, weist aber auf die Tatsache hin, daß Gerüche leicht den Weg ins Bewußtsein finden, auch ohne daß das Bewußtsein explizit darauf gelenkt wird.

Ich sitze jetzt in der Bibliothek. Hier hat es noch nie nach etwas gerochen. Nicht einmal nach Bohnerwachs. Anderenorts kann man den Duft riechen von frischem Brot, von Kaffee, von Gewürzen, von frisch gerupftem Federvieh, von sauberer Wäsche, von blubbernden Soßen, von feuchten Kellern, von verrauchten Kneipen, von frischem Holz, von Kuhmist, von blühenden Blumen, von frischer Farbe. Gerüche rufen tiefere Erinnerungen hervor als Bilder oder Klänge. Sie erinnern uns an vergessene Orte, Jugenderlebnisse, lieb gewonnene Menschen, fremde Länder, an Verbotenes, das unangenehm ist, wenn wir es erinnern, weil wir es nicht erinnern dürfen.

E.T. Hall vermittelt uns einen Eindruck davon, welche anderen Wirklichkeiten uns entgingen, als wir uns entschlossen, im zwischenmenschlichen Bereich - zumindest weitgehend - geruchlos zu werden. "Offenbar erkennen Araber eine Beziehung zwischen Gemütsart und Geruch. Die arabischen Heiratsvermittler wenden gewöhnlich große Vorsichtsmaßnahmen an, um eine gute Verbindung zustande zu bringen. Gelegentlich kann es vorkommen, daß sie sogar das Mädchen zu riechen wünschen, und es zurückweisen, wenn es "nicht angenehm riecht"; das nicht so sehr aus ästhetischen Gründen, sondern möglicherweise wegen eines Geruchrestes von Ärger oder Unzufriedenheit. Die andere Person im eigenen Atem zu baden, wird in arabischen Ländern allgemein geübt.

Der Amerikaner lernt, die Leute nicht anzuatmen. Er fühlt sich im Geruchsbezirk einer Person, mit der er nicht intim ist, verlegen, was besonders in der Öffentlichkeit gilt. Er findet die Intimität und Sinnlichkeit überwältigend und hat Mühe, dem Gespräch zu folgen und zugleich mit seinen Gefühlen fertig zu werden." (E.T. Hall, 1976, S. 60 f.)

"Der Duft nimmt im Leben der Araber einen beherrschenden Platz ein. Er ist nicht nur einer der Distanz bestimmenden Mechanismen, sondern auch ein wesentlicher Teil eines komplexen Verhaltenssystems. Die Araber atmen beim Gespräch die Menschen konsequent an. Aber ... der Araber findet Gefallen an Wohlgerüchen, die ein Mittel sind, miteinander involviert zu sein. Es ist nicht nur schön, seinen Freund zu riechen, sondern auch wünschenswert, denn ihm seinen Atem verwehren heißt, sich verächtelt zu benehmen.

Durch das Betonen des Duftes versuchen die Araber nicht, alle Körpergerüche zu eliminieren, sondern bloß, sie zu steigern und beim Aufbau zwischenmenschlicher Beziehungen anzuwenden... Die Araber kennen den Zusammenhang von Geruch und Charakteranlagen ...

Der Araber findet es wesentlich, innerhalb der Duftzone als ein Mittel zur Registrierung von Stimmungswechseln seines Gegenübers zu bleiben ...

Es überrascht deshalb nicht, daß die Duftgrenze für die Araber ein informeller Distanz setzender Mechanismus ist im Gegensatz zu den visuellen Mechanismen der Abendländer." (ebenda, S.161/162)

Gegenläufig zu der Beseitigung aller natürlichen Gerüche in unserer Kultur ist die immer differenziertere und vielfältigere Herstellung von neuen Gerüchen. Sie wirken als Parfüm oder als Beimischung jeder Art von Körperpflegemitteln im persönlichen und intimen Bereich auf uns ein. Die Hersteller versuchen z.T. mit gutem Erfolg die Gerüche der fernen Südsee, der Kokosfrucht, der Apfelblüte usw. in unser Badezimmer, in unser Heim zu bringen. 12 Monate im Jahr wenn wir wollen. Aber nicht nur neue oder nachgemachte Gerüche sind heute jedermann zugänglich, sondern auch die Gerüche aus aller Welt, für die noch vor wenigen Menschenaltern ein Vermögen gezahlt werden mußte (s.a. der Geschmack).

Bei fast allen religiösen Riten kommt es auch zu Einwirkungen auf den Geruchssinn, sei es durch den Weihrauch bei der katholischen Messe oder durch die Räucherstäbchen der östlichen Religionen.

B.4. Das Schmecken

Um auf den Geschmackssinn einwirken zu können, muß die Speise, das Getränk oder was immer sonst, in die Mundhöhle gelangen, wo sich die Geschmacksorgane, insbesondere am Zungenrand, befinden. Die westliche Medizin unterscheidet zwischen Geschmacksorganen, die süß, salzig, sauer und bitter schmecken können. Süß wird an der Zungenspitze geschmeckt, salzig, sauer und bitter in den weiteren Abschnitten der Zunge zum Rachen hin. Der Ort, an dem der Geschmackssinn wahrnehmen kann, ist also sehr begrenzt.

Das Kleinkind nimmt wahllos alles Erreichbare in den Mund und leckt und lutscht an ihm. Es ist seine spezifische Form, die Umwelt zu erfahren. Faktisch könnte auch der erwachsene Mensch noch alles in den Mund nehmen. Tatsächlich aber sind die Situationen, bei denen es zur Einwirkung auf den Geschmackssinn kommt, beim Erwachsenen nur noch sehr wenige. Der durchschnittliche Erwachsene nimmt fast ausschließlich Dinge in den Mund, die er wie Flüssigkeiten direkt herunterschluckt, oder aber wie bei jeder anderen Art von Speise durch Kauen, Zerreiben und Vermischen mit Speichel sich so zubereitet, daß er sie schlucken kann und sie nahrhaft für ihn sind. Vorrangig und fast ausschließlich kommt es also bei der Nahrungsaufnahme zu Einwirkungen.

Bei dieser Art der Einwirkung durch Speise können wir auch die meisten Varianten differenzieren. Für den Feinschmecker bietet sich heute in der westlichen Welt zum Greifen nahe ein breites Spektrum von Geschmacksnuancen an, das nie dagewesene Ausmaße besitzt. Die Supermärkte stehen voll von Konserven, tiefgeköhlten, aber auch frischen Früchten und Speisen aus aller Welt. Die exotischsten Geschmäcke werden uns zugänglich gänglich gemacht, wie uns auch durch Treibhaus, Tiefkühltruhe und Flugzeug die heimischen Früchte das ganze Jahr über verfügbar sind. Ergänzt wird die Palette nie dagewesener Angebote (Einwirkung) durch Restaurants, die ausländische Speisen aus Griechenland, Italien, Jugoslawien, China usw. fachgerecht herrichten.

Zusätzlich zu diesen Erweiterungen der uns zugänglichen natürlichen Geschmacksnuancen durch die Speisen aus aller Welt wird das Spektrum der Einwirkungen durch die Entwicklungen der Lebensmittelchemie ständig erweitert. Diese ahmen z.T. den Geschmack fremder Speisen nach, z.T. kreieren sie aber auch neue, um sie dann als Beimischung im Gebäck, in neuen Speisen, als Gewürze usw. zugänglich zu machen. Sie finden besonders Eingang in das Kantinenessen.

Dieser Zustand, der uns bezüglich des Reichtums an Geschmacksnuancen privilegierter sein läßt als die Könige früherer Zeiten, dieser Zustand ist menschheitsgeschichtlich einmalig; er währt noch keine 30 Jahre.

Eine weitere wichtige Form der Einwirkung auf den Geschmackssinn im zwischenmenschlichen Bereich muß benannt werden. Es ist die, um es neutral auszudrücken, körperlich erotische Situation zwischen (zwei) Menschen oder, weniger neutral, die erotisch liebende Begegnung, in der unter anderem an den verschiedenen Körperteilen des anderen gelutscht, geleckt, gesaugt wird. Der besondere Körpergeschmack des Gegenüber, der Geschmack des Speichels, des Schweißes usw. kann dabei sehr stimulieren, aber auch stören.

Neben der Einwirkung durch die Speise oder den Körpergeschmack des anderen gibt es eine begrenzte Anzahl weiterer Umstände, die auf das Schmecken einwirken, wie die Aromastoffe des Kaugummi oder wie Pflanzen, die gekaut, aber nicht geschluckt werden: z.B. der Kautabak oder die Blätter des Cocastrauches. Die Zahnpasta sowie die Medikamente haben jeweils ihren besonderen Geschmack, wie auch der Mund nach der Behandlung beim Zahnarzt besonders schmecken kann. Auch der Tabakqualm hinterläßt einen Nachgeschmack. Damit sind die Situationen, in denen es zu Einwirkungen auf den Geschmackssinn kommen kann, auch schon fast vollständig benannt, wobei sehr besondere Situationen angedeutet werden können, wo etwa jemand aus Wut in ein Stück Seife oder etwas ähnliches hineinbeißt oder aus einem Unglück heraus jemandem etwas in den Mund gerät und es so zu entsprechend besonderen Geschmackssensationen kommt.

Der Grund dafür, warum es relativ wenige und abgegrenzte Situationen gibt, in denen der Geschmackssinn eine Rolle spielt, mag auch darin liegen, daß es für die körperliche Existenz des Menschen gefährlich sein kann, ähnlich einem Kleinkind den Geschmackssinn wie die anderen Sinne ständig zu nutzen. Zu leicht stößt man auf Unbekömmliches, ja möglicherweise geschmacklos Giftiges. Dies erklärt freilich nicht, warum so relativ wenig in dem Bereich mit Geschmack und Speise experimentiert wird, der nachweislich bekömmlich ist.

Bedenkt man nun, daß der Geschmackssinn rein zeitlich, aber auch bezüglich der begrenzten Aufgaben, die hinzukommen, wenig beansprucht wird, wird dessen untergeordnete Rolle im Leben des Menschen verständlich. Es ist mehr Ausdruck einer persönlichen Neigung, sich zum Feinschmecker lukullischer Genüsse auszubilden als eine Lebensnotwendigkeit. Der Feinschmecker kann aber, wie auch die vielen, die ständig Bonbons, Konfekt, Süßigkeiten lutschen und kauen, die tägliche Zeit der oralen Stimulierung erheblich verlängern.

Auffallend ist der enge Zusammenhang von Geschmackssinn und Geruchssinn. Kinder schlucken mit zugehaltener Nase das Essen herunter, wenn es ihnen nicht schmeckt. Der Hinweis, ein Essen, das man nicht riecht, schmeckt man auch nicht, ist zum Teil richtig. Jeder normale Schnupfen beeinträchtigt die Einwirkungen auf den Geschmacks- und stärker bis vollständig auf den Geruchssinn. Der Mensch muß also häufiger mal fast ohne diese beiden Sinne auskommen. Wie man sich leicht ausmalen kann, sind die Konsequenzen für das menschliche Leben (wenn der Betreffende nicht gerade Koch ist) ungleich geringer, als wenn man ohne den Hör- oder Sehsinn auskommen müßte.

Schlucken wir die bittere Medizin, so verziehen wir das Gesicht vor Pein. Der schleimige Haferbrei bringt manchen zum Erbrechen. Die Schokolade, der gute Tropfen Wein läßt uns die Augen schließen und glättet das Gesicht. Es ließen sich weitere Konsequenzen für den emotional-physiologischen Bereich benennen.

E. Polster weist darauf hin, daß "das Schmecken ein bewertender Akt ist: ob die Nahrung akzeptabel ist oder nicht. ... Der Gebrauch des Wortes Geschmack in Bezug auf die Fähigkeit eines Menschen, die Dinge zu bewerten, deutet daraufhin, daß die Geschmacksfunktion der Prototyp für die Bewertung von gut oder schlecht ist, von zweckmäßig oder unzweckmäßig" (E. Polster, 1975, S. 160). Prototyp ist er insofern, als ontogenetisch vom Säugling zum erstenmal eine solche Unterscheidung getroffen werden mußte. Der Säugling kommuniziert durch seine auch geschmacklich bestimmte Entscheidung mit der säugenden Mutter.

B.5. Das Sehen

B.5.1. Die Farben

"Das Auge lehrt uns zweierlei von der Welt um uns kennen:
Form und Farbe" (C.F. v.Weizsäcker, 1961).

"Die Farben sind die Mitglieder und Zeichen des Lichts. Durch die Farben ist der Mensch mit dem Licht verbunden. Sie bilden unseren Zugang zum Licht ab, sind unsere Kontaktstellen mit der gesamten elektromagnetischen Strahlung, im engeren und weiteren Ausblick." (E.Heimendahl, 1961, S. 18) E.Heimendahl wendet sich unter anderem der phänomenologischen Beurteilung der Farben zu. "Als phänomenologische Farbenbeurteilung ist die Beschreibung der gefühlsmäßig faßbaren Eigenarten der Farben gemeint, die wir 'ästhetische' zu nennen gewohnt sind. In solchen Analysen wird die Farbe als eigener, elementarer Wert erfaßt und gedeutet." (ebenda, S. 194) E. Heimendahl bemüht sich um eine Farbenbeurteilung, wobei er ebenso auf die subjektiven Unterschiede in der Beurteilung hinweist, wie auch auf die Schwierigkeit, die Gleichheit der z.B. subjektiv als orange beschriebenen Farbe zu gewährleisten. Er zieht die Aussagen verschiedener Künstler und Wissenschaftler zu den Farben heran, die subjektiv Stellung genommen haben.

Beispiel orange:

"Anregend, lebhaft, heiter, erregend, warm" (Stefanescu - Goanga)

"Als Farbe der Extraversion gleichsam in der "weiten Front", hinter gelb und rot ... Es mag auf einen Bereich hindeuten, der mit Leistungs- und Geltungsstreben angedeutet werden kann."

(Heiß - Hiltmann)

"... gibt dem Auge das Gefühl von Wärme und Wonne an" (Goethe)

"... eine wenig besagende, aber äußerst gemütliche, weiche, lebensfrohe Farbe; ... Farbe des hellen Überflusses, ..." (Köstlin)

"... es ist einem von seinen Kräften überzeugten Menschen ähnlich und ruft deswegen ein besonders gesundes Gefühl." (Kandinsky)

Heimendahl resümiert die Erlebnisbegriffe für orange: "Lust, Freude/Genuß/Entspannung, Erleichterung, Zerstreuung."

Für rot: "Kraft, Erregung, Kräftigung"

Für grün: "Hoffnung - Zufriedenheit - Gelassenheit/Anregung - Beruhigung - Sicherung/Bindung/Bergung, Bewahrung" usw. (ebenda, S. 211)

Auch wenn eine solche Einwirkung der Farben auf unsere Fähigkeit zu sehen nicht ohne weiteres dem einzelnen in der Gruppe zugeordnet werden kann, bleibt doch die Feststellung, daß z.B. die Farben des Gruppenraumes - ob dominant weiß-blau oder grün-beige-braun oder anders - auf den einzelnen einwirken mit gefühlsmäßigen Konsequenzen.

Heimendahl erwähnt neben den Zuordnungen emotionaler Qualitäten auch die symbolischen Funktionen der Farben. Die Farbe als Kulturfarbe habe dabei keinen eigenen Objektwert, sondern sei auf einen geistigen Inhalt bezogen, den sie sinnlich - anschaulich vertritt. Aus meiner Sicht ist die Wahl der Farbe aber nicht zufällig. Zu vermuten ist, daß die Farbe blau der Wandervogel, das Lila der Frauenbewegung, das Violett des Klerus, das Rot der Kommunisten usw. auch selber der beste farbliche Ausdruck dieser Strömungen sein kann.

Hugo Meier-Thur kommt auf die situationsbedingte subjektive Wahrnehmung der Farbe zurück, wenn er schreibt, "die Farbe etwa eines Kleides wechselt mit Licht und Farbe der Umgebung: sie erscheint, wie man sagt, 'in einem anderen Licht'. So verschmilzt eine Farbe mit der anderen, und es ist unmöglich, aus diesem Farbenspiel und -Widerspiel eine einzelne Farbe rein herauszulösen. ... rot, grün, gelb, blau, - diese einfachen Begriffe müssen als Abstraktionen erscheinen vor der Farbenvielfalt, die allerorten dem Auge sich darbietet. Sei es in abendlichen Beleuchtungsreflexen der Großstadt, sei es auch nur in einer laternenerhellten Baumkrone, - überall, auch im Kleinsten und Entlegensten, geht die Möglichkeit der Farbdifferenzierung ins Grenzenlose und Unausschöpfbare." (H. Meier-Thur, 1936, S. 249) Die Farbe sei deshalb kein Sein, sondern vielmehr stets ein Geschehen, an dem Schatten, Licht und Bewegung beteiligt sind.

B.5.2 Form und Farbe

(als rein sinnlich visuelle Erfahrung und der Übergang zur sozial determinierten Wahrnehmung)

"Versuchen wir folgendes: Sehen Sie dieses Buch, diese Seite an. Betrachten Sie den schwarzen Druck auf der weißen Seite. Beachten Sie, wie das Weiß die dunkleren Druckstellen umschließt. Beachten Sie die Strukturierung des Papiers und den Umriß der Buchstaben. Versuchen Sie, die Zeilen als horizontale Linien zu sehen und nicht als Worte, die Sie verstehen müssen. Sehen Sie den Schatten, den das Licht auf die Seite wirft. Drehen Sie die Seite jetzt so, daß die Zeilen vertikal verlaufen und nicht so sehr zum Lesen einladen.

Wenn diese Worte Sie im richtigen Augenblick erreicht haben und Sie sich selbst die Zeit für diese Verschiebung der Betrachtungsweise nehmen können, dann werden Sie einen kurzen, visuellen Genuß erleben, der in sich selbst nicht sehr viel ist, der Ihnen aber eine Vorstellung von der Kraft geben kann, die in der reinen visuellen Erfahrung liegt." (E. Polster, 1975, S. 104)¹³⁾

Die ursprüngliche kindliche Art zu sehen, die nach wie vor die Grundlage unserer visuellen Wahrnehmung ist, scheint dem Bewußtsein der meisten Menschen abhanden gekommen zu sein.

Alan Watts weist auf diese Form der Wahrnehmung hin, wenn er schreibt: "Gewöhnlich sehen wir die Dinge nicht so sehr an, wie wir sie übersehen. Die Augen sehen bestimmte Arten und Klassifizierungen - Blumen, Blatt, Stein, Vogel, Feuer - gedankliche Bilder der Dinge selbst, grobe Umrisse gefüllt mit matter Farbe, immer ein wenig unklar und trübe." (A. Watts, 1972, S. 44) Erst wenn wir uns die Zeit nehmen, sehen wir die Dinge selber, sehen die grüne Pflanze und sehen plötzlich, wie sie gar nicht grün ist, sondern ein ganzes Spektrum von Farben beheimatet, das sich als grün verallgemeinert, es ist ... "purpur, gold, das sonnenbeleuchtete Türkis des Ozeans, das intensive Leuchten des Smaragd."

Wir sehen die Verzweigungen der Adern. Indem wir uns ganz zuwenden, verändert sich, was wir sehen; wir sehen die Ausstrahlung der Pflanze, wie sie auf uns einwirkt, visuell und gefühlsmäßig. Der Leser sollte sich die Zeit nehmen, sinnlich nachzuvollziehen, will er verstehen, was hier geschrieben steht. "Man kann zum Beispiel sehen, daß die Gestalt eines Blattes seine Farbe ist. Es gibt keine Konturen um das Blatt herum; der Umriss ist die Grenze, wo eine Farbfläche in eine andere übergeht." (ebenda, S. 46/47)

Wir können uns dann vielleicht trennen von einer Wahrnehmungsweise, die uns ja fast ganz gefangennimmt und uns einer ursprünglicheren sinnlichen Wahrnehmungsweise erinnern. Wir sehen die Farbe und das Gefüge dann plötzlich anders, "mit einem Licht, das nicht von oben auf die Oberfläche zufällt, sondern direkt in der Struktur und Farbe zu sein scheint. Wo es natürlich auch ist, denn Licht ist eine untrennbare Dreiheit aus Sonne, Gegenstand und Auge, und die Chemie des Blattes ist seine Farbe, sein Licht.

Gleichzeitig aber sind Farbe und Licht auch die Gabe des Auges an Blatt und Sonne. Transparenz ist die Eigenschaft des Augapfels, als erhellter Raum nach außen projiziert, Energiequanten interpretierend, im Sinne der gallertartigen Fasern im Kopf. Ich spüre langsam, daß die Welt gleichzeitig innerhalb und außerhalb meines Kopfes ist, und die beiden, das Innen und das Außen, beginnen sich gegenseitig zu umschließen oder 'kappen' wie eine unendliche Reihe konzentrischer Sphären. Mir ist außergewöhnlich bewußt, daß alles, was meine Sinne erfassen, auch mein Körper ist - daß Licht, Farbe, Form, Klang und Struktur Bedingungen und Eigenschaften des Gehirns sind, die der Außenwelt verliehen werden. Ich sehe die Welt nicht an, bin ihr nicht gegenübergestellt; ich erfahre sie dadurch, daß ich sie ständig in mich selbst umwandle, so daß alles um mich herum, der ganze Globus des Raumes, nicht mehr abseits von mir empfunden wird, sondern in der Mitte." (ebenda, S. 44/45)¹⁴⁾

Diese Gedanken und benannten Wahrnehmungsformen zeigen, daß alle weiteren zu benennenden grundlegenden Aussagen zum visuellen menschlichen Kontaktbereich von einer Verarbeitung des

Gesehenen ausgehen. Die Interpretation dessen, was an gewöhnlichen Gegenständen oder Personen in der alltäglichen Welt gesehen wird, ist in der Regel zumindest so weit allgemeiner Konsens, daß eine Verständigung über das Gesehene möglich ist. Darüber hinaus darf aber nicht angenommen werden, daß wir in der gleichen (visuellen) Welt leben. Wir sehen nur, was wir kennen, was wir erfahren haben, und wir sehen nicht, was wir nicht sehen dürfen (s.u. Tabus).

"Das Sehen als Synthese: Ein Schlußstein im Gewölbe des menschlichen Verstehens ist die Erkenntnis, daß der Mensch an bestimmten kritischen Punkten Erfahrungen aufbaut. Mit anderen Worten, der Mensch lernt, während er sieht, und was er lernt, beeinflußt das, was er sieht. Das macht ihn sehr anpassungsfähig und ermöglicht es ihm, Vergangenes, Erfahrungen auszuwerten. Würde er nicht auf Grund des Sehens lernen, so bliebe zum Beispiel die Tarnung immer wirksam, und der Mensch wäre gut getarnten Organismen gegenüber hilflos. Seine Fähigkeit, die Tarnung zu erfassen, zeigt, daß er als Ergebnis des Lernens die Perzeption verändert." (E. Heimendahl, 1961, S. 75)¹⁵⁾

B.5.3. Sozial geprägte visuelle Wahrnehmung

Alle Dinge sind eins

Das Auge der Sinne ist das Auge des Geistes

(Tschuangtse)

"Der Gesichtssinn entwickelt sich als letzter der Sinne und ist der bei weitem komplexeste. Durch die Augen werden weit mehr Daten mit viel größerer Geschwindigkeit ins Nervensystem eingespeichert als durch Tastsinn oder Gehör. Die von einem Blinden im Freien gesammelte Information ist auf einen Umkreis von 6 bis 30 mtr. beschränkt, sehend könnte er die Sterne schauen ...

Bei Menschen erfüllen die Augen viele Funktionen; sie

befähigen ihn zu folgendem:

- 1) Identifikation von Nahrungsmitteln, Fremden und vom physischen Zustand vieler Stoffe aus der Entfernung.
- 2) Sich-Bewegen in jedem nur erdenklichen Terrain, wobei Hindernisse und Gefahren vermieden werden
- 3) Herstellen von Werkzeugen, eigene und fremde Körperpflege, Abschätzung von Aufwand und Sammeln von Informationen, wie etwa über den emotionalen Zustand anderer." (E.T. Hall, 1976, S. 74).

Wir wollen nun die Einwirkungen durch die alltägliche, sozial geprägte visuelle Wahrnehmung genauer beschreiben. Hier soll zunächst die Erweiterung unserer visuellen Kontaktmöglichkeiten durch die Technik beschrieben werden, dann der eher zweckgebundene Kontakt, der überleitet zum Sehen von Symbolen und Bildern und dann die visuellen Kontakte im zwischenmenschlichen Bereich.

Durch Technik beeinflusster visueller Kontakt

Das, was visuell auf uns einwirkt, hat sich in den letzten Jahrzehnten durch die Entwicklung der Technik erheblich verändert. Fotokameras, Film - Fernsehen - und Videotapegeräte, Fernrohre, Teleskope, Mikroskope, Elektronenmikroskope, Ultraschallbilder, aber auch Lichtquellen wie Lampen, Scheinwerfer sowie die Augenheilkunde und die Vervielfältigungsmöglichkeiten von Bildern und Schriften usw. haben unser Bild von der Welt und von uns Menschen verändert.

Ich möchte hier nur einige Beispiele nennen, die nachdrücklich deutlich machen, wie umfassend die Veränderung der visuellen Möglichkeiten ist. Sie wurden dadurch erreicht, daß Gesetzmäßigkeiten alltäglicher, visueller Erfahrung, die seit dem Anbeginn Gültigkeit hatten, außer Kraft gesetzt wurden. Dabei erscheint es mir, als wiederhole sich der Vorgang der Gewöhnung nach der Einführung einer neuen Technologie immer wieder. Zum Beginn bemerken wir deutlich, wie sie einwirkt und welche Konsequenzen sie hat. Danach verlieren wir das Gefühl für das Medium leicht. Wir nehmen es dann für selbstverständlich und

verlernen die Fähigkeit, es zu schätzen und zu fürchten.

Die naturwissenschaftliche Medizin konzentriert ihre Aufmerksamkeit auf den physikalisch-chemischen Vorgang beim Sehen (G. Baumgärtner, 1978). Ihr Bemühen ist darauf konzentriert, allen Menschen eine visuelle Wahrnehmung zu erhalten oder zu ermöglichen, die in eine Wirklichkeit hineinführt, in der "scharf" gesehen wird und in einer spezifischen Weise bunt.

Beispiel einer Einwirkung: Ein weitsichtiger Junge erlebte in den Lichtspieltheatern immer die "überwirkliche Klarheit" der Filme, in denen Vorder- und Hintergrund gleichermaßen "scharf" zu sehen waren. Erst als er mit 15 Jahren nach einer medizinischen Untersuchung eine Brille bekam, entdeckte er, daß dies die Wahrnehmung der meisten seiner Mitschüler war.

Die neuen Lichtquellen machen die Nacht zum Tag und lassen vieles in nie gesehenem neuen Licht erscheinen. Sie wirken vor allem darauf ein, was wir Wann und Wie sehen ...

Eine gute Fotografie kann den Moment, von dem wir meinen, er sei schön, er möge verweilen, visuell fixieren. Es war für mich ausgesprochen irritierend und erregend, die Entwicklung eines Abends, der mir die freundliche Bekanntschaft meines Gegenüber brachte, durch Sofortbilder dokumentiert zu bekommen. Beim Betrachten der Bilder wurde mir deutlich, wie die Momente gleichsam im Jetzt noch da waren, aber auch wie die Zeit vergeht.

Eine Gruppe, die eine Woche tagt, kann allein dadurch auf die Sehgewohnheiten der Teilnehmer einschneidend einwirken, daß in der Unterkunft kein Fernseher zur Verfügung steht. Der Bundesbürger schaut im Durchschnitt drei bis vier Stunden fernsehen am Tag. Das hat Konsequenzen sowohl darauf, was er sieht, nämlich Bilder von fernen Ländern, in denen er nie war, von aktuellen Geschehnissen, als auch darauf, was er dann nicht sehen kann, z.B. ein ihm zugewandtes Gesicht (s.u.).

F.H. Stoller schreibt über die Bedeutung, sich selbst in einem Film oder in Videotapeaufnahmen zu sehen. (Dies ist der

Menschheit erst seit ca. 60 Jahren durch den Film möglich; praktisch steht diese Möglichkeit aber erst in den letzten Jahren durch Schmalfilm und Videotape der Bevölkerung in den Industrieländern zur Verfügung.) "The most significant aspect of the process is that the actual behavior of individuals in interaction with others is recorded. Thus, video feedback provides the unique opportunity to see oneself dealing with people: explaining oneself away, painting a particular picture of oneself, listening, being superior, pleading, being angry, or being annoyed. Only under these circumstances can one actually see oneself as seen by others. The person literally in the role of his audience ..."(F.H. Stoller, 1972, S. 236/237). "When they have the opportunity to view in very close contiguity with the actual interaction ..." (ebenda, S. 239).

Mich selbst betrachtend kann ich mich nun fragen: Wie würde ich auf diese Person reagieren? Wie würde ich mich verhalten, wenn ich mit ihm zu tun hätte? Hier kann natürlich eingewandt werden, daß derjenige, der sich auf dem Videoschirm sieht, sich nicht sieht, wie die anderen ihn sehen, sondern wie er sich selber sieht, würde er sich begegnen. Wahrnehmungsschranken gegenüber eigenem Verhalten bleiben erhalten, sie können vielleicht mit Hilfe des Videotapes z.T. umgangen werden. Stoller bemerkt denn auch: "Not infrequently, people miss important aspects of themselves that others have noted and consider important." (ebenda, S. 211)

Weitere Einwirkungen ließen sich aufzählen und nach den Konsequenzen fragen: Welche Konsequenzen hat es, daß wir Bilder von der Erde als blaue, begrenzte Kugel sehen können, wie verändert das unser Bewußtsein von der Erde, auf der wir leben (s.a. G. Leonard, 1974, S. 120/121)? Welche Konsequenzen hat es, wenn die Mutter schon ihr ungeborenes Kind im Ultraschall sich bewegen sehen kann; welche, daß beste Reproduktionen der hervorragendsten Bilder aller Kulturen überall anzuschauen sind?

Zweckgebundener visueller Kontakt

Ein großer Teil unserer täglichen visuellen Kontakte, die wir bewußt aufnehmen, sind primär zweckgebunden. Ich fixiere das Schlüsselloch, um den Schlüssel hineinzustecken; ich schaue auf die Uhr, um mich über die Zeit zu orientieren; ich lese das Buch, um dessen Inhalt zu erfahren; ich sehe den Stuhl an, um mich auf und nicht neben den Stuhl zu setzen. Der zweckgebundene visuelle Kontakt prägt unsere Sehgewohnheiten. Viele Symbole sind entwickelt worden, um uns diesen Kontakt zu erleichtern. Allen voran ist die Schrift zu nennen, die differenziert wie die Sprache selber auf uns einwirkt. Meinen wir, bei der Schrift noch zu wissen, was einwirkt - die Gedanken, Informationen usw., die wir lesen -, so wird es bei den nonverbalen Zeichensymbolen, wie sie auf den internationalen Flughäfen, im Straßenverkehr oder in Comic Strips Verwendung finden, schon schwieriger, verbal auszudrücken, was an Information aufgenommen wurde. Dies besonders dann, wenn wir intuitiv Zeichen verstehen, die wir nie vorher gesehen haben.

In welchem hohem Maße bestimmte Zeichensymbole unser intuitives Wissen erreichen können, schildert Stanislav Grof, wenn er von LSD-Sitzungen berichtet: "Die Erfahrung universaler Symbole wird gefolgt oder begleitet von einem intuitiven Verständnis der verschiedenen Schichten ihrer esoterischen Bedeutung ... Es kommt ziemlich häufig vor, daß Personen, die mit der Literatur des Orients und der Mystik in keiner Weise vertraut sind, Deutungen universaler Symbole vorbringen, die mit den einschlägigen esoterischen Texten übereinstimmen." (S. Grof, 1978, S. 223) Damit werden die Grenzen zweckgebundenen Kontakts erreicht, den wir bewußt aufnehmen. Eine Umkehrung scheint einzutreffen: Die Symbolik nimmt Kontakt zu uns auf. Ähnlich starke Wechselwirkungen liegen bei allen visuellen Kunstwerken vor, seien es Bilder, Skulpturen, Masken, Ballett oder Filme. Was hier einwirkt, ist schwer zu beantworten; nicht umsonst wurde ein nicht sprachliches Medium als Ausdrucksmittel verwendet. Der Künstler wußte es genau: Jetzt, so sagt er, sei es ihm gelungen, das auszudrücken, was in allen Versuchen vorher mißlungen sei.¹⁶⁾ Und was sind die Konsequenzen, wenn statt kahler Wände ein solches Bild

oder ein guter Picassodruck oder etwas anderes im Gruppenraum hängt, auf welcher Ebene wird es sich atmosphärisch auswirken? Wir können, so glaube ich, nur versuchen offen zu bleiben für die Prozesse, die sich dadurch entwickeln.

B.5.4. Visuelle Kontakte im zwischenmenschlichen Bereich

Die bisher genannten visuellen Einwirkungen wirken selbstverständlich auch in den Bereich des zwischenmenschlichen Kontakts mit ein und prägen ihn. Hier sollen deshalb nur noch die für diesen Bereich spezifischen visuellen Einwirkungen benannt werden.

Blickkontakt

Die Sehgewohnheiten der Menschen im zwischenmenschlichen Bereich werden schon sehr früh geformt und meist sehr nachhaltig geprägt. Ende des zweiten Lebensmonats beginnt der Säugling auf die visuelle Umwelt zu reagieren. "Wenn der Säugling ein menschliches Gesicht wahrnimmt, so folgt er dessen Bewegung mit angespannter Aufmerksamkeit. Kein anderer Gegenstand vermag im Kind auf dieser Altersstufe ein solches Verhalten auszulösen." (R. Spitz, 1957, S. 22)

Das Gesicht der Mutter ist in der Regel bei allem, was sie mit dem Kind tut, ihm zugewandt. Das bedingt, "daß der Säugling ... das menschliche Gesicht von allen anderen Dingen seiner Umwelt absondert und ihm seine ausschließliche Aufmerksamkeit widmet." (ebenda, S. 22)

Wenige Wochen später antwortet der Säugling auf den Anblick des Gesichtes eines Erwachsenen mit einem Lächeln. Die visuelle Erscheinung des Gesichtes veranlaßt ihn dazu, und er gibt ein visuelles Zeichen. "Dieses Lächeln ist sozusagen die erste aktive, gerichtete und intentionelle Kundgebung, das erste schwache Anzeichen für den Übergang des Säuglings aus der vollständigen Passivität zu einem aktiveren Verhalten, das sich mehr und mehr

durchsetzen wird." (ebenda, S. 22/23) Dieses aktivere Verhalten, das der Anfang einer Öffnung des Säuglings zur Welt ist, hat das zugewandte Gesicht eines Menschen notwendig zur Bedingung.

Der Blickkontakt mit anderen Menschen ist deshalb i.d.R. auch später von hervorragender Bedeutung für den zwischenmenschlichen Kontakt des Individuums. Das (bewußte) Sehen der Augen und des Gesichts des anderen kann wie kaum sonst irgendetwas Konsequenzen haben für unsere emotionale Befindlichkeit, für unsere Einstellung zum Leben.

Denn der Blickkontakt (nicht der flüchtige, ausweichende) ist einer der ursprünglichsten, direktesten und intensivsten Formen zwischenmenschlichen Kontakts. Das Gesicht kann die differenziertesten nonverbalen Zeichen der jeweiligen gefühlsmäßigen Befindlichkeit übermitteln. In der Situation des Gegenseitig-sich-Anschauens gibt es keinen Betrachter mehr und keinen, der betrachtet wird. "Die Art, wie wir ihn (den Menschen) betrachten, entscheidet nicht nur darüber, wie wir ihn begreifen, sondern auch darüber, wie er auf uns reagiert." (A. Lowen, 1976, S. 245) So sehen wir im Gesicht, in den Augen des anderen ihn und uns zugleich. Unsere visuellen Ausdrucks- und Wahrnehmungsmöglichkeiten kommunizieren jenseits von Sprache miteinander. Wir sehen mit unseren Augen in die Augen des anderen und sehen so, wohin er sieht, was er sieht und aufgrund des Ausdrucks der Augen, auch wie er das sieht, was er sieht. Wir sind ihm nah.

"Die Art des Kontakts richtet sich natürlich nach dem Blick der Augen. Er kann so hart und stark sein, daß er sich wie ein Schlag ins Gesicht anfühlt, doch er kann auch weich und zart wie eine Liebkosung sein ... Ich bezweifle nicht, daß die Feststellung, die Augen seien der Spiegel der Seele, voll und ganz zutrifft. Wann immer wir in Augen blicken, haben wir sofort diesen Eindruck, und er entspricht meiner Meinung nach dem Ausdruck, den wir sehen ... Die Augen beginnen zu glänzen, wenn ein Mensch erregt wird, sie werden stumpf, sobald die innere Erregung abklingt ... Es gibt auch lachende Augen, weinende Augen, funkelnde Augen, blitzende Augen, und manche Menschen

haben sogar Sterne in den Augen. Am häufigsten sieht man jedoch Kummer und Furcht in den Augen seiner Mitmenschen ... Wir wissen, daß die Pupillen größer werden, wenn man Schmerzen oder Angst hat, und daß sie sich verkleinern, wenn man Freude oder Lust empfindet. Diese Reaktionen werden vom autonomen Nervensystem gesteuert, erklären aber nicht die oben genannten subtilen Phänomene." (A. Lowen, 1976, S. 246/247)

Diese subtilen, dynamischen Phänomene können uns in der Konsequenz tief erreichen. Die Gefühle, die das Sehen begleiten oder daraus resultieren, können unkontrollierbar werden. Sie können uns in panische Angst versetzen (E. Polster, 1975, S. 131 f.), und sie können uns die "Liebe auf den ersten Blick" bescheren. Auch die Technik der Hypnose nutzt diese Phänomene (L. Chertok, 1973).

Der Blickkontakt ist in unserer Gesellschaft eher selten, vermutlich auch aus der Angst, er könne Unkontrollierbares bewirken. Wenn er geschieht, ist er kurz, und meist wird er nur mit Menschen gesucht, die einem vertraut sind, vor denen man keine Angst hat. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, bewußt auf unsere visuellen Kontakte einzuwirken. Die bekannteste ist wegzuschauen. "Starren ist die genau entgegengesetzte Methode und ermöglicht dem Betreffenden, den Kontakt durch Verkrampfung der Augenmuskeln zu blockieren. Starren scheint darauf hinzudeuten, daß der Betreffende intensiven Kontakt pflegt, aber in Wirklichkeit ist der Kontakt abgetötet ... Der starr blickende Mensch wartet darauf, zu sehen, erreicht es aber niemals ... Die grundlegende Auflösung des Starrens besteht natürlich darin, die Bereitschaft zum Sehen und das Gefühl für dessen Wirkung wieder herzustellen ... Was auch immer existiert, er (der Starrende) muß lernen, daß es sein Recht ist, es zu sehen." (E. Polster, 1975, S. 133)

Eine weitere Möglichkeit, auf den visuellen Kontakt einzuwirken, wird von vielen GDU dargestellt. Sie besteht darin, seine Augen auf dem anderen ruhen zu lassen. Ich sehe dann die leuchtenden, braunen Augen, die zusammengezogenen Augenbrauen, den spitzen Mund, das vorstehende Kinn ...

Körpersprache

Weiten wir das Gesichtsfeld über die Augen und das Gesicht hinaus, sehen wir die ganze Gestalt des anderen. Die Körperhaltung und die Gestik des Gegenüber liefert uns eine Vielzahl von Informationen über ihn, die visuell auf uns einwirken.

W. Reich und die auf seinen Erkenntnissen aufbauenden Bioenergetiker haben begonnen, die Informationen, die aus der Körperhaltung des einzelnen herausgelesen werden können, zu nutzen, um Aufschlüsse über dessen grundlegende psychische Verfassung zu gewinnen. Dabei meinen sie, aus den chronischen Muskelverspannungen, die die Körperhaltung bedingen, auf die dauerhafte Charakterstruktur der jeweiligen Persönlichkeit schließen zu können, eine Charakterstruktur, die eine relative Unabhängigkeit vom Gegenüber und der jeweiligen Situation hat. Die Körperhaltung muß deshalb von der Gestik unterschieden werden, die weitgehend einer willkürlichen Steuerung unterliegen kann.

Es ist das Verdienst der Bioenergetiker, Teile dieser visuellen Informationen dem sprachlichen Bewußtsein zugänglich gemacht zu haben (W. Reich, 1970; A. Lowen, 1976). Die Erfahrung zeigt aber, daß sie intuitiv mehr oder weniger jedem zugänglich ist. Emotional reagieren wir sofort auf die Körperhaltung des Gegenüber, was sich insbesondere beim ersten Kontakt zeigt. Beim ersten Kontakt haben wir ja kaum mehr als die visuelle Information, weshalb wir hier bereit sind, sie zu erspüren. Von einem massiven Menschen mit runden Bewegungen bekommen wir einen anderen Eindruck als von einem mit dünner Gestalt und abgezielten, manchmal hüpfenden Bewegungen. Jemand mit hochgezogenen Schultern und vorgestrecktem Kopf wirkt anders auf uns als jemand, an dessen herunterhängenden Schultern die Arme baumeln.

Die Kinesik macht uns auf die Einwirkungen durch die Gestik (auch Körpersprache) der Menschen aufmerksam, die als Kommunikationsmittel eingesetzt werden.

Es gibt eine ganze Reihe von visuellen Zeichen, die mit der Hand, dem Kopf, der Schulter, aber auch mit dem ganzen Körper gemacht werden. Die Hand geht mit ausgestrecktem Zeigefinger an

den Kopf, die Schultern zucken hoch, der Kopf wird geschüttelt. Die Informationen, die auf diese Weise ausgetauscht werden können, sind ein wichtiger Teil der menschlichen Kommunikation. Sie beziehen sich zumeist auf den Beziehungsaspekt der Kommunikation (P. Watzlawick et al., 1972, S. 53 ff.), d.h. die Beteiligten regeln u.a. durch visuelle Gesten ihre persönliche, emotionale Beziehung zueinander. Im Gegensatz zur Körperhaltung ist bei der Gestik Kommunikation beabsichtigt.

Die Kinesik hat begonnen, eine Vielzahl der Vokabeln der Körpersprache, Gestik zu bestimmen, von denen ich zur Veranschaulichung einige nennen will (R. Birdwhistell, 1952).

- A) Wenn man eine typische Unterhaltung von zwei Amerikanern filmt und den Film danach in Zeitlupe abspielt, um die Handlungselemente genau zu untersuchen, wird man feststellen, daß sich der Kopf immer dann bewegt, wenn der Betreffende gerade mit einer Antwort rechnet. Die Kopfbewegung am Ende jeder Äußerung ist für den anderen Sprecher das Signal, mit der Antwort zu beginnen.
- B) Übereinandergeschlagene Beine und verschränkte Arme signalisieren Reserviertheit bis Abwehren des Gegenüber und Verteidigungsbereitschaft.
- C) Die ausgestreckte Hand, während man den Entgegenkommenden anschaut, ist eine einladende Geste, die Offenheit zur Begegnung signalisiert usw. usf.

Die scheinbare Eindeutigkeit der Gesten wird von R. Birdwhistell und J. Fast mit vielen Argumenten in Frage gestellt und relativiert. Die wichtigsten sind erstens, daß von vornherein eine z.T. erhebliche Varianz der Gestik bei den verschiedenen Kulturkreisen festgestellt werden kann (J. Fast 1971, S. 144 ff.). Z.B. ist ja bekannt, daß die Inder mit dem Kopf schütteln, wenn sie etwas bejahen und nicken, wenn sie etwas verneinen. Zweitens variieren auch innerhalb der Kulturkreise die Bedeutungen der Gestik bezogen auf die sozialen Schichten (ebenda, S. 147 f.).

Man darf deshalb davon ausgehen, daß diese Form der Kommunikation auch einige Verwirrung in den menschlichen Beziehungen stiften kann, besonders wenn sie völlig unreflektiert und unbeußt Anwendung findet. Sie mag schuld daran sein, daß Menschen unterschiedlicher Kulturen und/oder Schichten solche Schwierigkeiten haben, einander zu verstehen (s. ebenda, S. 145). Innerhalb einer Kultur und derselben Schicht werden die Gesten in der Regel aber sehr präzise verstanden.

Ungeachtet möglicher Mißverständnisse bleibt hier festzuhalten, daß diese visuellen Gesten als Informationen aufgenommen werden und Konsequenzen in unseren Reaktionen darauf zeigen. GDÜ, die auf diesem Gebiet Vorschriften über Gestik, Körperhaltung und -bewegung machen, wirken unter anderem genau auf diese visuelle Form der Verständigung ein.

Blicke und Tabus

Die Kraft und Bedeutung, die der Blick für den, der sieht und für den, der angesehen wird, haben kann, wird von vielen Mythen, Märchen und Legenden aufgegriffen. Lots Frau erstarrte zur Salzsäule, weil sie sich umgeschaut hatte und Orpheus verlor Eurydike, weil er sich nach ihr umdrehte. Als Adam vom Baum der Erkenntnis aß, fürchtete er sich davor, Gott anzuschauen ...

Es gibt so viele visuelle Erscheinungen in der Welt, daß man unmöglich alles gesehen haben kann. Erstaunlich ist aber festzustellen, daß es gerade im persönlichen und zwischenmenschlichen Bereich eine Reihe von alltäglichen Geschehnissen gibt, die zu sehen wir durch Tabus weitgehend "geschützt" sind, die wir z.T. nie sehen. Es ist den sogenannten Voyeuren vorbehalten, sie doch zu sehen; allerdings läßt sich auch hier eine Wandlung der Sehgewohnheiten feststellen.

Beispiele für visuelle Tabus: Der Stuhlgang, der Beischlaf, das Sterben, die Geburt eines Kindes, der nackte Mensch, die Geschlechtsteile, die Brust der Frau, die Körperpflege, das Leid des anderen.

C. Einwirkungen auf den psychischen Organismus

Unter der Kategorie "Einwirkungen auf den psychischen Organismus" des Menschen sollen alle Einwirkungen genannt werden, die von ihrem Charakter her primär weder auf den Körper noch auf die Sinne einwirken und auch nicht den Dimensionen menschlichen Seins, wie Raum und Zeit, zugeordnet werden können. Es sind die Einwirkungen, die auf den psychischen Organismus einwirken. Hierbei handelt es sich um einen recht komplexen und möglicherweise doch recht heterogenen Bereich von Einwirkungen.

Bei der Benennung dieser Einwirkungen habe ich, was die Aufteilung der Einwirkungen in Kategorien anbelangt, größere Schwierigkeiten als bisher. Anders als es bei den Sinnen der Fall ist, herrscht weniger allgemeiner Konsens darüber, wie diese Phänomene aufzugliedern sind. Andererseits sind die umgangssprachlichen Begriffe weder so angelegt, daß sie ohne bedeutungsmäßige Überlappung voneinander abgegrenzt wären, noch ist ihr innerer Zusammenhalt so ausgerichtet, daß sie gemeinsam "das Ganze" beschrieben.

Des weiteren sehe ich mich im Rahmen dieser Arbeit außerstande, ein von umgangssprachlichen Begriffen absehendes eigenes Begriffssystem zu entwickeln, das die Aufgabe angemessen lösen könnte. Denn ein solches Begriffssystem würde die Klärung der Frage nach dem zugrundeliegenden Menschenbild voraussetzen. Die Frage danach wurde aber bewußt ausgeklammert, auch wenn durch die heuristische Begriffsbildung von Ein- und Auswirkung gewisse Implikationen bezüglich des zugrundeliegenden Menschenbildes gegeben sind, und durch die Art, wie ich die Begriffe der Kategorien wähle und einander zuordne, eine gewisse eigene Bewertung und Ordnung der Einwirkungen auf den psychischen Organismus in die Beschreibung kommt.

Schwerwiegender als die bedeutungsmäßige Überlappung der Begriffe wiegt die Frage, wie weit sich die Begriffe, von einem tiefer greifenden Verständnis ausgehend, nicht ausschließen, d.h. ob es überhaupt noch möglich ist, von den Träumen, den kreativen

Fähigkeiten, dem Gedächtnis zu sprechen, nachdem die unterschiedlichsten Theorien dem unbefangenen Menschenverstand und, wie man meinen könnte, insbesondere dem Wissenschaftler, durch ihre innere Logik vorzuschreiben beginnen, was darunter zu verstehen ist.

Um mit diesen Schwierigkeiten umgehen zu können, müssen wir uns an unsere Aufgabe erinnern, die nach wie vor die ist, möglichst zu den grundlegenden Erfahrungen der Einwirkungen vorzustoßen, sowie sie zunächst einmal wahrgenommen werden. Deshalb will ich auch hier versuchen, das Knäuel der vorhandenen Begriffe und Bedeutungszuordnungen, die Wirklichkeit beschreiben wollen, ein wenig zu entwirren und die Phänomene der Einwirkungen in diesem Bereich bestimmten Kategorien zuzuordnen. Diesem phänomenologischen Ansatz folgend, bin ich zu folgenden Kategorien gekommen, die die Fähigkeiten des Menschen im Bereich des psychischen Organismus benennen, durch die er in Kontakt mit der Welt tritt.

- 1) Das Bewußtsein und die Bewußtseinszustände
- 2) Das Gedächtnis
- 3) Die kreativen Fähigkeiten
- 4) Die Gefühle
- 5) Das Wollen

Die Benennung der Kategorien entbehrt nicht einer gewissen Willkür, d.h. diese und nicht andere Kategorien zu wählen, bietet sich bei einem phänomenologischen Ansatz an; die Wahl hat aber keine zwingende innere Logik. Möglicherweise wird dieser Mangel hier aber auch nur deutlicher als bei den anderen Kategorien.

Da ich auf gebräuchliche Begrifflichkeiten zurückgreife, wird sich, auch wenn ich sie im einzelnen definiere, eine überschneidende Zugehörigkeit der Phänomene nicht vermeiden lassen, dies aber - wie ich meine - ohne größeren Schaden für die Sache; denn es geht ja mehr um eine vollständige Erfassung der Erfahrungen, als um eine exakte Zuordnung. Die Ränder der Aussagen bleiben dabei notwendig unscharf. Was neben den Rändern liegt, kann dafür mitgesehen werden. Damit meine ich, daß in diesem Bereich

das Ineinandergreifen der Kategorien besonders bewußt bleibt. Das kann bedeuten, daß wir in diesem Bereich bisher entweder nicht gelernt haben, die Phänomenen angemessen zu differenzieren oder aber, daß die Ganzheitlichkeit der Welt uns hier noch unverfälschter vor Augen tritt.

Ein Augenmerk soll allerdings darauf gerichtet bleiben, ob aus diesem Raster der Kategorien nicht vorhandene Phänomene der Einwirkung herausfallen.

C.1. Das Bewußtsein und die Bewußtseinszustände

"Bewußtsein, in der Psychologie die eigenartige Weise, in der Erlebnisse gegeben sind, das Haben von Erlebnissen, von seelischen Prozessen, die unmittelbar vom Subjekt erfahren werden, also von Wahrnehmungen, Erinnerungen, intellektuellen Vorgängen, Gefühlen, Strebungen, Willensprozessen und deren gleichen" (S. Dorsch, 1976, S. 86). Bei der Frage nach den Kontaktmöglichkeiten für die Einwirkungen soll von der Möglichkeit verschiedener Bewußtseinszustände ausgegangen werden. Diese Bewußtseinszustände können sich verändern und es erlauben, mehr oder weniger und unterschiedliches Bewußtsein von sich und der Welt zu haben, und dies in einer mehr oder weniger deutlichen und klaren Weise. Dabei mögen die extremen Pole Bewußtlosigkeit auf der einen und Helligkeit, Allwissenheit oder Erleuchtung auf der anderen Seite sein.

Die Wahrnehmung sei die Funktion, die Bewußtsein ermöglicht.¹⁷⁾

Das "Was" und das "Wie"

Es gibt zwei grundlegende Möglichkeiten, auf das Bewußtsein einzuwirken, die aber nur bis zu einem gewissen Grad voneinander zu trennen sind: 1. Die Einwirkungen auf die Bewußtseinsinhalte und 2. die Einwirkungen auf den Grad, die Art oder die Intensität, mit der die Bewußtseinsinhalte wahrgenommen werden. Wenn ich jemanden auffordere, ein Bild anzuschauen, und derjenige folgt dieser Aufforderung, wirkt das auf den Bewußtseinsinhalt ein. Fordere ich ihn dann auf, in bestimmter Weise das Bild zu betrachten, verändert dies die Art und Intensität, mit der der Bewußtseinsinhalt wahrgenommen wird.

Auf den Bewußtseinsinhalt wird dadurch eingewirkt, daß eine äußere oder innere Realität sich so strukturiert oder so strukturiert wird, daß sie als Erlebnis ins Bewußtsein gelangt. Diese Einwirkungen sind identisch mit den Einwirkungen auf alle übrigen Kategorien zusammengenommen, soweit sie zu Bewußtsein gekommen sind. Eine Benennung erübrigt sich also hier. Da es "das Bewußtsein" unabhängig von dem gelebten Leben eines Individuums nicht gibt, prägen diese spezifischen Einwirkungen

gemeinsam die Erfahrung eines jeweils besonderen Bewußtseins.

Die zweite Weise, auf das Bewußtsein einzuwirken, besteht darin, durch Überlegungen, die verschiedene Verhaltensweisen implizieren können, auf die Wahrnehmungsweise des Bewußtseins selber direkten Einfluß zu nehmen und dadurch z.T. völlig neue Quantitäten der Inhalte ins Bewußtsein zu heben.

Eine einfache Art, in dieser Weise auf unser Bewußtsein einzuwirken, ist, willentlich unsere Aufmerksamkeit bestimmten Dingen oder Umständen anhaltend zuzuwenden; d.h. durch Selektion und Ausdauer die Bewußtseinsinhalte zu verändern, sich also auf etwas zu konzentrieren. Dabei kann auf die Art der bewußten Wahrnehmung insofern eingewirkt werden, als man Gegenstände oder Sachverhalte zum Zentrum der Konzentration wählt, die durch ihre innere Struktur gute Voraussetzungen schaffen, d.h. daß zum Beispiel ihre Komplexität oder Einfachheit verschiedene Arten des Bewußtseins von ihnen erlauben. In diesem Prozeß zeigt sich die starke Verzahnung des Bewußtseins mit den kreativen Fähigkeiten, denn hier ermöglichen kreative Fähigkeiten einen Wechsel in der Art des Bewußtseins vom Gegenstand der Konzentration.

Eine andere gebräuchliche Weise, auf unseren Bewußtseinszustand einzuwirken, wird von fast allen Menschen täglich praktiziert, wenn sie sich hinlegen, um zu schlafen. Die Konsequenz ist Bewußtlosigkeit oder ein Bewußtseinszustand, in dem die Träume Raum haben.

Das Recken der Glieder, ein lautes Gähnen und Reiben der Augen und des Kopfes sowie das Benetzen des Kopfes mit kaltem Wasser sind bekannte Mittel, um nach dem Schlaf wieder in den "normalen" Bewußtseinszustand zurückzufinden. Wir können durch den Schlaf auf die Klarheit und Mühelosigkeit der Wahrnehmung des Bewußtseins nach dem Schlaf einwirken. Die Konsequenzen für das Bewußtsein bei Schlafentzug können Müdigkeit der Wahrnehmung, später Überempfindlichkeit der sensorischen Wahrnehmung oder auch eine unwirklich "traumhaft" wache Wahrnehmung sein.

Ein Schlag auf den Kopf kann, wie viele weitere organische Ursachen (z.B. Sauerstoffarmut im Gehirn), den Zustand der Bewußtlosigkeit, der Verwirrung usw. herbeiführen, während leichte Schläge ins Gesicht den Betreffenden aus der Ohnmacht wieder "zu Bewußtsein" bringen können.

Weit verbreitet ist, durch Alkohol, Kaffee, Zigaretten, Psychopharmaka und weitere Drogen auf unsere Bewußtseinszustände einzuwirken mit den entsprechenden, bekannten Konsequenzen.

Insbesondere unsere gefühlsmäßige Befindlichkeit kann einschneidend auf unser Bewußtsein einwirken und zwar nicht nur dadurch, daß sie sich vital als Bewußtseinsinhalt durchsetzt, sondern auch dadurch, daß sie die Art oder Intensität des Bewußtseins verändert. Ein froh gestimmter Mensch neigt dazu, das Glas halb voll wahrzunehmen, und die Farben um ihn her leuchten vielfältiger und intensiver; der depressive Mensch sieht nur halb leere Gläser, und alles ist grau in grau.

Die Vorstellungen von Wirklichkeit, wie sie in den Philosophien, Religionen und den (Natur-) Wissenschaften entwickelt wurden, können, wenn sie vermittelt durch ihre Ideen, Gedanken und Erklärungen von uns aufgegriffen werden, in außerordentlicher Weise die Art, den Grad und die Intensität des wahrnehmenden Bewußtseins prägen. Diese Vorstellungen prägen unser Bewußtsein in ähnlicher Weise wie es unsere Kultur und sozialisationsspezifischen Erfahrungen tun. Zum Beispiel übernehmen wir die Begrifflichkeit unserer Muttersprache, was Konsequenzen für die Differenzierung und Art des wahrnehmenden Bewußtseins hat (s.a. S.109ff.)

In der Konsequenz des Gesagten sehen wir dann nicht einen ca. 30 cm langen gekrümmten Gegenstand mit verdickten Enden und einer Schnur daran, sondern einen Telefonhörer. Wir sehen nicht schwarz-weiß gescheckte Blätter, sondern eine Zeitung, und wenn wir genauer hinsehen, lesen unsere Augen Informationen aus aller Welt auf. Die fiebrige Krankheit ist nicht die Prüfung oder Rache eines Gottes, sondern die Folge einer Virusinfektion.

Wer ein wenig bemerken will, in welch hohem Maße unsere Wahrnehmung durch solche Einwirkungen strukturiert wird, mag in die Welt des Südseehäuptlings Tuiavii eintauchen, der uns durch seine Augen und seine Sprache unsere Welt sehen läßt (Tuiavii, 1977).

Exkurs über den Prozeß, der die Einwirkung auf das Bewußtsein ermöglicht

Schaut man sich an, wo und wie genau in der sozialen Wirklichkeit Situationen geschaffen werden, in denen die Ideen, Gedanken, Vorstellungen und Erklärungen, von denen wir gesprochen haben, einwirken können, treffen wir in den Schulen, Hochschulen, Kirchen, Klöstern, Moscheen, griechischen Tempeln auf all die strukturierten Situationen, die den GDÜ so ähnlich sind.

Den Situationen liegt die Idee zugrunde, Bedingungen zu schaffen, unter denen Ideen, Gedanken, Erklärungen usw. einwirken können, d.h. von den Schülern aufgenommen, verstanden oder anders angeeignet werden können, damit sie das wahrnehmende Bewußtsein prägen. Daß dies nun aber nicht in einer rein intellektuellen oder spirituellen usw. Weise geschieht, weist erneut deutlich auf die Ganzheitlichkeit dieser Prozesse hin. Beispiel: von einem Schüler wird ja nicht nur verlangt, daß er zuhört, sondern auch, daß er stillsitzt, erst denkt - dann redet, nicht an den Genitalien spielt, nicht während der Stunde ißt usw. Das heißt, hier wird weit mehr weitergegeben als das, um was es bewußt geht: z.B. das Erlernen von Rechenfunktionen. Neben dem Verständnis für Rechenfunktionen wirken eine Vielzahl weiterer Faktoren ein.

Beziehe ich diese Erkenntnis auf die GDÜ, so ist auch bezüglich der GDÜ festzustellen, daß weit mehr einwirkt, als das, was bewußte Intention ist.

Das heißt nun nicht, daß es gleichgültig ist, welche Idee die Durchführung einer GDÜ begleitet, aber es relativiert die

Gewichtigkeit der Idee, indem sie aufzeigt, in welchem Bereich sie einwirkt. Sie wirkt primär auf das Bewußtsein, auf unsere kreativen Fähigkeiten und auf das Gedächtnis ein.

Darüber hinaus muß festgestellt werden, daß über die anderen begleitenden Umstände, die einwirken, vielleicht empirisch herausgefunden werden kann, daß sie die Einwirkung, die Aufnahme einer Idee, einer Vorstellung usw. erleichtern, daß dies aber nicht notwendigerweise etwas darüber aussagt, ob sie intentional in dieselbe Richtung einwirken. Tatsächlich muß eher davon ausgegangen werden, daß die Einwirkungen (z.B. 1. Erlernen von Rechenfunktionen, 2. Stillsitzen) durch die ihnen innewohnenden Eigendynamiken, die sich im sozialen Leben entfalten könnten (z.B. 1. guter Kaufmann - 2. hölzerner Tänzer), so wenig miteinander zu tun haben oder intentional vergleichbar wären wie ein Fisch und ein Autokennzeichen. D.h. die verschiedenen Einwirkungen treffen sich in der Dynamik des Prozesses, machen durch ihre Konsequenzen eine weitere Einwirkung möglich und folgen dann notwendig weiterhin ihrer Dynamik, ohne an dem von uns gedanklich geschaffenen Zusammenhang orientiert zu sein.

Um den oben genannten Unterschied zwischen intendiertem und tatsächlichem Geschehen der Prozesse in das Bewußtsein zu heben und auch eine Möglichkeit zu schaffen, wie das nicht Intendierte aber Geschehende bewußtseinsfähig gemacht werden kann, das ist die intendierte Absicht meiner Bemühungen in dieser Arbeit.

C.2. Das Gedächtnis

Diese Kategorie soll alle Einwirkungen umfassen, die auf das Gedächtnis des Menschen einwirken. Das Gedächtnis sei die Fähigkeit des Menschen, frühere Erlebnisinhalte durch Wiedererkennen und Erinnern zu reproduzieren, d.h. ins Bewußtsein zu heben. Erinnert wird in Form von auftauchenden Vorstellungen der früheren Erlebnisinhalte, die schwach sein können oder intensiv und detailliert bis hin zu Visionen gleichen Wiedererlebens, das dem ursprünglichen Erlebnis an Intensität kaum nachsteht.

Damit stehen die Konsequenzen der Einwirkungen auf das Gedächtnis - also die Erinnerungen - in harter Konkurrenz zu allen übrigen Einwirkungen, die im Hier und Jetzt unsere bewußten Erlebnisinhalte ausmachen. Sie stehen in Konkurrenz um eine Repräsentanz in unserem Bewußtsein.

Die Kategorien Gedächtnis und Zeit sind eng miteinander verknüpft, wobei eine wichtige Konsequenz der Einwirkung auf das Gedächtnis die ist, daß es die Voraussetzung für die Wahrnehmung der Dimension Zeit schafft.

Da Wiedererkennen immer heißt, die Einmaligkeit der Einwirkung jetzt zu bestreiten, ergeben sich daraus in der Konsequenz einige Probleme bezüglich der Wahrnehmung neuer Gegenstände, neue Situationen. Das Problem auf eine beispielhafte Frage zugespitzt könnte lauten: Sehe ich dort draußen den Baum oder sehe ich etwas, was ich in der Vergangenheit als Baum zu sehen und zu benennen gelernt habe? (s.a. Restaurierende Einwirkungen)

Die Einwirkungen auf das Gedächtnis möchte ich dreifach aufteilen:

Zufällige Einwirkungen

Zum ersten seien all die Einwirkungen genannt, die auf eine der anderen Kategorien auch einwirken, denen aber die Besonderheit

gemein ist, daß sie erinnerbar sind. Diese Erinnerungen sind die notwendige Voraussetzung für jede individuelle, kollektive, kulturelle, soziale Entwicklung. Die Konsequenzen dieser Einwirkungen auf das Gedächtnis sind vielfältig und häufig lebensnotwendig.

Wenn ich morgens aufwache, erinnere ich mich an den Raum, weiß ich, wo ich bin, erinnere mich an die Frau, die neben mir liegt, was mir das Gefühl des Vertrautseins gibt. Ich erinnere mich dann, wo und wie ich duschen kann, an die Handgriffe, die nötig sind, um die Dusche für mich in Funktion zu setzen; ich weiß, was ich heute tun wollte und kenne den Weg zum Arbeitsplatz. Ich erinnere mich, daß ich ein Brot einkaufen wollte. Anders, wenn ich nach durchzechter Nacht irgendwo aufwache und mich an all die genannten Dinge nicht erinnern kann und konfus nach Anhaltspunkten für die Erinnerung suche. Verliere ich die Hoffnung, Erinnerungsspuren zu finden, gerate ich möglicherweise in Panik.

Ich erinnere mich an meine Absichten, an Notwendigkeiten des sozialen Lebens, kurz: Die Erinnerungen stellen mir ausschnittsartig mein verflossenes Leben zur Seite. Der Moment Jetzt, der sogleich entschwindet, lebt z.T. in der Erinnerung fort. Das Gedächtnis ermöglicht mir Erfahrungen (auf-) zu sammeln. Es verhindert sie z.T. aber auch (s.u.).

Geplante, zielgerichtete Einwirkungen

Zum zweiten sollen nun die Einwirkungen genannt werden, bei denen es Absicht ist, durch sie Kenntnisse zu vermitteln. Dabei können die Kenntnisse im Hier und Jetzt zunächst ohne besondere Bedeutung sein. Der Wert der Einwirkungen liegt hauptsächlich in einer wichtigen Qualität ihrer Konsequenz, nämlich daß sie erinnerbar sind.

Die sozialen Orte, an denen unter anderem diese Art von Einwirkungen versucht werden, sind jede Art von Schulen. Das

Bildungswesen ist der bisher wohl aufwendigste und umfassendste Versuch der Menschheit, auf jeden einzelnen in seiner Gemeinschaft u.a. dort einzuwirken. Die Betonung der Bemühungen liegt dabei schwerpunktmäßig und in der letzten Zeit zunehmend auf der Vermittlung von sogenannten Fakten, die vom Gedächtnis später erinnert werden sollen. Wir lernen zu erinnern, wie man rechnet, schreibt, liest, wie die Vokabeln, die Grammatik fremder Sprachen und die physikalischen Gesetze lauten. Erinnert werden können natürlich nicht nur Fakten, sondern alles, was im weiten Sinne Erlebnisinhalt werden kann. Die übrigen Gedächtnisinhalte lassen sich allerdings schwieriger abfragen.

Die Fragen nach den Konsequenzen der Einwirkungen ist vor allem eine Frage nach dem Grad des Bewußtseins des Gelernten, da unter anderem die Hypnosetechnik Grund zu der Annahme gibt, daß so gut wie nichts vergessen wird.

Die Lehrer sind im praktischen Leben die Experten für die Frage, wie geplante, zielgerichtete Einwirkungen erreicht werden mit der Konsequenz, daß der Schüler die Vokabel, den Rechenvergang behalten hat. Er kennt viele "Tricks" und Mittel der Einwirkung auf das Gedächtnis, die es aufnahmebereit macht, z.B. durch den Wechsel von Lern- und Freizeitphasen, wiederholte Darbietung des Stoffes usw. Im wissenschaftlichen Bereich ist ein Verständnis solcher Einwirkungen die Domäne der Lernpsychologen (R. Bergius, 1971).

Restaurierende Einwirkungen

Zum dritten seien die Einwirkungen auf das Gedächtnis genannt, die die Erinnerungen von Einwirkungen, auch solche, die schwer erinnerbar oder schon vergessen scheinen, wieder ins Bewußtsein heben. Hier seien insbesondere die Technik der Hypnose, der Autosuggestion und der Psychoanalyse genannt, deren Art und Weise, auf das Gedächtnis einzuwirken, in den einschlägigen Arbeiten dazu nachzulesen sind. Die Konsequenzen sind Erinnerung von teilweise zeitlich weit zurückliegenden Ereignissen, die unter

"normalen" Umständen nicht erinnert werden konnten. Ähnliche, z.T. radikalere Konsequenzen können durch Drogen, aber auch durch persönliche Erlebnisse, die stark betroffen machen, hervorgerufen werden. Erinnerungen an die früheste Kindheit, ja Erlebnisse im Mutterleib oder während der Geburt werden dann intensiv wiedererlebt.

Ein interessanter Aspekt der Einwirkung durch die Psychoanalyse, bezüglich der Fähigkeit des Gedächtnisses wiederzuerkennen und zu erinnern, ist, daß nicht nur Vergessenes erinnert wird, sondern auch erkannt wird, daß viele Erlebnisinhalte nie - wie vermutet - vergessen wurden. Statt dessen wird deutlich, daß die vergangenen Erlebnisinhalte latent ständig im Bewußtsein blieben und dem Betreffenden vorgaukelten, er würde etwas wiedererkennen, während er das Neue nie sah. Er hat nur dem Neuen die alte Fratze immer wieder übergestülpt.

C.3. Die kreativen Fähigkeiten

Hier sollen alle Einwirkungen bezeichnet werden, die auf unsere Fähigkeiten einwirken, uns in einer ständig sich verändernden Welt dadurch zu behaupten, daß wir die Problemsituationen, die sich uns stellen, kreativ lösen. Dies unter anderem auch dadurch, daß wir Wissen von der Welt schaffen. Dabei fasse ich das, was als kreativer Prozeß zu benennen wäre, und damit auch das, was als Einwirkung auf unsere kreativen Fähigkeiten zu bezeichnen ist, sehr weit. Es sind damit Einwirkungen auf unsere verstandesmäßige Fähigkeit (Neues) zu denken, nachzudenken oder zu sinnen ebenso gemeint wie die Fähigkeit des Menschen, Ideen, kreative Einfälle, Träume, Phantasien, Visionen, spirituelle Offenbarungen zu haben. Das gemeinsame dieser Prozesse, die diese Begriffe ausdrücken, scheint mir die ihnen innewohnende Potenz zu sein, Antworten auf Problemsituationen und Fragestellungen, die sich dem einzelnen stellen, geben zu können.

Eine Problemsituation sei dabei dadurch charakterisiert, daß sie sich nicht allein mit vorliegendem Wissen über das Klassifizieren, die Benennung und die anzuwendenden Operationen bewältigen läßt.

Denkverläufe, die Einsichten zeigen, sind gerichtet. Der Zufall schafft keine Ordnung. In einem langen Gespräch mit Max Wertheimer über "Das Denken, das zur Relativitätstheorie führte", sagt Albert Einstein dazu: "Während all dieser Jahre (der Entwicklung der Relativitätstheorie) hatte ich ein Richtungsgefühl, gerade auf etwas Bestimmtes zuzugehen. Es ist natürlich sehr schwer, dieses Gefühl in Worten auszudrücken, aber es war ganz entschieden der Fall und klar unterscheidbar von der Art der späteren Überlegungen über die rationale Form der Lösung. Natürlich ist hinter solch einer Gerichtetheit immer etwas Logisches; aber ich habe es in einer Art Überblick, gewissermaßen sichtbar vor Augen" (M. Wertheimer, 1964, S. 212).

Dieses Beispiel, so meine ich, gibt einigen Aufschluß über die verschiedenen Formen der Einwirkungen auf unsere kreativen Fähigkeiten, also auch eine Ahnung davon, auf was eingewirkt wird bzw. woher wir eigentlich unsere Möglichkeit, kreativ zu sein, beziehen. Das genannte Beispiel macht exemplarisch deutlich, daß A. Einstein ahnend wußte, bevor er wußte, bevor er analytisch klar darlegen konnte, was er wußte. Die Spekulationen darüber, wieso er ein Richtungsgefühl hatte, bevor er das Ziel kannte, führen zu interessanten Überlegungen, die als Fragen so formuliert werden könnten:

Gibt es ein alles umfassendes, nicht bewußtes Wissen in uns, das wir provozieren können, so daß es ausschnitthaft in unser Bewußtsein steigt als Gedanke, Idee, Formel, Vision, Offenbarung? Gibt es ein Wissen, das umfassend die äußere und innere Welt spiegelt, ja sie selber ist? Was ist das eigentlich für eine Kraft, die uns plötzlich Dinge erkennen läßt? Diese Kraft, die ist, und zwar jenseits der Umstände, unter denen sie sich entfaltet und jenseits der Zuschreibung der Befindlichkeit, die den beschreibt, der ihr begegnet ist. Eine Befindlichkeit, die beispielsweise Neugierde sein könnte.

Wir können dem hier nicht weiter nachgehen. Für unsere Frage nach den Einwirkungsmöglichkeiten ist die Feststellung der Besonderheit und Vielschichtigkeit des Prozesses, der zu kreativen Lösungen von Problemstellungen führt, ausreichend.

Eine Grundlage der Einwirkungen ist die Tatsache, daß sich eine Problemstellung oder Frage überhaupt stellt. Insofern sind die Einwirkungen je nach Lage und persönlicher Sicht in der individuellen Situation des einzelnen oder in den gesellschaftlichen Bedingungen zu suchen und zu finden. Der ganz individuelle Beitrag an der Einwirkung bleibt jedoch immer, einen Lebensumstand als Aufgabe für die kreativen Fähigkeiten wahrzunehmen, d.h. ihn zur Problemstellung zu machen. Solche Einwirkungen, die sich tausendfach als Aufgabe stellen, können von der Kindeserziehung bis zur Entwicklung neuer Nachrichtensysteme reichen. Dabei wird das gegenseitige Sich-Bedingen der

Einwirkungen und ihrer Konsequenzen besonders deutlich. Die Problemlösungen, die wir finden, und das Wissen, das wir dabei schaffen, verändern die individuell und sozial erlebte Welt und damit die Probleme, die als nächstes einwirken. Wir verändern damit auch unsere Erfahrungsgrundlage, auf der wir Problemlösungen und neues Wissen gewinnen.

Das Erkennen der Probleme - was der Anfang eines kreativen Prozesses sein kann, der zur Lösung des Problems führt - impliziert mithin zumindest ein gewisses Wissen um die Problematik. Bei dem oben genannten Beispiel des Prozesses darf sogar ein umfassendes Wissen physikalischer Fakten und Gesetzmäßigkeiten unterstellt werden. Deshalb darf die Frage aufgeworfen werden, ob nicht generell ein intensives direktes oder indirektes Bemühen um eine Lösung zur Initiierung kreativer Prozesse vonnöten ist.

Die medizinischen Wunderheiler auf den Philippinen, wie auch Menschen, die unter Umständen, die durch die Parapsychologen beschrieben werden, Problemlösungen durch "Eingebungen" erreichen, legen eine bejahende Beantwortung der Fragestellung jedoch nicht nahe. Sie besitzen häufig keinerlei Grundkenntnisse von dem Gebiet, auf dem sie arbeiten. Andererseits dürfen uns aber auch die Beschreibungen von Visionen, spirituellen Offenbarungen, glänzenden Ideen in ihrer zum Teil geschilderten, subjektiv erlebten Plötzlichkeit und dem Unerwartetsein des Ereignisses der Eingebung nicht hindern, die Prozesse der Einwirkungen genauer ins Auge zu fassen, die diese ermöglicht haben.

Unter anderem die Kreativitätsforscher, die Didaktiker, aber auch spirituelle und mystische Zusammenschlüsse haben sich mit besonderem Interesse den Einwirkungen zugewandt, die die hier als kreative Fähigkeiten benannten Prozesse initiieren. Die Aussagen dazu wie auch die Zielsetzungen im einzelnen sind auf den ersten Blick wenig einheitlich, ja gehen z.T. völlig auseinander.

Ich will deshalb hier zunächst einige eher alltägliche Einwirkungen auf die kreativen Prozesse beispielhaft benennen. Unsere

Fähigkeit, partiell wie ein schlechter Computer - und vielleicht liegen darin unsere kreativen Impulse - zu funktionieren, ist vielleicht als niedrige Form der Kreativität anzusehen. Denn auch eine relativ mechanische, analytisch zuordnende Tätigkeit bedarf mindestens einer gewissen Kreativität, soll sie nicht, was sie nicht sein kann, rein wiederholende Erinnerungsarbeit sein. Schon durch das Fortschreiten der Zeit wird die Tätigkeit nicht die gleiche, sondern nur eine sich ähnliche sein.

K. Duncker versucht von einer anderen Seite, die Einwirkungsmöglichkeiten zu verstehen und bewußt zu machen. Er spricht einige "heuristische Methoden des Denkens" durch folgende Fragen an: "Warum geht es eigentlich nicht?" (Situationsanalyse) - "Welche Momente sind schuld daran?" (Konfliktanalyse) - "Was kann ich brauchen?" (Materialanalyse) - "Was will ich eigentlich?" (Zielanalyse). Bei dem Vorgehen unterscheidet er die allgemeinen Formen der Vorwärtsplanung, Rückwärtsplanung und Teilzielbildung (K. Duncker, 1935). Durch zahllose solcher kreativer kleiner Einzelschritte werden die großen Entwürfe, die phantastischen Ideen, die Visionen, insbesondere im geisteswissenschaftlichen Bereich, dem alltäglichen Bewußtsein und der Praxis nahegebracht.

Unsere Fähigkeit der Imagination, wozu auch Tagträume und Phantasien gerechnet werden sollen, ist eine weitere täglich praktizierte Möglichkeit, auf unsere kreativen Fähigkeiten einzuwirken¹⁸⁾.

Mit Hilfe der Imagination können wir Tatbestände, Gegenstände, Situationen, gefühlsmäßige Befindlichkeiten herbeiphantasieren, sie ins Jetzt herbeiwünschen. Die Intensität des Erlebens kann dabei unterschiedlich stark sein. W. Schutz (1973, S. 67 ff.) weist auf die größere Intensität hin, die Imaginationen bekommen können durch das körperliche Spielen der Phantasien. - Umgekehrt kann bei der Imagination in der Konsequenz auch eine physische Umsetzung der Emotionen stattfinden: "Physisch machte Sally alle Emotionen durch, von denen sie berichtete: Sie lachte und weinte, verkrampfte sich und war heiter und gelöst." (ebenda, S. 95)

Phantasieren heißt nicht nur sich etwas ausdenken, sondern auch etwas aus der Sache machen. Dies gilt für die äußere und innere Realität. Dementsprechend nutzen die neueren Psychotherapieverfahren die Imaginationskraft ihrer Klienten, um sie zu sich selbst, ihrer Selbstverwirklichung näher zu bringen. Dabei haben insbesondere J.L. Moreno und F. Perls durch ihre Arbeit das von Freud als Probehandeln bezeichnete Denken um die Dimension der probehandelnden Aktion erweitert und so neue Einwirkungen auf die kreativen Fähigkeiten ermöglicht.

Daß es sich bei den Einwirkungen auf unsere kreativen Fähigkeiten weitgehend um einen nicht sprachlich ausdrückbaren Bereich handelt, wird beim Modellieren, beim Malen und beim Schaffen und Reproduzieren von Musik deutlicher. Die Medien künstlerischen Schaffens sind Einwirkungen, die unsere kreativen Fähigkeiten provozieren.

Die Kreativitätsforschung bezeichnet weitere Einwirkungsmöglichkeiten, die sowohl provozieren als auch verhindern (P. Matusek, 1974). Als Einwirkungsmöglichkeit sei hier beispielhaft die von A.F. Osborn (1953) entwickelte Methode des brain-storming erwähnt. Die Methode hat zwei Phasen. In der ersten wird in der Gruppe zu einer Fragestellung unkontrolliert assoziiert. Die optimale Quantität und die davon abhängige spätere Qualität kann nur dann erreicht werden, wenn der Ideenfluß durch keine Zensoren blockiert wird, wie etwa die Vorstellung, der Gedanke sei abwegig, unsinnig, widersprüchlich, nicht realisierbar oder unerwünscht. In der zweiten Phase werden die Ideen dann bewertet. Dadurch soll erreicht werden, daß das Kreative, das ja per definitionem das Neue, Ungewohnte, Unverständliche ist, nicht zu leicht übersehen wird.

Da unsere kreativen Fähigkeiten von eminenter Wichtigkeit für unser (Über-) Leben und unser Lebensgefühl sind, wäre es sicherlich wichtig, auch die Einwirkungen genauer zu untersuchen, die zu den Grenzbereichen führen, die im Haben von Visionen, spirituellen Offenbarungen ihren Ausdruck finden (s. z.B. Offenbarung

des Johannes, oder A. Jaffé, 1971, S. 293). C.G. Jung weist auf die Häufigkeit solcher Prozesse hin, die in einer primär analytisch verstandenen (abendländischen) Welt kaum Daseinsberechtigung zu haben scheinen, weshalb sie wahrzunehmen uns Schranken auferlegt sind. Dies besonders dann, wenn das Neue, das durchbricht, nicht die Intensität einer Vision hat.

Abschließend sei noch bemerkt, daß die kreativen Prozesse in der Konsequenz auch selber alles verändernd auf uns einwirken.

C.4. Die Gefühle

Ich will zunächst einmal klären, was über die Gefühle und die Umstände ihres Auftretens ausgesagt werden kann, weil sich dadurch z.T. schon klärt, was einwirkt und worauf es einwirkt.

"Gefühl", der Begriff Gefühl läßt sich nicht definieren, sondern nur umschreiben, da sich Gefühle auf nichts anderes zurückführen lassen." (S. Dorsch, 1976, S. 210). Und G. Debus stellt lapidar fest: "Gefühle sind Erlebnis- bzw. Verhaltenskategorien, für die es keine allgemein verbindlichen Definitionen gibt. Über das, was Gefühle sind und welche Funktionen sie haben, gibt es so viele Ansichten wie Personen, die sich damit beschäftigt haben." (E. Debus, 1977, S. 154)

Es scheint das Besondere der Gefühle zu sein, daß sie nicht zu definieren sind, aber jeder weiß, wovon die Rede ist, wenn wir von Gefühlen sprechen und sie benennen: Liebe, Haß, Lust, Trauer, Ärger, Wut, Zuneigung, Freude, Stolz, Mitleid, Abscheu, Neugierde. Für die meisten Gefühlszustände lassen sich in allen Sprachen Begriffe finden, so daß eine weitgehende Sprachabhängigkeit des Erlebens von Gefühlen angenommen werden darf.

Die Gefühle sind Ausdruck der Fähigkeit, unsere gefühlsmäßige Befindlichkeit in der Welt wahrzunehmen. Da sie nichts als diese gefühlsmäßige Befindlichkeit, also sich selbst, ausdrücken, können sie weder richtig noch falsch sein. Die Gefühle sind die ursprüngliche Kraft, die uns zum Handeln anregt. Sie können von unterschiedlicher Qualität sein. Durch ihre spezifischen Qualitäten tragen sie ein Moment der Spannung in sich, das Veränderung fordert. Dieser Antrieb zur Veränderung als Konsequenz der Gefühlszustände ist von einschneidender Wichtigkeit für unser Lebensgeschehen.

Die Konsequenzen, die Gefühle haben können, sind uns recht präsent, auch wenn im Einzelfall eine breite Variation möglich ist: Aus Freude jemanden umarmen, aus Wut eine Kaffeetasche zerschlagen, aus Stolz eine Gelegenheit verpassen, aus Mitleid

jemandem helfen, aus Bestürzung über das Unglück des anderen weinen, aus Ärger schlechte Arbeit tun, aus Angst jemandem aus dem Weg gehen, aus Liebe Entbehrungen ertragen, vor Glück weinen, aus Trauer sich zurückziehen, vor Abscheu auf den Boden spucken, aus Übermut Purzelbäume schlagen, vor Wut sich in den Bauch beißen, aus Trotz schweigen, vor Lust zergehen, mit Liebe heilen.

Ich will hier bewußt das breite, phänomenologische Spektrum der Gefühle aufgeblättert lassen, ohne den Versuch zu unternehmen, sie unter bestimmte grundlegende Gefühlskategorien zu subsumieren, wie es von verschiedener Seite versucht wurde. Eine Subsumierung unter wenige Gefühlskategorien scheint mir auf einer beschreibenden Ebene nicht sinnvoll.

Der Prozeß, der auf die Gefühle einwirkt, der sie provoziert, scheint mir vor allem zwei Aspekte zu haben, die als Einwirkung auf die Gefühle unterschieden werden können.

Der erste Aspekt bezieht sich auf die gefühlsmäßige Qualität des Prozesses. Dieser Prozeß, der einen Ausschnitt des gelebten Lebens des Individuums darstellt und ihm als Erfahrung ins Bewußtsein steigt, dieser Prozeß impliziert bestimmte Erfahrungen von Gefühlen.

Ich will einige Beispiele für diese Art der Einwirkung geben: Wenn uns jemand verläßt, der uns im Leben eine Zeit lang begleitet hat und der uns wichtig war, so kann dieser Prozeß, der zur Trennung führt, dem Gesamt der Situation entsprechend folgende Qualitäten haben, die auf die Gefühle einwirken. Eine Qualität kann die Trauer sein, die sich in uns ausbreitet, die uns den Verlust des Freundes, den Verlust seiner Wärme, Ideen, Anregungen in unserem Leben nahe bringt. Eine andere Qualität kann die Freude sein, die Freude darüber, daß wir nun mehr Zeit, Raum und Energie haben, uns neuen Menschen zuzuwenden, die andere, weitere Anregungen und Ideen in unser Leben bringen, die uns in der verflochtenen Beziehung verschlossen waren. Eine weitere Qualität mag sein, daß wir Angst bekommen, weil uns der

Schutz fehlt, den uns der Freund in Situationen gab, in denen wir bedroht waren und noch eine, daß wir Erleichterung spüren, weil die Last der Konkurrenz um die eine Frau beendet ist. Ein so komplexer Prozeß wie die Trennung von einem Freund hat noch viele weitere Qualitäten unterschiedlicher Intensität, die exploriert werden könnten.

Ein weiteres Beispiel: Wir betrachten eine Südseemuschel. Eine Qualität des Prozesses mag die Freude sein, die Freude über die Schönheit der Farben, die uns tief erreicht; eine weitere mag der Schrecken sein über den Sprung in der Muschel, noch eine das Gefühl ewiger Geborgenheit und Harmonie, die wir beim Anblick des Musters erleben. Auch dieser Prozess könnte weiter differenziert werden.

Therapeuten und Gruppenleiter versuchen in der Regel, der therapeutischen Situation bestimmte gefühlsmäßige Qualitäten wie zum Beispiel Wertschätzung - Wärme - Zuneigung zu geben (R. u. A. Tausch, 1973, S. 317 ff.). Hier wird absichtsvoll versucht, durch Strukturierung der Qualität des Prozesses in bestimmter Weise auf die Gefühle einzuwirken. Diese Möglichkeit, auf die Art des Prozesses, der einem widerfährt, Einfluß zu nehmen, hat prinzipiell jeder. Er hat sie in dem Maße, wie die inneren und äußeren Bedingungen ihm zu wollen erlauben.

Wir können eine Vielzahl weiterer Prozesse mit spezifischen Qualitäten benennen. Vielfach habe ich ja die Einwirkungen auf die Gefühle als Konsequenzen der Einwirkungen auf andere Kontaktmöglichkeiten dargestellt. Jede beliebige Situation, in der wir uns befinden, hat mehrere solcher emotionaler Qualitäten. Sie sind uns aber in unterschiedlicher Weise bewußt.

Der zweite Aspekt der Einwirkungen bezieht sich auf die Quantität dessen, was von der Qualität des Prozesses in das Bewußtsein gelangt¹⁹⁾. Das heißt, wir können sensibilisierend auf unsere Fähigkeit einwirken, Gefühle zu haben, sie zuzulassen, und zwar sowohl was die Intensität der Bewußtheit als auch was die

Vielfältigkeit des Spektrums der unterschiedlichen Gefühle anbelangt.

Ich will auch hier einige Beispiele nennen. Einem (therapeutischen) Prozeß in der Erfahrung des Klienten die emotionalen Qualitäten Wertschätzung - Wärme - Zuneigung, aber auch Echtheit und Authentizität bei der Begegnung zu geben, wird deshalb gewünscht, weil diese Gefühle ihrerseits weitere, weniger angenehme Gefühle wahrzunehmen ermöglichen. Anders ausgedrückt: Gefühle wie Wertschätzung und Wärme sind der Nährboden, auf dem auch weitere, bedrohlicher empfundene Gefühle bewußt werden können.

Die meist positiv bewerteten Gefühle wie Wärme usw. lassen sich aber nicht beliebig einem Prozeß als Qualität vermitteln. Unsere kreativen Fähigkeiten versuchen, diese emotionale Qualität des Prozesses zu beeinflussen. Sie ließen uns eine Vielzahl von Axiomen, Hypothesen und Theorien bilden, die den Prozeß des Gefühlslebens betreffen. Diese Bemühungen finden ihren besonderen Ausdruck in Teilen des Settings und des Vorgehens der gruppendynamischen und psychotherapeutischen Verfahren.

Ein weiteres Beispiel, das seinen Ursprung in den genannten Überlegungen hat, möchte ich nun nennen. "feed-back" und "sharing" sind Gruppentechniken, die (als einen Aspekt) das breite Spektrum der Gefühle, die eine Gruppensituation provoziert, dadurch in das Bewußtsein der Teilnehmer hebt, daß jeder Teilnehmer der Gruppe über seine gefühlsmäßigen Reaktionen auf ein Ereignis berichtet. Wenn ich also eine Situation als bedrohlich erachte, erlebe ich Furcht. Erfahre ich nun von den übrigen Teilnehmern verbal und nonverbal, daß sie in dieser Situation nicht dominant Furcht erleben, und mir auch zeigen, daß sie lustvoll mit der Situation umgehen können, ohne deshalb Schaden zu nehmen, bin ich vielleicht bereit, auch meine Wahrnehmung für diese emotionalen Qualitäten zu öffnen, indem ich sie (stärker) einwirken lasse.

Ein Freund, ein Therapeut oder ein Mitmensch, der zufällig

liebend zur Seite ist, kann seinem Gegenüber helfen, seine Gefühle bewußter wahrzunehmen, wenn er ihm im Prozeß verdeutlicht, daß man sich der Erfahrung der Gefühle stellen kann, ohne daß, wie befürchtet, die Trauer dann jede Kraft nimmt und man hilflos wie ein Kind wird, die Aggression einen so übermannt, daß man den eigenen Bruder erschlägt, das Gefühl des Glücks einem die Sinne raubt und man verrückt wird. Körperkontakt reduziert oft die ganz aktuelle Angst, der anteilnehmende Mitmensch vermag darüber hinaus dadurch, daß er ganz da ist, ohne daß er deshalb die eingegrenzte Wahrnehmung des Nächsten übernimmt, zu vermitteln, wie man die Gefühle ertragen kann, wie man mit ihnen umgehen kann.

Die Liebe des anderen scheint darüber hinaus die wirkungsvollste Möglichkeit zu sein, diese Qualität des Prozesses, die uns glücklich sein läßt, dem Gegenüber bewußt zu machen.

Abschließend will ich uns noch phänomenologisch einige alltäglich bekannte Einwirkungen auf die Gefühle in Erinnerung bringen. Wir lenken uns ab von der Trauer um den verlorenen Freund, indem wir Alkohol trinken; wir meiden den Ärger zu spüren über den rücksichtslosen Nachbarn, indem wir den Anlaß für nichtig erklären; wir schließen die Augen vor dem brutal zerstörerischen Bild auf der Leinwand im Kino, um keine panische Angst aufkommen zu lassen; wir verleugnen die Unsicherheit, vor mehreren Menschen zu reden, indem wir besonders sicher aufzutreten versuchen; wir wenden uns dem defekten Motor ganz zu, um unsere Neugierde zu befriedigen; wir veranstalten eine Party und tanzen, um uns in gute Stimmung zu bringen; wir wechseln die Tapeten oder machen einen langen Spaziergang, um auf andere Gefühle zu kommen; wir besuchen einen Freund, um Freude zu empfinden; wir dämpfen das Licht, um uns in erotische Stimmung zu bringen.

C.5. Das Wollen

Einwirkungen auf unsere Fähigkeiten, willentlich und verantwortlich Entscheidungen zu treffen.

Unter diese Kategorie sollen Einwirkungen fallen, die unsere Fähigkeit beeinflussen, mit Hilfe unseres Willens eigene, verantwortliche Entscheidungen zu treffen. Phänomenologisch ist damit das Erlebnis des Gerichtetseins gemeint, unser Bestreben, eine bestimmte Handlung auszuführen, die auf einen bestimmten, bewußt vorgestellten Erfolg ausgerichtet sein kann, aber nicht ausgerichtet sein muß.

Es handelt sich dabei also um ein alltäglich erfahrbares Phänomen. Das erfahrene Wissen um diese Fähigkeit, wie auch die Fähigkeit damit umzugehen, können unterschiedlich stark ausgeprägt sein.

Die wissenschaftliche oder weltanschauliche Frage danach, ob es so etwas wie einen "freien" Willen gibt oder nicht, wird bis heute diskutiert. Die verschiedenen Ansätze, die direkt oder indirekt in spezifischer Weise Stellung zu der Frage beziehen (z.B. Existentialismus, Feldtheorie oder Christentum), geben auch Aufschlüsse darüber, wie und wo auf diese Fähigkeit eingewirkt werden kann. Ich kann das hier der Komplexität wegen nicht darstellen und auch nicht diskutieren. Ich werde mich deshalb auf die Benennung einiger weniger Vorstellungen von Einwirkungsmöglichkeiten begrenzen, die sich auf das phänomenologisch feststellbare Wollen des Individuums beziehen, ein Wollen, das abzugrenzen ist von einem hypothetischen freien Willen. Sie müssen ausreichen, einen ersten Eindruck von den Einwirkungen in dieser Kategorie zu vermitteln.

Offenbar wirkt schon die Hypothese verstärkend auf die Erfahrung des Wollens ein, die von einem Wollen, das dem Individuum freie, eigenverantwortliche Entscheidungen ermöglicht, ausgeht. Zumindest legt dies ein Vergleich von Gesellschaften nahe, deren

Bevölkerung in ihrem Handeln überwiegend von der Hypothese verantwortlichen Wollens ausgeht oder nicht ausgeht. Faktisch geht unsere Gesellschaft (insbesondere bei der Rechtsprechung) von einem Wollen des Individuums, das Verantwortung für das eigene Handeln ermöglicht, aus. Daß es in der Rechtssprechung den Terminus "mildernde Umstände" gibt, weist uns darauf hin, daß offenbar Erfahrungen mit Einwirkungen gemacht wurden, die unser Wollen erheblich beeinträchtigen können. Es können dies unter anderem das jugendliche Alter, soziale (z.B. finanziell beengte Verhältnisse) oder persönliche (z.B. Alkoholgenuß) Umstände sein. Folgerichtig dürfen wir annehmen, daß die Fähigkeit zu wollen nicht unabhängig von den sozialen und persönlichen Gegebenheiten entwickelt werden kann, sondern in einem spezifischen, dynamischen Verhältnis zu ihnen steht.

R.C. Cohn schreibt dazu: "Freie Entscheidung geschieht innerhalb bedingender innerer und äußerer Grenzen. Erweiterung dieser Grenzen ist möglich.

Unser Maß an Freiheit ist größer, wenn wir gesund, intelligent, materiell gesichert, und geistig gereift sind, als wenn wir krank, beschränkt oder arm sind und unter Gewalt und mangelnder Reife leiden." (R.C. Cohn, 1975, S. 120)

Die Einwirkung auf den Willen mit der Intention, ihn zur Entfaltung kommen zu lassen, kann nicht darin bestehen, das Individuum dazu zu bringen, bestimmtes zu wollen, bestimmte Entscheidungen zu treffen. Eine solche Absicht wäre in sich widersprüchlich. Es wäre vergleichbar eine Einwirkung auf das Sehen des Individuums, die darin besteht, dem Betreffenden die Augen zuzuhalten. Jemandem der sehen kann, der Dunkelheit wegen aber nicht sieht, muß man Licht bringen. Jemandem, der die Fähigkeit hat zu wollen, muß man Gelegenheit bieten, in der er wollen kann.

Ich will hier ein Beispiel folgen lassen, das zeigt, wie in der gruppendynamischen Arbeit sehr pragmatisch versucht wird, auf das Wollen stärkend einzuwirken.

Die Gelegenheit zu bieten, in der man wollen kann, ist eines der Ziele des themenzentrierten interaktionellen Systems. Diese Gelegenheit soll durch die Haltung der Gruppenleitung und Gruppenteilnehmer geboten werden.

Diese Haltung findet Ausdruck in dem oben zitierten Axiom des Systems (s.o. Zitat R.C. Cohn), sowie durch weitere Postulate, von denen einige direkt auffordern, die Erfahrung mit dem Wollen zu machen.

"Sei dein eigener Chairman, der Chairman deiner selbst.

Das bedeutet:

- A) Sei dir deiner inneren Gegebenheiten und deiner Umwelt bewußt.
- B) Nimm jede Situation als Angebot für deine Entscheidung.
Nimm und gib, wie du es verantwortlich für dich und andere willst" (ebenda, S. 121).

Positive Einwirkungen auf die Fähigkeit zu Wollen werden auch durch Anregungen für den Gebrauch der Sprache erhofft: "Vertritt dich selbst in deinen Aussagen; sprich per 'ich', nicht per 'wir' oder per 'man'.

Begründung:

Die verallgemeinernden Wendungen von 'wir', wie z.B. in 'wir glauben', 'man tut', 'niemand sollte', sind fast immer persönliche Versteckspiele. Der Sprechende übernimmt nicht volle Verantwortung für das, was er sagt" (ebenda, S. 124).

Soweit zu den Einwirkungsvorstellungen bei R.C. Cohn.

Insgesamt muß die Möglichkeit, auf unser Wollen einzuwirken, als sehr komplexer dynamischer Prozeß angesehen werden, zumal auch im Wollen selber die Potenz liegt, Einwirkungen auf anderen Gebieten zuzulassen oder auch nicht, die damit das Wollen selber wieder beeinflussen.

Damit das Wollen sich selbst gezielt unterstützen kann, sind Prozesse, die weniger starke Willensäußerungen ins Bewußtsein heben und ihre Bedingungen klären, von großer Wichtigkeit. Das kann z.B. durch Selbstwahrnehmung oder durch bereichernde Fremdwahrnehmung geschehen, die sich diesen Aspekt zum Zentrum der Beobachtung macht.

Die wahrnehmende Verbindung zu unserer kreativen Fähigkeit sowie zu den Gefühlen zu erstellen, scheint ebenfalls von großer Wichtigkeit zu sein. Die kreativen Fähigkeiten geben durch die Phantasien, Wünsche, Hoffnungen - Ziele für das Wollen ab. Die Gefühle zeigen dem Wollen die Notwendigkeiten im Jetzt.

Pragmatische Umsetzungen dieser Überlegungen werden vor allem durch die bezüglich dieser Fragestellung vom Existentialismus beeinflussten Verfahren der humanistischen Psychologie versucht.

Die Konsequenzen der Einwirkung auf das Wollen können aus den oben genannten Überlegungen heraus nicht allgemein konkret benannt, sondern nur auf einer Metaebene beschrieben werden. Man kann dem Wollen nicht vorschreiben, was es mit welcher Konsequenz zu wollen hat. Die Konsequenz ist der Eindruck, den das Individuum mehr und mehr gewinnt, nicht ins Sein geworfen zu sein, in Prozesse und Lebensumstände, die es deren Dynamik und Zufälligkeiten willkürlich ausliefert; vielmehr erfährt sich der einzelne immer stärker als jemand, der aktiv teilhat an den Prozessen, der erfährt, daß er sie beeinflussen und steuern kann, und zwar dadurch, daß er will. Er erlebt sich nicht länger als ein Rad in einer verwirrenden Vielzahl von Rädern, die zu einer Maschine gehören, deren Zweck er nicht kennt, sondern er erfährt die Dynamik der Welt, an der er teilhat. Er erfährt, daß er das Zentrum seiner Welt ist und damit des für ihn wahrnehmbaren Kosmos.

In den konkreten menschlichen Lebenssituationen können sich die Konsequenzen in banalen Umständen äußern, z.B. darin, daß er sich nicht länger getrieben fühlt, sondern er die Wahlmöglichkeit wahrnimmt, "ja" oder "nein" zu einem Blick, einer Geste,

einer Einladung, einer Aufgabe zu sagen. Die Konsequenz kann sich aber auch in existentiellen Fragen äußern, z.B. daß man die Kraft des Wollens spürt, "ja" oder "nein" zum Leben zu sagen.

D. Dimensionen menschlichen Seins

Mit den Kategorien "Dimensionen menschlichen Seins" sollen die Einwirkungen auf den Menschen beschrieben werden, die ständig auf ihn einwirken, denen er sich nie entziehen kann und die prägend für die menschliche Existenz sind. Dabei soll erstens die Zeit, zweitens der Raum und drittens weitere Dimensionen beschrieben werden, die wir ahnen können, auch wenn bisher wenig Direktes über sie gesagt werden kann.

Es kann hier überlegt werden, ob die Materie nicht auch eine solche grundlegende Dimension ist, da wir auch unser Körper sind. Denn alles, was wir tun, empfinden und denken, ist, soweit ich das zu überschauen vermag, auch immer mit Materie (Energie) verbunden. Daß Materie in Energie umgewandelt werden kann, bzw. die moderne Physik sich nicht länger sicher ist, ob es Materie im herkömmlichen Verständnis überhaupt gibt, ist in unserem Zusammenhang nicht von Gewicht, sondern nur eine Frage nach der Benennung des Phänomens. Wie man sehen konnte, habe ich mich entschlossen, die Einwirkungen auf unser materielles Sein unter "der Körper" zu beschreiben.

D.1. Die Zeit

"Die Zeit ist das kostbarste aller Dinge in der Welt, sie ist das eigentliche Leben. Denn wie viel man an Zeit verliert, so viel verliert man an seinem Leben" (Leibnitz).

Die Kontaktmöglichkeit des Menschen, auf den die Zeit einwirkt, ist sein Zeitempfinden.

Die Bedeutung der Zeit für den Menschen liegt nicht nur darin, daß sämtliche Prozesse auf der Erde, jegliche Veränderung, das Wachsen, jedes Schaffen von etwas Neuem wie das Hervorbringen eines neuen Gegenstandes, jede Verwandlung durch und von Materie und Geist, Zeit braucht.

Essentiell bedeutend ist die Zeit für den Menschen dadurch, daß sie ihm nur begrenzt zur Verfügung steht. Des Menschen Zeit beginnt bei seiner Zeugung, die ihn über die Geburt auf dem Weg zum Tode führt. Was immer vorher oder nachher angenommen werden kann, der Mensch in seiner spezifischen Art, zu sein, lebt wenige Jahre, vielleicht sieben Jahrzehnte, vielleicht ein paar mehr. Dann ist seine Zeit abgelaufen.

Des Menschen Zeit und der Tod

Die Zeit kennzeichnet den Menschen gemeinsam mit dem Raum als einmalig. Wo er ist, im Jetzt der Zeit und im Hier des Raums, kann nur er allein sein.

Der Umstand, daß wir sterblich sind und unsere Zeit begrenzt ist, wird aber kulturell und individuell sehr unterschiedlich wahrgenommen und hat zu sehr unterschiedlichen Konsequenzen geführt.

Ich will zunächst auf kulturelle Phänomene, die in diesem Zusammenhang entstanden, zu sprechen kommen. Dabei will ich den

Umgang mit dem Tod von Mitmenschen zum Anlaß nehmen, um aufzuzeigen, wie mit der dadurch notwendigen Antizipation des eigenen Todes umgegangen wird.

Dabei fällt zunächst auf, daß in unserer großstädtischen Kultur der Tod eines Mitmenschen von uns nur noch wahrgenommen werden muß, wenn dieser Mitmensch zu unserem unmittelbaren Lebenskreis gehörte. Unter Hinweis auf hygienische Gefahren dürfen in Deutschland seit einigen Jahren die Leichen nicht mehr im eigenen Haus aufgebahrt werden. Damit entfällt der noch in meiner Kindheit übliche Umzug durch die Gemeinde zum Friedhof, da der Tote bereits in der Friedhofskapelle aufgebahrt ist. Der Tod wird dadurch intimer. Eine breitere Öffentlichkeit braucht ihn nicht mehr wahrzunehmen, denn der Leichenzug schlängelt sich nicht mehr durch ihre Gassen. Er ist auf dem Friedhof unter sich. Das mehrere Monate Tragen von schwarzer Kleidung der nahen Angehörigen ist unüblich geworden, ja wird als aufdringlich erlebt. Von Beileidsbekundungen wird Abstand genommen. Die Friedhöfe werden aus den Gemeinden und Städten ausgelagert. In den Städten herrscht eine Überbetonung der Jugend vor, die durch eine Industrie unterstützt wird, die vorgaukelt, die Jugend durch Pillen, Frischzellenkuren, Make-up, Schönheitsoperationen und Fitnesstraining ewig blühen lassen zu können.

Diese und weitere Indizien weisen darauf hin, daß breite Bevölkerungsschichten die Einwirkungen durch die Zeit, die zum Tode führen, verleugnen wollen.

Viele Religionen scheinen mir einen ähnlichen, bezüglich des drohenden Todes, beschwichtigenden Aspekt zu beinhalten, und sei es nur dadurch, daß er von ihren Anhängern hineininterpretiert wird. Wenn die Religionen von dem ewigen Leben nach dem Tod oder der Wiedergeburt sprechen, relativieren sie den Tod. Das bedeutet aber, die Gewichtigkeit der Zeit für das menschliche Leben selber zu relativieren, in dem der Moment Jetzt unter Bezugnahme auf die Ewigkeit selber tendenziell ewig gemacht wird.

Anders Heidegger, der als Philosoph vielleicht am radikalsten Stellung genommen hat, indem er ausgehend vom Tod Konsequenzen zieht für die Existenz jetzt. Er sieht die Situation des Menschen im Angesicht seines Todes, also der Todesstunde selber, als eine, in der er sich wiedererkennen muß als das, was er schon immer war: Allein, besonders und verantwortlich.

Ich will noch einmal auf die Betonung und Wertschätzung der Jugend zurückkommen, weil sie den Aspekt der Zeit hervorholt, der den Menschen eine Kindheit, eine Jugend, eine Pubertät, eine Zeit des Mannseins und des Frauseins und eine Zeit des Alters haben läßt. Dies geschieht durch die Einwirkung der Zeit, die voranschreitet, mit allen emotionalen, erfahrungsmäßigen, intellektuellen, spirituellen Implikationen bezüglich der Entwicklung des einzelnen, die auch die Reifung und den Zerfall des Körpers mit einschließen.

Zeitzyklen und Zeitempfinden

Nun wirkt die Zeit auf den Menschen aber nicht nur über die Wahrnehmung in der Weise ein, daß er antizipierend wahrnehmen muß, daß er wie andere sterben wird.

Die vielleicht elementarste Einwirkung der Zeit auf den Menschen, die auch alltäglich persönlich wahrnehmbar ist, ist durch den Zyklus gegeben, in dem wir zu essen und zu trinken verlangen, d.h. durch unsere biologischen Voraussetzungen. Der Säugling trinkt und schläft in seinem Rhythmus. Insofern ist uns ein Zeitgefühl immer gegenwärtig, was ja erst einmal nur aussagen soll, daß wir bemerken, daß Zeit vergeht. Über unsere primär biologischen Bedürfnisse hinaus findet eine evidente Aufteilung der Zeit durch unsere Verbindung zum Kosmos statt. Der Kosmos teilt für uns den Fluß der Zeit wahrnehmbar ein. Er teilt die Zeit zunächst durch den Lauf der Sonne in Tag und Nacht und dann in eine Reihe von Tagen. Der Mond teilt die Reihe der Tage in Monate ein, wie es der Zyklus der Frau auch tut. In unseren Breiten haben wir noch die Einteilung durch die Jahreszeiten,

Frühling, Sommer, Herbst und Winter, die zusammengenommen die Reihe der Tage im Jahre einteilt und wichtige Konsequenzen für unsere emotionale Befindlichkeit hat. Eine noch größere, direkt wahrnehmbare Zeiteinteilung wird biologisch durch das durchschnittliche Menschenalter vorgenommen. Durch die Beobachtung der Sterne sind wir zu einer Einteilung in Jahrtausende gehalten worden.

Auch wenn der Mensch heute durch Reisen mit dem Flugzeug den Tag verlängern und verkürzen und auch Jahreszeiten wechseln kann, so ist unser Erleben der Zeit doch nach wie vor grundsätzlich durch unsere biologische und kosmische Bezogenheit bestimmt.

Aber wir sind dabei, diese Bezogenheit zu verändern. Die Einteilung der Zeit in 24 Stunden ist willkürlich, aber allgemein anerkannt. Dies, obwohl es nicht unserer subjektiven Wahrnehmung entspricht, wenn die gemessene Zeit behauptet, 24 gleichlange Zeitabschnitte aus dem Tag zu machen. Aus einem achtstündigen Schlaf können wir aufwachen mit dem Eindruck, wir hätten ewig geschlafen oder nur ganz kurz. Wir wissen, wie schnell uns die Zeit vergehen kann, wenn wir gelöst und glücklich sind, und wie lang sie uns werden kann, wenn wir auf etwas warten. Es gibt weitere Beispiele für die Veränderung der Wahrnehmung vom Fluß der Zeit, sei es im Rausch, sei es bei der Meditation. Andererseits gibt es Menschen, die gänzlich ohne Uhr auskommen, bei denen die innere Uhr synchron zur gemessenen Zeit läuft, die ohne Hilfen rechtzeitig aufwachen und keinen Termin verpassen.

Die Beherrschung des Feuers als Lichtspender und natürlich besonders die Glühlampe hat unsere Bezogenheit auf die Sonne, die Tag und Nacht werden ließ, einschneidend verändert. Die Nacht wurde zum Tage gemacht.

Vielleicht ist es wichtig, sich an dieser Stelle noch einmal deutlich zu machen, wie leicht es fällt, sich darüber zu einigen, daß Zeit vergeht, daß der Lauf der Zeit uns beeinflusst, wie schwer es aber ist, das Wesen der Zeit wirklich zu erfassen. Die alltägliche bewußte Wahrnehmung der Zeit ist eine in Tage,

Stunden und Sekunden. Das (unausgesprochene) Einverständnis ist dabei, eine Stunde sei so lang wie eine andere, heute vergehe in einer Stunde genausoviel Zeit wie vor hundert Jahren.

Dem steht eine andere landläufige Auffassung und Erfahrung entgegen, die besagt, man könne Zeit sparen, womit ja gemeint ist, man könne es sich ersparen, den ganzen Tag einer Tätigkeit nachzugehen, wenn man sie durch technische Gerätschaften oder anderswie in einer Stunde erledigen kann. Solche Gerätschaften, die unser Gebundensein an einen Zeitrhythmus in vielerlei Hinsicht aufheben, sind im letzten Jahrhundert vielfältig neu erfunden worden: Alle Maschinen im Produktionsbereich sowie Autos, Waschmaschinen usw. Es scheint, als hätten wir schon eine Art Zeitmaschine erfunden, nur daß die Wirklichkeit säkularisiert ist und jedes der Teile eine eigene Geschwindigkeit bekommen hat. Die Bäume wachsen noch immer so schnell wie früher. Aber wenn die Amerikaner, die zum täglichen Gebrauch die Strecken zwischen zwei Orten nicht in Kilometern messen, sondern in Stunden, die als Fahrzeit anzusetzen sind, sagen, "that's a two hours drive", dann meinen sie einen Ort, der ca. 150 km entfernt liegt, während die Menschheit über Jahrtausende an Land nur 30 bis 80 km in einer Tagesreise zurücklegen konnte. Man muß sich deshalb wohl fragen, ob zwei Stunden Zeit noch dieselben zwei Stunden Zeit sind wie vor 500 Jahren.

Die Maschinen und weitere Hilfsmittel haben unser Verhältnis zur Zeit und den Rhythmus der Dinge, die in ihr getan werden können, erheblich verändert, auch wenn der gehetzte weiße Mann deshalb nicht den Eindruck macht, er habe über diese Veränderung zu einem gelasseneren Umgang mit der Zeit gefunden. Die Klagen in unserer Kultur über zu wenig Zeit legen drastisch den Schluß nahe, daß das Empfinden, über ausreichend Zeit zu verfügen, mehr durch eine innere Einstellung zum Moment jetzt gewährleistet werden kann (diese Einstellung wirkt ein), als durch Prozesse in der äußeren Welt. Nimmt man aber die Feststellung für wahr, daß der abendländische Mensch subjektiv in der Regel über weniger Zeit verfügt als Menschen anderer Kulturen, so muß es daran liegen, daß er in seiner Zeit mehr tun möchte

als er kann. Da er aber in der äußeren Welt meist mehr in weniger Zeit bewirkt als Menschen anderer Kulturen, liegt seine Unzufriedenheit möglicherweise daran, daß er bestimmte Prozesse beschleunigen kann, andere aber nicht.

Die Prozesse, die bisher nur unwesentlich beschleunigt werden können, sind solche Prozesse des psychischen und physischen Wachsens und des Lernens im emotionalen, persönlichen, kommunikativen Bereich. Eine wichtige Entscheidung, so sagt man, kann man nicht über das Knie brechen, sie muß heranreifen, und das braucht bekanntlich Zeit. Gefühle wie das Interesse, die Zuneigung, die Liebe brauchen Zeit sich zu entwickeln, und die Trauer braucht auch ihre Zeit, bevor sie anderen Gefühlen wieder Platz machen kann. Auch wenn in der Gruppenarbeit und der Psychotherapie versucht wird, diese Prozesse zu beeinflussen und sie zu einem Ende und damit zu einem neuen Anfang zu bringen, so besteht doch weitgehend Einigkeit darüber, daß solche Prozesse einerseits in Gang gebracht werden können, aber andererseits ihre Zeit brauchen, ja, daß ein Versuch, sie zu beschleunigen, im Resultat in das Gegenteil umschlagen muß. "Don't push the river!" (B. Stevens, 1970). Hier zeigt sich, wo der Zeitfaktor für die GDU von Gewicht wird.

Das Jetzt

Das, was wir von der Zeit erleben, ist immer das Jetzt. Alles, was geschieht, geschieht im Jetzt. Das Jetzt ist der Prüfstein sowohl für die Pläne, die wir in der Vergangenheit für heute machten, als auch für die, die wir heute für die Zukunft schmieden. Wir können uns erinnern an Früheres, wir können uns informieren über noch Früheres in historischen und erdzeitgeschichtlichen Seminaren und Büchern. Das persönliche Erleben der Dauer der Zeit, das Verständnis der Geschichte, die mißglückte und geglückte Antizipation der Zukunft können unser Verhältnis zum und unsere Erfahrung des Jetzt prägen. Verlassen können wir das Jetzt nicht. Dabei ist für das Wohlbefinden des Menschen sein Ausblick in die Zukunft offenbar (mindestens sehr häufig)

wesentlicher als die gegenwärtigen Umstände, weshalb die Zeitperspektive als gegenwärtig wirksam anzunehmen ist. Die Zukunft ist die Zuflucht aus dem Jammertal. Das Reisegefährte ist die Hoffnung, sind die Wünsche, die Begierde und die Träume. Die Vergangenheit kann die Flucht zurück in die Geborgenheit sein, aber auch die Erinnerung an schreckliche Zeiten. Es ist wichtig, um die Zukunft und die Vergangenheit zu wissen, aber alles, was in der äußeren Welt getan werden soll, muß jetzt getan werden, denn die Zukunft macht nicht satt. Im Jetzt werden wir geboren und sterben wir. Vielleicht sind es die Fährten der Transzendenz aus dem Jetzt.

Es ist deshalb von großer Bedeutung, ob eine GDÜ durch ihren Inhalt das Individuum veranlaßt, sich der Vergangenheit oder dem Hier und Jetzt oder der Zukunft zuzuwenden. Insbesondere der gestalttherapeutische Ansatz setzt sich intensiv mit der von ihm behaupteten Notwendigkeit auseinander, im Jetzt zu leben. Dort wird beschrieben, welche Prozesse und Konsequenzen ein (phantasiertes) Leben in der Zukunft oder der Vergangenheit zur Folge hat und welche Kraft im Leben vom Jetzt ausgehen kann.

D.2. Der Raum

Daß der Raum für den Menschen überhaupt wichtig ist, liegt wohl daran, daß er selber für seine Existenz unabdingbar Raum beansprucht. Das Raumfassen des Menschen geht ganz allmählich vor sich. Zwei mikroskopisch kleine Zellen verschmelzen. Von nun an ist die Dimension Raum aus der menschlichen Existenz nicht mehr wegzudenken. Die Zellen wachsen zu einem Säugling, dann zu einem erwachsenen Menschen heran. Von gewissen Varianten abgesehen, kann der einmal beanspruchte Raum nicht ohne Existenzverlust wieder aufgegeben werden.

Nur Nahrung und Luft und bei der Frau das wachsende Kind können in den Körper eindringen, sich mit ihm verbinden, ohne Schaden anzurichten. Das war zumindest für lange Zeit richtig. Neues kündigt sich an. Die Chirurgie der modernen Medizin hat damit begonnen, die jahrtausendealte Tatsache zu transzendieren. Die Einheit des Körpers ist zerbrochen. Daß auch die Öffentlichkeit diesen Prozeß der Transzendierung schon dumpf verstanden hat, zeigt das überwältigende Interesse an der ersten Herzverpflanzung. Nicht die Hoffnung, selber durch eine Operation geheilt zu werden, brachte die Menschen zum Staunen, sondern daß es möglich ist, an so zentraler Stelle, wie der des Herzens, in den Körper einzudringen, um einen nicht unerheblichen Teil des Raumes, der unser Körper ist, auszutauschen, ohne damit zugleich essentielle Funktionen der betreffenden Persönlichkeit zu zerstören.

Der Raum ist für das Zusammenleben der Menschen von größter Wichtigkeit. Die Ideen der Menschen (und was vom menschlichen Sein ist nicht auch Idee?) sind nicht nur in ihren Köpfen, sie beanspruchen auch Raum. Will man um sie wissen, muß man sie oft "erfahren". Die Ideen in Kalifornien sind anders als in der Südsee oder im Ruhrgebiet oder in einem Hörsaal der Marburger Philipps-Universität. Der Raum wirkt also auf unsere kreativen Fähigkeiten ein. Mit Ideen reicht der Mensch über die Reichweite seines Körpers und seiner visuellen Erscheinung hinaus in

den Raum. Ideen und damit die Menschen, die sie denken, können sich ausbreiten. Dazu brauchen sie Raum.

Die Idee einer Hippie-Kommune in Oregon, USA, wo für wenig Geld ein ganzes Tal gekauft werden kann, wird sich leicht und anders manifestieren können als zum Beispiel in der dichtbesiedelten Bundesrepublik Deutschland. Die Idee der Wohngemeinschaft scheitert oft schon an fehlendem Wohnraum. Die Rück- und Einwirkungen, die dadurch für das Individuum entstehen, sind unmittelbar evident.

An der University of California Berkeley hat man den größten freien Platz auf dem Campus, der für die Aufmärsche der Studentenbewegung der 60er Jahre genutzt wurde, die weltweite Beachtung fanden und Wirkung zeigten, schlicht mit einem großzügig finanzierten Theatergebäude zugebaut, in der wohl nicht falschen Erwartung, eine Demonstration der Stärke und Solidarität dieser Bewegung dadurch zu erschweren.

Die Gruppenarbeit braucht einen Raum. Die Art des Raums, die Ausstattung, die Lage (in der Nähe vom Wald oder in der Großstadt) wirken unmittelbar auf die Gruppenarbeit ein, wie auch die Erfahrungen, die die einzelnen vorher mit dem Raum gemacht haben. Man kann in einem großen Raum verloren, in einem kleinen Raum zusammengedrängt sein.

Die Folgen des zweiten Weltkrieges scheinen für die Deutschen dort am schwierigsten zu überwinden zu sein, wo Räume und Zugang zu Räumen sich veränderten.

Raum bedeutet Macht. Wenn der Kampf der Ideen in den unerbitterlichen Widerspruch der Interessen gerät und es kein Vor oder Zurück mehr gibt, wird das Vor und Zurück der Ideen im Raum geprobt. Es werden Kriege geführt. Aber auch das von den Studenten der 60er Jahre erdachte Sit-in geht diesen Weg. Wenn zum Beispiel ein Universitätssekretariat besetzt wird, werden die Schaltstellen (Räume), in denen die Idee der Universität ihre konkrete Macht manifestiert, dadurch lahmgelegt, daß man ihnen keinen Raum mehr gibt, sich zu manifestieren.

Will jemand gegen den Willen der Mehrheit oder der Mächtigen seine Ideen verwirklichen, kann es ihm passieren, daß er eingesperrt wird, d.h. daß er des ihm zur Verfügung stehenden Raumes beraubt wird. Das Gefängnis ist noch immer die "ultima ratio" aller Gesellschaften, das als Druck- und Vollzugsmittel eingesetzt wird, um die Mitglieder der Gesellschaft dazu zu bringen, sich ihren Vorstellungen und Gesetzen anzupassen. Die elementare Bedeutung des Raums für die Existenz des Menschen wird hier unterstrichen. Jemand, der im Gefängnis sitzt, ist in seiner Sozialität auf ein Minimum reduziert. Entsprechend groß sind seine Schwierigkeiten, wenn ihm der Raum zurückgegeben wird.

Raumfahrt

Wie wichtig der Raum ist, wird auch durch die immensen Anstrengungen der Menschheit unterstrichen, den Erdenraum zu verlassen. Ungeahntes, völlig Neues beginnt. Die Menschheit ist mehr, seitdem der erste Mensch den Mond betreten hat. Sie hat damit den ihr zur Verfügung stehenden Raum absolut erweitert. Nie zuvor war in diesem Raum ein Mensch. Die Symbolik scheint mir den Charakter eines Fanals zu haben. Die Mächtigen der Welt wußten offenbar um die Bedeutung des Symbols und um das Gewicht, das es der Macht gibt, die es zuerst zu errichten weiß. Dies scheint mir der letztere Grund für das erbitterte Wettrennen zwischen Amerikanern und Russen zu sein. Innen scheint außen. Als die Russen ihren ersten "Man made moon", den Sputnik hochschossen, hat das das amerikanische Selbstbewußtsein in eine Krise gestürzt und zu erheblichen Veränderungen im amerikanischen Bildungssystem geführt.

Die Feststellung, daß es dabei schlicht um eine Demonstration des "Know how" und der Macht gehandelt habe, erklärt nicht, warum die Demonstration gerade auf dem Gebiet der Raumfahrt stattfand und nicht auf einem der vielen anderen denkbaren Gebiete. Die Macht der Symbolik liegt offenbar jenseits der Alltagspolitik.

Interpersonelle räumliche Distanz

Im weiteren will ich den Umgang mit Raum im interpersonellen Bereich beschreiben, also den Distanzen, die bei der Durchführung von GDÜ von unmittelbarer Bedeutung sind.

Raumbedürfnisse, Raumansprüche

Es besteht kaum ein Zweifel, daß bestimmte Revierbedürfnisse bei den Menschen vorhanden sind. Das muß nicht immer die Deutlichkeit der deutschen Urlaubssandburgen annehmen, die ja nirgendwo sonst in der Welt gebaut werden, und die eine Form sind, ganz wörtlich einen Raum einzunehmen, und zwar sehr abgrenzend. Wer die weiten, tiefen, eher quadratisch oder eher runden Burgen, die zum Wasser oder die mehr zum Land hin liegenden Burgen gesehen hat, und weiß, mit welcher Sorgfalt in der Regel die neu ankommenden Urlauber sich "ihre Burg" aussuchen, weiß auch, wie differenziert die Deutschen mit Raum umzugehen wissen.

Der verbreitete Abendspaziergang mag ein weiteres Beispiel für den Umgang mit Raum sein. Bestimmte Straßen und Wege liegen in der Varianz des Abendspaziergangs, andere, die nur wenige Schritte weiter oder auch nur woanders liegen, werden nie beschritten. Dieses Beispiel scheint mir deshalb geeignet, das Raumbedürfnis zu begreifen, weil es sich beim Spaziergang ja nicht um ein bewußtes Auf-ein-Ziel-zu-Bewegen handelt, sondern um ein eher planloses Umherstreichen, bei dem für Einwirkungen, die einem nicht bewußt sind, viel Raum bleibt. Der "Zufall" lenkt den Schritt. Wo Reviergrenzen sind, kann jeder an sich erfahren, wenn z.B. ein Freund, der zu Besuch ist, den Vorschlag macht, über eine Straße, die eine solche informelle Reviergrenze darstellt, noch hinauszugehen. Leichter Unwille und Unbehagen steigen auf, die zwar schnell für den anderen und sich selber überspielt werden können, die aber bei Aufmerksamkeit wahrnehmbare Anzeichen sind, die manchmal in einem Gegenvorschlag, z.B. umzukehren, ihren Ausdruck finden können.

Auch wird man sich in Zeiten persönlichen Umbruchs, der die Gefühle und Gedanken "auf neue Wege lenkt", dabei beobachten können, wie man auch im äußeren Raum beginnt, neue Wege zu gehen. Das Beispiel mag ein weiterer Hinweis darauf sein, daß innen auch außen ist. Das Problem, zwischen innen und außen (Gedankenwelt und äußere Realität, innerhalb meines Körpers und außerhalb von mir) zu unterscheiden, entsteht erst durch das Vorhandensein des Raums und ist deshalb auch nur (als eine Bedingung) über ein Verständnis der Qualität des Raumes zu lösen.

Wie ultimativ eindeutig und offensiv der persönliche Raum oft wahrgenommen und verteidigt wird, mag der Mann wissen, der bei Verfehlung der Distanz von einer Frau eine Ohrfeige bekommen hat. R. Sommer weist nach, wie unterschiedlich groß der Raum sein kann, den Menschen zu ihrer Sicherheit und Behaglichkeit brauchen. Bei seiner Untersuchung von Straftätern stellt er fest, daß Gewalttäter ihren persönlichen Raum, in den ein anderer nur unter dem Risiko eindringen kann, als Angreifer angesehen zu werden, doppelt so groß definieren als die anderen Straftäter (R. Sommer, 1969).

Der königliche Thron, der hervorhebt, ist historisches Zeugnis vom Wissen der Menschheit um die Bedeutung der räumlichen Position für die soziale Stellung. Die bis heute erhaltenen Formen des Protokolls, die z.B. für Staatsempfänge minutiös ausgearbeitet und in der Praxis eingehalten werden, zeugen von der vitalen Lebendigkeit und Kraft dieser Formen. Die Kritik, daß es sich hier um in den Konventionen erstarrte Formen handelt, greift dann zu kurz, wenn sie behauptet, sie seien deshalb inhaltsleer. Auch eröffnet uns die Bemerkung, das sei halt Pomp, mit denen sich mächtige Männer umgeben, um ihren Anspruch auf eine Vorrangstellung zu betonen oder Machtstellungen zu dokumentieren, nicht das Verständnis für diese Form. Warum werden diese Formen gewählt, die z.B. bei Staatsempfängen überall in der Welt ähnlich sind und nicht andere? Tradition, Konvention und Funktionalität können diese Formen nicht begründen, sondern nur ihre moderne Gestaltung erklären. Bei der Herausbildung

dieser Formen ist anzunehmen, daß eine Form gewählt wurde, die keiner weiteren Erklärung bedurfte, sondern von sich aus, von ihrer unmittelbaren Einwirkung aus, das Beabsichtigte zum Ausdruck brachte.

W. Schutz beschreibt, was geschieht, wenn diese Formen der Tradition, Konvention und Funktionalität entkleidet in eine Kleingruppe hineingetragen werden: "Um das Erlebnis des Dominierens zu haben, steigt man auf einen Stuhl und agiert von dieser Position aus weiter; diejenigen, die auf ihren Stühlen sitzen geblieben sind, haben das Gefühl des Untergeordnetseins ... Es ist erstaunlich, in welchem starkem Maße derart einfache räumliche Veränderungen Gefühle des Behagens oder des Unbehagens zum Vorschein bringen." (W. Schutz, 1973, S. 128)

Der Raum begrenzt die Wahrnehmung unserer Sinne. Fühlen können wir nur, was in unmittelbarer Nähe des Körpers ist. Der Geruchssinn reicht wenige Meter in den Raum, das Gehör schon mal mehr als 100 Meter. Am weitesten können wir sehen, auch wenn mit größerer Distanz die Feinheiten verloren gehen. Je näher Dinge und Menschen uns sind, um so intensiver können wir sie mit unseren Sinnen erfahren, um so bedeutungsvoller sind sie für unsere körperliche, sinnliche, psychische Existenz. Entsprechend ist auch die Aufteilung des Raumes, in dem die Interaktion der Menschen geschieht, nach E.T. Hall stark mitbestimmt von den sinnlichen Bedingungen, die die Wahrnehmung von Distanz und Nähe schaffen. Der Raum wird z.B. danach aufgeteilt, ob man sich noch berühren oder wie detailliert man das Gegenüber sehen kann.

E.T. Hall wendet sich jenem Ausschnitt von Raumerfahrung zu, der vielleicht am signifikantesten für das Individuum ist, weil er die Distanzen einschließt, die bei Begegnungen mit anderen eingenommen werden. E.T. Hall schlägt vor, den Menschen sich so vorzustellen, "daß er von einer Reihe von sich ausweitenden und zusammenziehenden Feldern umgeben ist, die vielfältige Informationen liefern." (E.T. Hall, 1976, S. 119/120) Jede Persönlichkeit habe eine Anzahl von Situationspersönlichkeiten. "Die einfachste Form der Situationspersönlichkeit ist jene, die mit

Reaktionen auf intime, persönliche, soziale und öffentliche Handlungen assoziiert ist. Einige Individuen entwickeln niemals die öffentliche Phase ihrer Persönlichkeit und können deshalb öffentliche Räume nicht ausfüllen; sie geben sehr schlechte Redner oder Moderatoren ab" (ebenda, S. 120). E.T. Hall ordnet sukzessive weitere Räume den intimen, persönlichen, sozialen und öffentlichen Handlungen zu.

Intime Distanz (0 - 45 cm)

"In intimer Distanz ist die Gegenwart des anderen deutlich und kann wegen der beträchtlichen verstärkten sensorischen Inputs überwältigend sein. Das (oft verzerrte) Sehen, der Geruchssinn, die Körperwärme des anderen, Geräusch, Geruch und das Spüren des Atem vereinigen sich, um das unverkennbare Involvement mit einem anderen Körper zu signalisieren" (ebenda, S. 121). Die besonderen Qualitäten, die das Fehlen von Raum zwischen zwei Menschen annimmt, wurde in der Kategorie "der Tastsinn" diskutiert.

Persönliche Distanz (45 - 120 cm)

Diese Entfernung liegt in dem Bereich, in dem man den anderen halten oder fassen kann, bis hin zu dem Bereich, in dem zwei Personen die Finger berühren können, wenn sie beide Arme ausstrecken. "Das ist die Grenze der Herrschaft im eigentlichen Sinne ... Bei dieser Entfernung können Themen von persönlichem Interesse und Engagement behandelt werden. Die Körpergröße wird normal wahrgenommen und Einzelheiten der Züge des anderen sind klar sichtbar" (ebenda, S. 125).

Soziale Distanz (120 - 360 cm)

E.T. Hall bezeichnet die Grenzlinie zwischen persönlicher und sozialer Distanz als "Schranke der Herrschaft".

"Intime visuelle Details im Gesicht werden nicht wahrgenommen, und niemand berührt eine andere Person oder erwartet normalerweise, berührt zu werden. Die Stimmstärke ist bei Amerikanern normal ... und Gespräche können bei einer Entfernung bis zu 6 m gehört werden." (ebenda, S. 126) Ab 220 cm schließt der Blick auf den anderen dessen ganze Gestalt ein. Dies sei die Entfernung für die Abwicklung unpersönlicher Geschäfte. Das persönliche und emotionale Engagement nimmt mit zunehmender Distanz ab, stellt Hall fest. Zu beachten scheint mir jedoch, daß einander feindlich oder aggressiv gegenüberstehende Menschen ebenfalls in der Regel größeren Abstand zueinander halten, was das persönliche und emotionale Engagement keineswegs mindern muß. Diese Situation kann von ebenso existentieller Bedeutung sein wie die liebende Umarmung.

Öffentliche Distanz (360 - 750 und mehr cm)

In der öffentlichen Distanz sind wir veranlaßt, lauter zu sprechen. Durch die normale Stimme vermittelte Bedeutungsschattierungen gehen verloren, wie auch die Einzelheiten des Gesichtsausdrucks und der Bewegung. "Nicht allein die Stimme, sondern ebenso alles übrige muß übertrieben oder erweitert werden. Vieles vom nicht-verbalen Teil der Kommunikation wechselt auf Gestik und Körperhaltung über. Hinzu kommt, daß sich das Redetempo verringert, die Worte klarer ausgesprochen werden ..." (ebenda, S. 130). Die Worte werden sorgfältiger gewählt, der Satzbau findet mehr Beachtung. Sieht man aus dieser Distanz ein Gegenüber an, können andere anwesende Personen an der Peripherie ebenfalls gesehen werden. Ein wachsamer Mensch kann bei Bedrohung ein Ausweich- oder Verteidigungsmanöver unternehmen.

Im weiteren relativiert E.T. Hall seine Aussagen, indem er auf kultur- und sozialspezifisches Umgehen mit dem Raum hinweist. Z.B. beschreibt Hall, daß der Mensch im Westen die Objekte wahrnimmt, "aber nicht die Zwischenräume. In Japan werden die Zwischenräume wahrgenommen, benannt und als das ma oder der sich erstreckende Zwischenraum verehrt." (ebenda, S. 83)

Ein weiteres Beispiel: Die Araber verfügen über keinen Begriff, der "unbefugtes Betreten" ausdrückt. Offenbar nehmen sie den sozialen Raum völlig anders wahr und denken auch so unterschiedlich über diesen Sachverhalt, daß ihnen die Bedeutung nur schwer nahezubringen ist. E.T. Hall erklärt das damit, daß sie ihre "Beziehungen zueinander (eher) auf Grund geschlossener Gesellschaftssysteme als in räumlicher Hinsicht arrangieren" (ebenda, S. 164). D.h. räumlichen Besitz und Raum als Raum gibt es für sie nicht abstrakt, sondern nur verbunden mit Menschen und Menschengruppen und der Frage, ob der Hinzutretende Freund oder Feind ist (s.a. E.T. Hall, S. 161 ff.; dort sind weitere Beispiele für kulturspezifische Abweichungen von der Erfahrung des Raums zu finden, die zeigen, daß in der individuellen Wahrnehmung Raum keineswegs gleich Raum sein muß).

Auch wenn die Aufteilung des Raums menschlicher Interaktion, wie sie von Hall getroffen wurde, diskutiert werden kann, und mehr das "was", weniger das "wie" benannt wurde, ist es sein Verdienst, gezeigt zu haben, daß Menschen, wenn auch kulturspezifisch, erst einmal in bestimmten Situationen in bestimmter, erwartbarer Weise mit dem Raum umgehen. Diese Verhaltensweisen sind relativ konstant und meist unbewußt. Bei GDÜ, die in bestimmten Situationen die räumliche Distanz festlegen, muß deshalb damit gerechnet werden, daß sie diese unbewußten Verhaltensmuster aufbrechen, daß sie, wie in einem solchen Fall üblich, Unsicherheit, Angst, Abwehr, aber auch Neugier wecken. Die an der GDÜ teilnehmenden Individuen werden durch die bewußt gesetzte Raumstruktur in neue, bisher unbewußt gemiedene Erfahrungs- und Verhaltensräume hineinmanövriert, die sie möglicherweise noch nie betreten haben und nie betreten hätten.

Hier zeigt sich einmal mehr, daß durch GDÜ grundsätzlich neue (Erfahrungs-) Räume betreten werden können. Wer dies anregt, muß das wissen, um sich Rechenschaft über Sinn, Zweck und vorläufiges Ziel dieser Unternehmung ablegen zu können.

D.3. Weitere Dimensionen

Daß ich hier weitere Dimensionen der Einwirkungen beschreiben will, die jenseits von Raum und Zeit liegen, mag etwas spekulativ erscheinen. So wenig ich auch selber davon verstanden und erfahren habe, und so wenig ich sie hier auch angemessen behandeln kann, scheint es mir entsprechend den Anforderungen an eine offene Wahrnehmung doch notwendig, auf die Möglichkeit der Einwirkungen solcher Faktoren hinzuweisen.

Möglicherweise haben wir mit den Naturgesetzen, wie sie für die Physik, die Chemie, die Biologie gefunden wurden, begonnen, den Zipfel einer weiteren Dimension, die ständig auf uns einwirkt, in unser Bewußtsein zu heben und ihre Gesetzmäßigkeit für unser tägliches Leben nutzbar zu machen. Der Name für den Zipfel dieser Dimension ist Kausalität. Auch wenn wir seit Kopernikus, Newton, Einstein wissen, wie vorläufig, "relativ" die Erkenntnisse sind, die wir von dieser Dimension erfassen, so wissen wir offenbar doch schon so viel von ihr, daß sie von der Technik z.T. handhabbar gemacht werden konnte und in der Konsequenz deutlich sichtbar für jedermann Einzug gehalten hat in unser tägliches Leben.

C.G. Jung sieht neben den Dimensionen von Raum, Zeit und Kausalität die Synchronizität als vierte Dimension an. Dabei definiert er die Synchronizität als ein fast zeitliches Zusammenfallen bestimmter Ereignisse, die offenbar in einem Zusammenhang stehen, bei denen aber die Möglichkeit eines kausalen Zusammenhangs nicht einmal gedacht werden kann (C.G. Jung, 1967).

Alle Formen der Orakel, die durch Zufallsverfahren gewonnen werden, versuchen sich dieses Prinzip zunutze zu machen. Dabei wird - um es verallgemeinernd zu sagen - davon ausgegangen, daß (über den Kosmos) alles mit allem zusammenhängt und man deshalb durch entsprechende Riten - Bezugnahme, Konzentration, Hinwendung - z.B. die persönliche Fragestellung, die geworfenen Steine und die damit bezeichneten Orakelsprüche in Beziehung zueinander setzen kann.

Auch wenn den aufgeklärten Europäern solches Vorgehen abergläubisch erscheinen mag, so muß man den Versuch doch gelten lassen, über Orakel den Zipfel weiterer Dimensionen zu erschaffen. Auch muß man wahrnehmen, daß dieses Vorgehen auf der Erde aus Erfahrungen heraus weit verbreitet und akzeptiert ist und z.B. auch Mao Tse Tung das Weisheitsbuch der Chinesen, das I-Ging (R. Wilhelm, 1956), wie viele seiner Landsleute als Orakelbuch in schwierigen Situationen befragt hat.

Die Beziehung solcher Überlegungen zu GDÜ sind dort gegeben, wo auch die zurückhaltende deutsche parapsychologische Forschung annimmt, daß parapsychologische Phänomene öfters in Gruppen auftreten, besonders dann, wenn sie sich intensiv ihnen zuwenden (H. Bender, 1976). Diese Aussage deckt sich mit den Eigenaussagen solcher Gruppen über die Wahrnehmung von Energien, Kräften, die durch die Gruppe erzeugt werden können. Wenn ich dies als mögliche Hinweise für die Einwirkungen weiterer Dimensionen heranziehe, greife ich auf theoretische Erklärungsansätze parapsychologischer Phänomene zurück, die die Phänomene als Medium begreifen, in denen sich Dimensionen jenseits von Raum und Zeit manifestieren können. Parapsychologische Phänomene - darunter seien alle paranormalen Fähigkeiten von einzelnen oder Gruppen verstanden, wie: Telekinese, Levitation, Erzeugung von Klopfönen, Telepathie, Hellsehen, Wahrtraum usw. - werden dabei als Durchbrüche in andere Dimensionen des Seins interpretiert (M. Renninger, 1977; H. Eichberg, 1974).

Wenn es richtig ist, daß intensiv aufeinander eingestellte Gruppen synchronistische oder parapsychologische Phänomene provozieren können, können sie sich auch verstärkt im Vollzug einer GDÜ einstellen.

13. Abschließende Bemerkungen

Die beschreibende, inhaltliche Füllung der Kategorien ist ein erster Versuch, mit Hilfe einer Orientierung an den Kontaktmöglichkeiten des Individuums das breite Spektrum der Phänomene zu erfassen, die im Vollzug einer GDÜ auf das Individuum einwirken können. Vieles blieb notwendigerweise unerwähnt.

13.1. Die Struktur hinter der Struktur

Die Religionsphänomenologen gaben mir eine Reihe von Anregungen zum Verständnis der Phänomene im Vollzug einer GDÜ (z.B. F. Heiler, 1961; K. Goldammer, 1960). Die Anregungen erreichten meine Wahrnehmung, weil viele Aspekte verschiedener GDÜ religiösen Riten unterschiedlicher Kulturen sehr ähneln. Ich war aber nur unzureichend, meist gar nicht in der Lage, von der Wahrnehmungsstruktur der Religionsphänomenologen in die Wahrnehmungsstruktur zu übersetzen, die durch den Begriff Einwirkung und durch das Kategoriensystem geschaffen wurde. Jedenfalls konnte ich es nicht, ohne den Eindruck zu gewinnen, daß das spezifische der Aussagen der Religionsphänomenologen verloren geht bei dem Versuch, sie einer Kategorie zuzuordnen.

Durch das Kategoriensystem, insbesondere durch den Versuch, vollständig die individuellen Kontaktmöglichkeiten zu erfassen, ist ein neuer Blickwinkel geschaffen worden, unter dem die GDÜ gesehen werden können. Die Schwierigkeiten bei der Übersetzung der Erkenntnisse der Religionsphänomenologen zeigt aber beispielhaft die Grenzen der Anwendbarkeit des Kategoriensystems auf, das ja für eine bestimmte Fragestellung entwickelt wurde. Diese Grenzen können, meiner Erfahrung nach, durch die im Teil 2 beschriebenen anzustrebenden Wahrnehmungsmodalitäten tendenziell aufgelöst werden. Will man bei dieser Erfahrungserweiterung zu beschreibbaren Ergebnissen kommen, wird, wie Gregory Bateson sich ausdrückt, nach den Strukturen hinter den Strukturen zu suchen sein. Nach diesen Strukturen hinter den Strukturen zu fragen, könnte bedeuten, die Fragestellung dieser Arbeit

radikal an den Wurzeln zu fassen, um nach der übergeordneten Kraft zu fragen, die das perpetuum mobile ständiger Einwirkungen und Konsequenzen in Gang hält, also die Einwirkung schlechthin ist.

Durch eine vollständigere Beschreibung aller Kategorien ließe sich sicherlich ein noch farbigeres Bild von den Einwirkungsmöglichkeiten zeichnen, das unsere Wahrnehmung noch stärker anregt und detailliertere Orientierungshilfen gibt. Grundlegende qualitative Veränderungen bei der Wahrnehmung von Strukturen können dadurch aber nicht erwartet werden. Sie müssen anders versucht werden.

Hier bleibt festzuhalten, daß wir feststellen konnten, daß über die Kontaktmöglichkeiten auf uns eingewirkt wird, und zwar unabhängig davon, ob wir bewußt unsere Wahrnehmung darauf lenken oder nicht. Diese Einsicht hält uns an, alle Einwirkungen ernst zu nehmen. Das Bild, die Farbe an der Wand, die Geste, das, was wir essen, wie wir atmen, was wir phantasieren, wie wir uns bewegen, es wirkt auf den Prozeß, der wir sind, ein und macht etwas mit uns. Nichts bleibt ohne Kontakt und Konsequenz. Der Mensch ist unteilbar von sich selbst und dem Universum.

13.2. Zur Verwendung des Kategoriensystems als heuristisches Prinzip

Ich will anhand der Übung Nr. 2 "Vertrauenskreis", die ich zu Beginn der Arbeit zitiert habe, versuchen anzudeuten, wie die Wahrnehmung des Prozesses durch das Kategoriensystem strukturiert, wie es als heuristisches Prinzip verwandt werden kann. Dabei will ich den ersten Teil der Niederschrift dieser GDÜ, in dem ihr Ablauf grob geschildert wird, Satz für Satz durchgehen. Die Analyse dieser Beschreibung soll durch eine Analyse von Teilen der Anweisungen ergänzt werden, die im zweiten Teil der Beschreibung, die den Verlauf der GDÜ noch einmal erläutert, gegeben werden.

Fiktiv soll davon ausgegangen werden, daß die GDÜ sich in den

Grundzügen so, wie beschrieben, in der Gruppe vollzieht. Diese Annahme soll sich aber nur auf die Anweisungen beziehen, die zu vollziehen, der willkürlichen Entscheidung der Teilnehmer unterliegt.

Daß eine Einschätzung und Erfassung der GDÜ letztlich, wie dargelegt, nur im Prozeß geschehen kann, unter Berücksichtigung der genannten Faktoren, soll damit nicht zurückgenommen werden. Tatsächlich unterstreicht das Beispiel die Notwendigkeit, im Prozeß die Einschätzung vorzunehmen. Wir müssen hier deshalb berücksichtigen, daß die Anwendung der Kategorien in mehrfacher Weise simplifizierend vollzogen wird. Zum einen, weil der Prozeß der GDÜ mit wirklichen Menschen (Subjekten) unvergleichlich komplexer sein wird als es die Beschreibung hier sein kann, zum anderen, weil ich beabsichtige, nur auf einige, offensichtliche, mutmaßlich hauptsächliche Einwirkungen aufmerksam zu machen. Auch kann hier (selbstredend) nicht das nichtsprachliche Wissen der Erfahrung, das uns Empathie und Intuition haben läßt, wiedergegeben werden.

Die erste Einwirkung der GDÜ wird durch ihre Existenz und den Vorschlag, sie in der Gruppe durchzuführen, erreicht.

(Das Wollen; im folgenden sollen die Kategorien des Kontakts, auf die eingewirkt wird, in Klammern genannt werden.) Vom Anfang bis zum Schluß muß die GDÜ von der Bereitschaft der Teilnehmer getragen werden, ihre Anweisungen durchzuführen.

"Die Gruppe soll versuchen, während der Übung nicht zu sprechen."

(Das Hören) Die verbale Kommunikation, das Herzstück unserer normalen Kommunikation wird unterbrochen. Die Ebene, auf der wir normalerweise bevorzugt bewußt kommunizieren, wird ausgeschaltet. Andere Kommunikationsformen werden nötig. Es geschieht etwas ganz Ungewöhnliches, besonders dann, wenn die Teilnehmer der Gruppe sich bisher kaum kennen.

"Die Gruppenmitglieder bilden einen engen Kreis und ein Gruppenmitglied steht in dessen Mitte."

(Die willkürlichen Körperbewegungen) Die Gruppenteilnehmer stehen auf; sie bewegen ihre Körper. Sie bewegen ihre Körper zueinander, bis sie einen Kreis bilden. Dann stehen sie. Sie stehen einander zugewandt.

(Unwillkürliche Körperbewegung) Wie stehen sie zueinander, mit durchgedrückten oder eher entspannten Knien, mit herabhängenden oder verschränkten Armen, mit vorgestrecktem Kopf oder eher zurückgelehnt?

(Das Sehen) Jeder kann jeden sehen. Das Gegenüber läßt sich leichter sehen, als die, die neben einem stehen, insbesondere der Blickkontakt ist mit dem Gegenüber leichter herzustellen. Was für einen Menschen sehen sie, wenn sie herüberschauen?

(Der Raum) Die Teilnehmer stellen alle in "persönlicher Distanz (s.d.) zueinander. Sie stehen in Kreisform.

Schon die Erfahrung der Dynamik dieser Kreisform, die von Menschenleibern gebildet wird, überschreitet, was sprachlich ausgedrückt werden kann. Es ist aber der Vorteil dieses heuristischen Verfahrens, daß es unsere Wahrnehmung unter anderem auf die Dimension Raum lenkt und damit unsere Wahrnehmung auch auf dieses Phänomen aufmerksam macht. Auch eine noch so detaillierte Beschreibung der Kategorien kann sich nicht anmaßen, über einen bestimmten Rahmen hinaus festzulegen, was in der Situation bezüglich des Raumes beobachtet werden muß. Schon der Versuch einer Festlegung wäre ein gründliches Mißverständnis der Intentionen dieser Arbeit, denn das Eigentliche, was die Kategorien zu leisten vermögen, ist, daß sie durch eine Aufgliederung der Kontaktmöglichkeiten des Menschen unsere Wahrnehmung öffnen für das breite Spektrum der Phänomene, die so einer letztlich ganzheitlichen Wahrnehmung zugänglich gemacht werden.

(Das Riechen) Die Teilnehmer stehen nahe beieinander, sie können einander riechen, besonders die Nachbarn. Es ist nicht intendiert, von der Übung aber wahrscheinlich, daß man das Parfüm, das Rasierwasser oder den Schweiß der Aufregung, der Angst, der Erwartung riecht.

(Das Wollen) Es ist nicht festgelegt. Ein Teilnehmer stellt sich in die Mitte. Er wird zum Zentrum. Die meisten können auf

ihn schauen, während er immer nur einige ansehen kann. Aus welchen Gründen auch immer, er muß es wollen, als erster im Zentrum des Geschehens zu sein. Welche Gefühle das bei ihm auslöst?

"Dieses Gruppenmitglied schließt die Augen".

(Das Sehen) Eine weitere Hauptquelle "normaler" Wahrnehmung versiegt. Will der Teilnehmer sich weiterhin orientieren, muß er sich die übrigen, weniger gebräuchlichen, weniger dem sprachlichen Bewußtsein zugänglichen Kontaktmöglichkeiten zugänglich machen. Als Kleinkind wird er sich häufig in der Welt so zurecht gefunden haben. Welche Form des Kontakts wird er wählen? Wird er eine Geste machen? Stöhnen? Wird er mit sich selbst gefühlsmäßig Kontakt aufnehmen? Wir müssen versuchen offenzuhalten und sehen was geschieht.

"läßt sich nach hinten fallen, wobei er den ganzen Körper steif hält"

(Willkürliche Körperhaltung) Kinder lassen sich im Zweifelsfalle nach hinten auf ihr Hinterteil fallen, aber auch in die Arme der Mutter, die sicher halten. Der Teilnehmer gibt also die mühsam gelernte Fähigkeit auf, auf den eigenen Beinen Balance haltend zu stehen.

(Das Wollen) Er gibt(als gut kalkuliertes Risiko?) einen Teil der Verantwortung ab, die ihm auferlegt, für die Unversehrtheit seines Körpers zu sorgen; er vertraut sich den anderen an.

(Das Gefühl) Er wird ausloten können, ob sein Gefühl des Vertrauens das zuläßt, oder ob andere Gefühle, die aufsteigen, ihn zu anderem veranlassen.

(Willkürliche Körperbewegung) Daß er den ganzen Körper steif hält, dürfte nach Erkenntnissen der Bioenergetik (die auch im Einzelfalle weiter zu differenzieren wüßten, z.B. inwieweit und warum unnötig Muskeln angespannt werden) in ihm gegenläufig zum Gefühl kindlicher Ohnmacht, das Gefühl der Potenz aufsteigen lassen. Durch die Anspannung der Muskeln werden bewußte Angstgefühle tendenziell dem Bewußtsein entzogen bzw. werden sie ertragbar, wie wohl das Gefühl der Angst an Muskelspannung gebunden ist. Die Muskelspannung hält die ganze Dauer der GDÜ an, mit den

angedeuteten Konsequenzen für die Gefühle.

"und wird von der Gruppe behutsam aufgefangen und behutsam wieder nach vorne gependelt usw. Das Gruppenmitglied schwingt also in einer Pendelbewegung in der Mitte der Gruppe hin und her,"

erster Aspekt; der Teilnehmer in der Mitte der Gruppe:

(Einwirkungen durch den Körper eines anderen Menschen; der Tastsinn) Der Teilnehmer überläßt seine Körperbewegung willkürlich den anderen Menschen im Raum. Er wird durch sie bewegt. Mit Kindern und Kranken wird sonst so umgegangen. Er spürt die Hände der anderen an seinem ganzen Oberkörper; vorn, hinten, an der Seite. Es können harte und verkrampfte, warme und weiche Hände sein, welche, die ihn zögernd berühren, welche, die zu fassen können. In jedem Falle fassen und halten ihn viele Hände, nach und nach die Hände der ganzen Gruppe. Vielleicht wird hier und da vom Oberkörper des Auffangenden mitgehalten. Immer wieder ist er allein in der Mitte, bis er fällt und aufgefangen wird. Was bedeutet ihm der Moment, in dem er fällt, bis zu dem, wo andere ihn halten?

zweiter Aspekt; die Teilnehmer im Kreis:

(Sehen) Sie sehen ihn fallen,

(Kreative Fähigkeit; das Gedächtnis) sie wissen er kann sich verletzen, wenn sie ihn fallen lassen,

(Das Wollen) sie entscheiden sich, ihn halten zu wollen. Ist ihre Entscheidung klar genug? Wenn nicht, wird er doch hinfallen?

(Willkürliche Körperbewegung) Sie stemmen das Gewicht ihres Körpers gegen den, der fällt, sie werden erfahren, wie standfest sie sind,

(Intime Distanz; der Tastsinn) er kommt näher und näher, sie halten ihn in den Händen, in den Armen; sie spüren seinen Körper, sein Gewicht, die angespannten Muskeln, vielleicht das Fett, vielleicht das Zittern, die Wärme,

(Das Riechen) sie können ihn riechen,

(Das Hören) sie hören ihn atmen, vielleicht seufzen,

(Willkürliche Körperbewegung; Gefühle) sie geben seinen

Körper wieder frei, sie versuchen dies behutsam zu tun. Wie weit läßt sich willentlich darüber verfügen, wenn man gerade noch Ärger und Wut mit dem Gegenüber in der Mitte erlebt hat? Sie beenden den Körperkontakt in der Mitte des Kreises, die Hände, der vorgebeugte Körper ziehen sich zurück, sie überlassen ihn erneutem Fall.

"Beendet wird die Übung, indem der Teilnehmer in der Mitte die Augen öffnet."

(Das Wollen) Der Teilnehmer hat die Entscheidung, die Übung zu beenden. Er wird eine Erfahrung mit seiner Fähigkeit zu wollen machen. Wie weit tut er, was er glaubt, daß es gut für ihn ist;

(Die Zeit) wird er sich Zeit nehmen können für sich? Er weiß, die Gruppe hat nur eine bestimmte Zeit zur Verfügung. Wieviel darf er sich davon nehmen?

(Die Gefühle; das Wollen) Wird er sich genug Zeit nehmen können, um eine neue Erfahrung zu machen, auch mit dem, was in dieser besonderen Situation an Gefühlen hochsteigt, was aber auch seine Zeit braucht? Kann er den Raum der Entscheidung, der ihm von der Gruppe zugestanden wird, nutzen? Wird ihm Zeit von der Gruppe zugestanden?

Dies sind natürlich alles Fragen, die in der Beschreibung der GDÜ nicht angesprochen werden, aber möglicherweise bei der Durchführung mitschwingen. Die Fragen könnten aber auch ganz anders lauten. Wie wird er mit der aufsteigenden Angst fertig, soll er deshalb abbrechen? Die Zeit beenden? Noch eine Möglichkeit: Der Teilnehmer fühlt sich so gut und geborgen, daß er, nachdem er genossen, sich entscheidet, seine Zeit zu beenden, um anderen auch die Möglichkeit zu geben, dies zu erfahren.

"Jedes Gruppenmitglied kommt einmal in die Mitte und wird von der Gruppe hin und her gependelt."

(Die Zeit) Daß jeder in den Kreis treten kann, bedingt, daß jeder beide Rollen der Einwirkung erfahren wird, wobei der einzelne, der Anzahl der übrigen Mitglieder entsprechend, häufiger in der Rolle des Auffangenden ist, und entsprechend der Anzahl der

Gruppenteilnehmer und der zur Verfügung stehenden Zeit wird auch die Dimension Zeit von Gewicht sein. Sie ist es aber auch bezüglich der psychischen und körperlichen Ausdauer der Teilnehmer.

"Diese Übung fördert das Vertrauen der einzelnen zur Gruppe. Zunächst haben die meisten Gruppenmitglieder Angst, daß sie nicht aufgefangen werden, und diese Angst wird immer geringer, je öfter sie erfahren, daß sie immer wieder sicher aufgefangen und weitergependelt werden. Sie können dann das Gefühl, passiv von der Gruppe bewegt zu werden und sich ihr ganz anzuvertrauen, genießen, werden immer mutiger, und der Winkel ihrer Pendelbewegung kann immer größer gestaltet werden."

(Das Bewußtsein; die kreativen Fähigkeiten) Es ist ein Vorteil gegenüber der bisherigen Praxis, daß wir hier mit Hilfe der Kategorien feststellen können, daß solche Beschreibungen nicht notwendig die Verhaltens- und Erlebnisinhalte in der Gruppe initiieren müssen, die sie beschreiben. Die Frage danach, was hier einwirkt, und welche Kontaktmöglichkeiten von den Gruppenteilnehmern hier angesprochen werden, belehrt uns umgehend, daß durch Sprache (Das Hören) die willentliche Ausrichtung des Bewußtseins angesprochen wird, eventuell unsere Phantasien, (die kreativen Fähigkeiten) unsere Wünsche und Hoffnungen. Dadurch wird Einfluß auf das Geschehen genommen; es werden Vermutungen über den Prozeß abgegeben, aber nicht der kommende Prozeß beschrieben. Es wird auf die Gefühle eingewirkt, nämlich dadurch, daß die Behauptung eines kommenden gefühlsmäßigen Prozesses bestimmte Gefühle aufsteigen läßt. Diese entwickeln sich aber unabhängig von dem Behaupteten.

Das Augenmerk wird durch die Kategorien darauf gerichtet, wahrzunehmen, auf welche Form des Kontakts während der GDÜ denn nun tatsächlich eingewirkt wird, unabhängig von den Behauptungen oder verbalen Betonungen eines bestimmten Kontakts durch die Teilnehmer oder den Leiter in einer solchen Gruppe.

Resümierend kann für die GDÜ festgestellt werden, daß in ihrem Prozeß eine Vielzahl von Kontaktmöglichkeiten genutzt werden mit

großer Intensität. Es sind sicherlich sehr viel mehr und intensivere Kontakte als vergleichsweise bei einer Podiumsdiskussion oder einem gemeinsamen Kaffeetrinken beobachtet werden könnten. Wenn der Kontakt die Grundlage für die Begegnung von Menschen ist, dann haben die Gruppenteilnehmer gute Gelegenheit, sich während der GDÜ zu begegnen. Wie die Begegnung ausfällt, welche Qualität sie annehmen wird, wird von der Situation und den Teilnehmern abhängen.

Es gibt eine weitere Möglichkeit, das Kategoriensystem als heuristisches Prinzip zu nutzen. Derjenige, der eine GDÜ einschätzen will, kann sich anhand der Kategorien des Kontakts fragen, wie weit er mit der jeweiligen Kontaktform vertraut ist, was er psychologisch, soziologisch, ethnologisch, anthropologisch über sie weiß und besonders, welche Erfahrungen er mit ihnen gemacht hat und welchen Grad an Bewußtsein diese Erfahrungen hatten. Er kann versuchen, sich darüber Klarheit zu verschaffen, inwieweit er geeignet ist, entsprechende Kontaktformen bewußt wahrzunehmen und wo zur Zeit die Grenzen seiner persönlichen Wahrnehmungsfähigkeit liegen, um so zu einer realeren Beurteilung dieser seiner Fähigkeiten zu kommen. So genutzt, können die Kategorien zu einem Prüfstein für die Eigenbeurteilung der Befähigung des Einschätzenden werden, den Prozeß der GDÜ wahrzunehmen und einzuschätzen.

A n h a n g

Anmerkungen

- 1) Wie weit dem zielgerichteten Menschen anzuraten wäre, mit der Anweisung aus dem Fannennbuch wie mit einer GDÜ umzugehen, kann ich hier nicht diskutieren. Siehe dazu die anregenden Überlegungen von R. Pirsig, in seinem Buch: Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten (R. Pirsig, 1974), das eine prozeßhafte, ganzheitlich orientierte Wahrnehmung im Vollzug der Tätigkeit bedenkt.
- 2) Diese Formulierungen klingen in der deutschen Sprache zunächst unsinnig oder widersprüchlich. Sie lassen sich aber nicht klarer ausdrücken, weil es sich um Erlebnisinhalte handelt, die unserer abendländischen Kultur und Sprache nicht nahe sind. Dies mag ein Grund sein, warum diese Übungen notwendig wurden. Der chinesischen Kultur scheint solches Denken, Fühlen, Empfinden viel näher zu sein, was in der chinesischen Sprache darin zum Ausdruck kommt, daß z.B. Begriffe wie "handeln" und "nicht handeln" gleichgewichtig nebeneinander stehen, wobei sie in der Sprachbildung eigenständig sind und nicht der eine als des anderen Negation dargestellt wird (s.a. R. Wilhelm, 1978, S. 31 ff.).
- 3) Auf die Problematik der Verwendung des Begriffs Technik in diesem Zusammenhang, der z.T. irreführend ist, sei hingewiesen. Nur scheinbar ist es möglich, rein technisch GDÜ in ihrem mechanischen Ablauf zu beschreiben. Die gewählte Art der Beschreibung des Autors läßt Aussagen über seine subjektiven Einstellungen zu Menschen und deren Veränderbarkeit zu. Sie läßt sein persönliches, unausgesprochenes Wissen und Können ahnen, das seinen Stil, GDÜ durchzuführen, maßgebend prägt. Dies ist notwendigerweise immer so. Von Polanyi wissen wir, daß in allen Wissenschaften, selbst in den exakten Naturwissenschaften, personengebundenes Wissen und Können eine mehr oder minder große Rolle spielt, ohne daß es annähernd adäquat sprachlich thematisiert und dargestellt wird (M. Polanyi, 1966, 1969).

Dies trifft auch auf den zu, der die Technik (GDÜ) aufgreift und durch seine Persönlichkeit darüber entscheidet, inwieweit die GDÜ noch im ursprünglichen Sinne der Schule oder dem Zusammenhang, in dem sie entstand, angewandt wird. Das bedeutet, daß die Technik nur als Zwischenstation in der (wissenschaftlichen) Diskussion existent ist, nicht aber in der Praxis. Dabei darf man nicht einmal die Hoffnung haben, daß "Schüler" der gleichen "Schule" die GDÜ im technischen Sinne gleich verwenden. Diese Auffassung liegt zumindest bei R. Tausch nahe, der in der Zusammenschau verschiedener Untersuchungen nachweist, daß die Ähnlichkeit des Verhaltens erfolgreicher Therapeuten unterschiedlicher Orientierung z.T. größer sind als solcher Therapeuten, die sich formal derselben Schule zurechnen (R. Tausch, 1973, S. 320).
- 4) Diese Hypothese habe ich durch meine Arbeit als Supervisor von leiterlosen, selbstgesteuerten Gruppen, die im

Rahmen des Gruppenprogramms GDÜ durchführten, immer wieder bestätigen können. Gleichzeitig schien sich zu bestätigen, daß die Potentiale einer GDÜ von verschiedenen Gruppen unterschiedlich stark benutzt werden können.

- 5) Bei der Erfassung akausaler Beziehungen und Zusammenhänge tut sich die abendländische Wissenschaft traditionellerweise schwer. Schon der Begriff "akausale Zusammenhänge", wie er in dem Titel zu C.G. Jungs Buch: "Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge" Verwendung findet, deutet auf die Schwierigkeit hin, in einer Wirklichkeit, die, so wie sie sich in unserem Bewußtsein darstellt, erdrückend von kausalen Beziehungszusammenhängen geprägt scheint, das andere positiv zu benennen. Trotzdem darf ich auf das Buch von C.G. Jung hinweisen, in dem der Versuch unternommen wird, sich diesen akausalen Zusammenhängen mit Bewußtsein zu nähern. Er versucht dabei, eine dieser akausalen Dimensionen zu beschreiben (C.G. Jung, 1967).

Ein weiterer Ansatz, eine akausale Dimension des Seins ins Bewußtsein zu heben, wird im Bereich gruppendynamischer Verfahren dort versucht, wo "emotionales Lernen" Ziel unterschiedlicher Bemühungen ist. Emotional gelernt werden soll für einen Umgang mit der Wirklichkeit, der gerade nicht durch eine nur rational bestimmte Vorgehensweise und Zielsetzung geprägt ist; es geht vielmehr um einen flexiblen Umgang mit gefühlsmäßigen Erlebnissen, Kräften, Energien, die sich z.B. im Gruppenprozeß gebildet haben und den Betroffenen zu bestimmten Verhaltensweisen drängen, bzw. ihn veranlassen, sie zu suchen. Der flexible Umgang wird erreicht, indem der Eigendynamik emotionaler Prozesse Raum gegeben wird, wodurch sie ihren harmonischen Weg in die Wirklichkeit finden können. Dies geschieht von seiten der Beteiligten aus in einem Wechsel aus Bewußtmachen und Geschehenlassen der Gefühle.

- 6) Maslow schreibt zu dem Problem, was es für den einzelnen bedeutet, wenn das Gegenüber starr an Hypothesen festhält, bis sie sich entweder als völlig haltlos erweisen oder aber sich bestätigen: "Menschen haben oft eine Abneigung dagegen, eingeordnet oder klassifiziert zu werden, und sie betrachten es als eine Negierung ihrer Individualität (ihrer Selbst, ihrer Identität). Man kann von ihnen erwarten, daß sie reagieren, indem sie ihre Identität in den verschiedenen ihnen zur Verfügung stehenden Weisen akzentuieren. In der Psychotherapie muß man solchen Reaktionen mit sympathischem Verständnis begegnen; sie sind eine Bestätigung der persönlichen Würde, die in jedem Fall, in einigen Formen der Therapie schwer angegriffen wird. Entweder sollten solche Selbstschutz-Reaktionen nicht 'Widerstand' genannt werden (im Sinne eines Manövers zum Schutz der Krankheit), oder der Begriff 'Widerstand' muß erweitert werden und auf viele Arten von Schwierigkeiten in der Erlangung der Selbstbewußtheit einschließen. Es wird des weiteren darauf hingewiesen, daß solche Widerstände äußerst wertvollen Schutz gegen schlechte Psychotherapie bieten." (A. Maslow, 1973, S. 137/38) Im Sinne meiner Arbeit müßte

zum Schluß statt "schlechte Psychotherapie", "schlechte Forschung am Menschen" stehen.

- 7) Die Vorstellung von Struktur und Bewegung findet in etwa ihre Entsprechung in den Befunden der neueren Gehirnforschung. Dort wird beschrieben, daß die rechte und die linke Gehirnhemisphäre grundsätzlich verschiedene Wahrnehmungsfunktionen übernehmen (R. Ornstein, 1974; G. Watzlawick, 1977).

Die Struktur wäre dort analog dem Denkmodus der linken Gehirnhemisphäre zuzuordnen, der als logischer, analytischer und linearer beschrieben wird. Die Bewegung wäre dem Denkmodus der rechten Gehirnhemisphäre zuzuordnen, der als ganzheitlich im Erfassen von Situationen und kreativ, intuitiv beschrieben wird.

Der Bewegung im Bereich der Wahrnehmung mehr Gewicht zu geben, heißt hier, der Kreativität, der Intuition und der ganzheitlichen Wahrnehmung mehr Raum zu geben.

- 8) Ein Versuch der näheren Beschreibung eines Aspekts des Verhältnisses, das in diesem Prozeß der Wissenschaftler zu seinem Forschungsobjekt bekommen kann, wird im Konzept der Psychoanalyse versucht, das insbesondere durch die Entwicklung der Begriffe Übertragung und Gegenübertragung einen Weg weist, wie eine enge Beziehung zum Klienten eingegangen werden kann, ohne daß dabei durch diese Art der Subjektivität ein Zuwachs an Erkenntnis und Verständnis verhindert würde, aber auch, ohne daß das Subjekt zum Objekt gemacht wird (J. Laplanche et al., 1973, S. 164 f., S. 550 ff.).

- 9) Es ist abendländische Tradition, absichtsvoll wahrzunehmen. Wir beobachten mit einer bewußten und/oder inneren Fragestellung, die wir an das Beobachtete herantragen.

Die Schlußfolgerungen, die daraus gezogen werden, lassen den schlußfolgernden Beobachter durch seine Wahrnehmungs- und daraus folgende Handlungsweisen sich langsam in eine andere, persönliche Wirklichkeit hineinbewegen. (Der Verhaltenstherapeut und der Analytiker leben offenbar in verschiedenen Wirklichkeiten!) Diese Wirklichkeit wird sich dann im Reigen all der anderen Wirklichkeiten bewähren, durchsetzen, Räume schaffen müssen, wobei die immanente Potenz, sich zu behaupten, in der Genauigkeit liegen dürfte, mit der beobachtet wurde und der Klarheit, mit der Schlußfolgerungen bezogen wurden.

Bei der Beschreibung der Kategorien werden wir immer wieder in andere gedankliche Wirklichkeiten eintauchen, deren Potenz und Möglichkeiten an dem zu messen sein wird, in welchem Maße sie dem, der in sie eintaucht, entsprechend der Zielsetzung tatsächlich lebbare Räume eröffnet. Sie können allerdings auch an dem gemessen werden, welche Wirklichkeitsräume sie erschließen, die abweichend von der Zielsetzung sind, die sich aber doch aufgrund der fehlerhaften Überlegungen entfalten.

Bezüglich der Beschreibung der Kategorien werden wir uns

also erneut begrenzen müssen, um uns hauptsächlich auf Beobachtungen zu stützen, von denen man annehmen darf, daß sie gemäß eines allgemeinen Konsensus als direkte Beobachtungen angesehen werden. Dabei will ich die Schlußfolgerungen, die daraus gezogen wurden, andeuten. Jeder Leser muß sich dann entscheiden, wie weit er den Gedankengängen in eine andere Wirklichkeit hineinfolgen will.

- 10) Aus der Überlegung, daß bei Dingen, die von Menschenhand geschaffen wurden, über den sinnlichen Eindruck hinaus auch die ihn kreierenden menschlichen Ideen einwirken auf den, der wahrnimmt, ergibt sich die verblüffend einfache Schlußfolgerung, daß entsprechend durch die sinnliche Erfahrung der Natur sich die Idee des Kosmos, Gottes ... mit vermittelt und bewußt gemacht werden kann. Diese Feststellung deckt sich mit den Vorstellungen des Chinesischen Denkens, insbesondere des Taoismus.

- 11) Wie gering die Eigenständigkeit der non-verbalen Kommunikation gedacht, empfunden und eingeschätzt wird, zeigt z.B. die Einschätzung Argyles, der in seinem Erklärungsansatz zur Kommunikation der Auffassung ist, daß eine Mitteilung vom Sender verschlüsselt, "non-verbal" übermittelt wird und dann vom Empfänger wieder entschlüsselt werden muß (M. Argyle, 1979). Eine ähnliche Auffassung vertritt auch Scherer (K. Scherer, 1977). Die Möglichkeit einer völligen Eigenständigkeit anderer nicht verbaler, weitgehend unbewußter Kommunikationsstrukturen wird dabei außer acht gelassen.

Die hochpotente Fähigkeit, verbal zu kommunizieren, hat uns andere Möglichkeiten vergessen oder unwesentlich entwickeln lassen. Ja, es scheint mir, als stünden uns unsere verbalen Möglichkeiten geradezu im Wege bei Versuchen, andere Räume der Kommunikation zu betreten.

Non-verbale GDÜ geben uns unter günstigen Umständen einen faden blassen Einblick in die Welten, die wir verloren oder vergaßen zu erobern, als wir in die großartige Welt der verbalen Verständigung eintraten. Ich vermute, daß darauf die große Beliebtheit der GDÜ zurückzuführen ist, und auch darauf, daß sie uns an Vergessenes in uns und von uns erinnern.

- 12) Diese inneren und äußeren Rahmenbedingungen der Sprache haben Konsequenzen für die Erfahrungen, die gemacht oder nicht gemacht werden. Hier mag ein Grund dafür liegen, warum viele Gruppenmitglieder den Einstieg in ihre Welt der bewußten Erfahrung über "non-verbale" GDÜ versuchen. Das Staunen über die Erfahrungswelten, die sich nach wenigen non-verbalen Minuten öffnen, sind Hinweise darauf, wie stark unser Sein durch die Sprache geprägt ist. Das das Staunen schon nach wenigen Minuten einsetzt, läßt vermuten, welche Reiche der Wahrnehmung und des Seins sich für uns noch bereithalten, wenn wir länger schweigen, wenn wir zulassen könnten, wenn wir uns auf den Weg machen würden.

Sprache ist nicht gleich Sprache. Offenbar läßt sich in der

deutschen Sprache gut philosophieren, während die englisch-amerikanische Sprache eher knapp, klar, pragmatisch ist und das Sanskrit sich zur Erschließung der inneren und kosmischen Räume eignet. Es ist also gut zu wissen, daß wir eine bestimmte Sprache sprechen, die nahelegt, die Wirklichkeit in spezifischer Weise wahrzunehmen.

Das relativiert zum einen die Gruppenerfahrungen, die in deutscher Sprache gemacht werden, gegenüber denen in einer anderen z.B. der englischen Sprache, und zwar insofern, als angenommen werden darf, daß schon durch die Verwendung unterschiedlicher Sprachen verschiedene Erfahrungen gemacht werden. Zum anderen legt es auch nahe, der Mundart und der Besonderheit der Sprache bzw. der Wortwahl jedes einzelnen mehr Beachtung zu schenken.

- 13) E. Polster bringt eine weitere Schilderung der beschriebenen Erfahrungsform (ich zitiere J. Cary nach E. Polster et al., 1975): "Ich erinnere mich an eines meiner Kinder - es war erst 14 Monate alt -, wie es im Kinderwagen saß und eine auf dem Rasen liegende Zeitung beobachtete. Eine leichte Brise fuhr über den Boden, und die Zeitung bewegte sich. Manchmal erhob sich die Titelseite und flatterte; manchmal wurden zwei oder drei Seiten bewegt und schienen miteinander zu kämpfen; manchmal wurde die ganze Zeitung aufgehoben, flatterte ungeschickt ein paar Fuß weit und senkte sich dann wieder zu Boden. Das Kind wußte nicht, daß dieses Objekt eine Zeitung war, die vom Wind bewegt wurde. Es betrachtete mit intensiver Aufmerksamkeit eine Schöpfung, die seiner Erfahrung völlig neu war. Und durch die Augen des Kindes hatte ich eine reine Intuition der Zeitung als Objekt, als ein individuelles Ding in einem spezifischen Augenblick." (J. Cary, 1961)
- 14) E. Polster versucht die beschriebene Wahrnehmungsform in Beziehung zu unserer "normalen", eher zweckgebundenen Wahrnehmung zu setzen, wenn er schreibt: "Natürlich hat auch solch visueller Kontakt nicht immer eine so hohe Priorität, beispielsweise dann nicht, wenn sie dieses Buch nur des Inhalts wegen lesen. In diesem Fall wird das Sehen eine vermittelnde Art des Kontakts, die den Kontakt mit den Ideen oder Begriffen erleichtert, die wir verstehen wollen. Nur wenige Menschen oder solche, die über genügend freie Zeit verfügen, können uneingeschränkt auf das ganze Spektrum der Kontaktmöglichkeiten reagieren, die zu jedem gegebenen Augenblick existieren. Meistens errichten wir Prioritätsebenen, je nach Situation und Motiv. Aber jedes Mal, wenn wir uns dazu entscheiden, unsere Prioritäten zu verändern, können wir ein erregendes Gefühl der Wahl erfahren, und wir werden lebendige Menschen, die dem Wechsel von einer Kontaktmöglichkeit zur anderen zugänglich sind." (E. u. M. Polster, 1975, S. 130/131)
- 15) Simplifizierendes aber eindrucksvolles Beispiel für dieses "in einer anderen visuellen Welt leben" sind die sogenannten Umkippbilder (s. Abbildung u.), die auch in GDÜ Verwendung finden (K. Antons, 1973, S.49). Das Bild unten stellt je

nach persönlicher Disposition des Betrachters eine junge oder alte Frau dar. Häufig kann der zweite Ausdruck, den das Bild annehmen kann, auch dann nicht wahrgenommen werden oder nur unter Mühen, wenn der betreffende darauf hingewiesen wird. Um wieviel größer muß die Schwierigkeit, mit des anderen Augen zu sehen, angenommen werden bei der Wahrnehmung einer komplexeren visuellen Welt?



- 16) In diesem Zusammenhang möchte ich von einer persönlichen Erfahrung berichten, die ich vor einigen Jahren bei einer großen Kandinski-Ausstellung in München machte. Mit Kandinski nicht vertraut, betrat ich die Ausstellung ohne Erwartungen eher zufällig als Begleiter einer kunstinteressierten Freundin. Die Ausstellung war nun so gestaltet, daß wir

zuerst die frühen Bilder Kandinskis sahen, um dann langsam, den Fluren folgend, der immer späteren und damit abstrakteren Bilder angesichtig zu werden.

Die ersten Bilder waren Landschaftsbilder vom Frühjahr, vom Winter, auch war schon einmal ein Haus zu sehen. Ich fand die Bilder recht langweilig; sie waren gegenständlich gemalt, und ich hätte jederzeit Auskunft darüber geben können, was der Künstler gemalt hat, nicht aber warum er das gemalt hat und mit welcher Intention er es tat. Mein Interesse an den Bildern war dementsprechend gering. Meine Wahrnehmung war offen, aber ohne Erwartung und ohne eigene Intention beim Betrachten. So kam es, daß ich nach einigen Fluren bei einem der letzten Bilder aufschreckte aus meiner Gleichgültigkeit durch die plötzliche Erkenntnis, daß ich tief begriffen hatte, was Kandinski in all den Bildern auszudrücken versuchte. Ich stand vor einem Bild mit einem großen roten Fleck, der von schwarzen Strichen durchfurcht wurde. Weitere kleine farbige Figuren füllten das Bild auf hellem Untergrund. Was es darstellte, konnte ich nicht mehr sagen, auch nicht, was Kandinski auszudrücken versuchte; aber ich wußte es. Kandinski war es offenbar gelungen, durch die fortschreitend abstrakteren Bilder sich in mein Bewußtsein einzuschleichen, indem er mir zunächst zeigte, was ich kannte, um mich dann etwas zu lehren, was offenbar jenseits von Sprache liegt und was ich noch nicht kannte oder mir noch nicht bewußt war.

- 17) Wir gehen also nicht von einer Hypothese des Unbewußten aus. Die Hypothese des Unbewußten durch Freud wird hier so aufgefaßt, daß es sich dabei um eine bestimmtes Vorgehen implizierende Idee handelt, die einwirkt mit der Konsequenz, daß dem Individuum bestimmte Lebensumstände (hier: seine Psychodynamik) bewußt werden.
- 18) "The arts are works of the imagination, and so are the sciences. But all our hopes and fears, all our memories and our very feeling of ourselves, our suppressed desires and hidden feelings of remorse, all that we see in sleep and indeed in daytime perceptions, and all our deliberate bodily motions -- all these are also works of the imagination. Why then does the word "imagination" instantly evoke in our minds the notion of works of art rather than any of these other matters? ... Our lives are formless, submerged in a hundred cross-currents. The arts are imaginative representations, hewn into artificial patterns; and these patterns, when jointly integrated with an important content, produce a meaning of distinctive quality. These artificial patterns ... are what isolate works of art from the shapeless flow of both personal existence and public life. They make of works of art something detached, in many cases portable and reproducible, and potentially deathless" (M. Polanyi u. H. Prosch, 1975, S. 101).
- 19) Insofern, als es sich im folgenden z.T. um Bewußtseinsprozesse handelt, könnten die folgenden Absätze auch unter die Kategorie Bewußtsein eingeordnet werden.

- 20) "Aber war erhalten wir, wenn wir solch ein Verfahren durchführen? Wir bekommen ein Aggregat, eine Verkettung einer ungeheuerlichen Anzahl von Operationen, Syllogismen usw. Ist dieses Aggregat ein angemessenes Bild dessen, was sich da ereignet hat? Was viele Logiker tun, die Art, wie sie denken, ist ungefähr so wie ein Mann, der ein Werk der Baukunst vor sich hat, ein prächtiges Gebäude, seine Aufmerksamkeit auf die einzelnen Steine konzentriert und die Art, wie sie der Maurer mit Mörtel verbunden hat." (Wertheimer, 1964, S. 210)

Literaturangaben

- Abt, Clark C., Serious Games, The Viking Press, New York 1970;
dt.: Ernste Spielé, Köln 1971
- Anschtütz, Georg (Hrsg.), Farbe - Ton - Forschung, Bd. 2, Psychologisch-ästhetische Forschungsgesellschaft, Hamburg 1936
- Antons, Klaus, Praxis der Gruppendynamik, Verlag für Psychologie Dr. C.J. Hogrefe, Göttingen, Toronto, Zürich 1973
- Argyle, Michael, Soziale Interaktion: Theorie und Forschung, in: Anneliese Heigl-Evers, 1979
- Atkins, S., A. Katcher, The micro-lab; mass cluster technique, Human Relations Training News II: 4 - 6 (1968)
- Bach, George R., Yetta Bernhard, Aggression Lab, Dubuque, Iowa 1971; dt.: Aggression Lab, Auszugsweise Übersetzung, München 1972
- Bach, Georg, W. Goldberg, Keine Angst vor Aggressionen, Diedrichs, Düsseldorf 1974
- Bach, Georg, P. Wyden, Streiten verbindet; Spielregeln für Liebe und Ehe, Dietrichs, Gütersloh 1970
- Bachmann, C.H. (Hrsg.), Psychoanalyse und Verhaltenstherapie, Fischer, Frankfurt 1972
- Back, Kurt W., The Story of Sensitivity Training and the Encounter Movement, Russell Sage Foundation, NYC 1972
- Barthol, R.P., The peanut cluster, Human Relations Training news 12: 4 - 5, 1968
- Bastin, G., Die soziometrischen Methoden, Bern, Stuttgart 1967
- Baumgartner, Günter (Hrsg.), Sehen, Urban & Schwarzenberg, München 1978
- Bender, Hans, Parapsychologie, ihre Ergebnisse und Probleme, Fischer, Frankfurt/M. 1976
- Benne, K., P. Steats, Functional roles of group members, I.soc. Issues 4/2, 1948
- Bergius, Rudolf, Psychologie des Lernens, W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin 1971
- Berne, Eric, Spiele der Erwachsenen, Psychologie der menschlichen Beziehung, Rowohlt, Reinbek /Hamburg 1970
- Bion, W.R., Experiences in group and other papers, Tavistock Publikation, London 1961; dt.: Erfahrungen in der Gruppe, 1971
- Birdwhistell, Ray L., Introduction to Kinesics, University of Louisville Press, Louisville 1952
- Ders., Kinesics and context. Essays on body-motion communication, Pinguin Book, Harmondsworth 1973

- Bradford, Leland P., Jack R. Gibb, Kenneth D. Benne, Gruppen-
Training, T-Gruppentheorie und Laboratoriumsmethode, Klett,
Stuttgart 1972
- Brocher, Tobias, Gruppendynamik und Erwachsenenbildung, Georg
Westermann, 12. Aufl., Braunschweig 1976
- Brooks, Charles' V.W., Erleben durch die Sinne, Junfermann,
Paderborn 1978
- Buddenbrock, W.v., Die Welt der Sinne, Springer, Berlin, Heidel-
berg 1953
- Büttner, Ch., Spiele gegen Streit, Angst und Not. Über Spielver-
suche zum Sozialen Lernen, in: Neue Praxis 7, H. 2, S.132 -
143, 1977
- Capra, Fritjof, Der kosmische Reigen; Physik und östliche
Mystik - ein zeitgemäßes Weltbild, Scherz, Bern, München,
1978
- Carstenson, R., The Auxiliary chair technique, Group Psychothera-
pie 3 (1951), 50
- Cary, Joyce, Art and Reality, Doubleday, New York 1961; zit.nach:
E. Polster et al. 1975
- Castaneda, Carlos, Die Lehren des Don Juan, Ein Yagui-Weg des
Wissens, März, Frankfurt 1972
- Ders., Die Reise nach Ixtlan, Die Lehren des Don Juan, S.Fischer,
Frankfurt 1975
- Cohn, Ruth C., Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Inter-
aktion, Ernst Klett, Stuttgart 1975
- Corsini, R.I., M.E. Shaw, R.R. Blake, Role playing, New York 1961
- Coulson, William R., Groups, Gimmicks and Instant Gurus. A lively
Examination of Encounter Groups and Their Distortions,
Harper & Row, Publishers, New York, Evanston 1972
- Ders., Encounter Groups and Brainwashing, ND Journal of Education
Vol. 2/2, La Jolla, Claifornia
- Croft, J.C., A. Falusi, The use of structured interventions in a
micro-mini lab: a possible answer to a problem, Human Rela-
tions Trainings News 12: 5 - 7, 1968
- Csikszentmihalyi, Mihaly, Play and intrinsic Rewards, The Journal
of Humanistic Psychology Vol. 15, No. 3, San Francisco 1975
- Daublebsky, B. et al., Lehrer als Spielleiter. Trainingsmaterial
für das Spielen mit Schülergruppen, in: Gesamtschule 9, H.3,
S. 22 - 27, 1977
- Däumling, A.M., J. Fengler, L. Nellessen, A. Svensson, Angewandte
Gruppendynamik; Selbsterfahrung - Forschungsergebnisse -
Trainingsmodelle, Klett, Stuttgart 1974
- Debus, Günter, Gefühle, in: Herrmann, Theo (Hrsg.), Handbuch psy-
chologischer Grundbegriffe, Kösel, München 1977

- Denker, R., S.P. Ballstaedt, Aggression im Spiel; mit Anleitungen zu Gruppen- und Gesellschaftsspielen, Stuttgart 1976
- Dorsch, Friedrich (Hrsg.), Psychologisches Wörterbuch, 9. vollständig neubearbeitete Auflage, Hans Huber, Bern 1976
- Drafer, M. (Hrsg.), A catalog of ideas for action oriented training, Didactic System, Inc, Westbury, New York o.J.
- Duerr, Hans Peter, Traumzeit; Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, Syndikat, Frankfurt/M. 1978
- Duncker, K., Zur Psychologie des produktiven Denkens, Berlin 1935; zit. nach: Theo Herrmann et al. (Hrsg.), Handbuch psychologischer Grundbegriffe, Kösel, München 1977
- Eichberg, H., Raum und Zeit als historisch-kulturelle Variablen, SVU-Magazin 2, Stuttgart 1974
- Fagan, Joen (Hrsg.), Irma, Lee Shepherd (Hrsg.), Gestalt Therapy now; Theory, Techniques, Applications, New York, Evanston, San Francisco, London 1971, Originaltext New York 1970
- Fast, Julius, Körpersprache, Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 1971
- Feldenkrais, Moshé, Bewußtheit durch Bewegung: Der aufrechte Gang, Suhrkamp, Frankfurt 1978
- Fengler, Jörg, Die Geschichte der Gruppendynamik in Deutschland, in: Anneliese Haigl-Evers, 1979
- Fengler, Jörg Hartmut, Verhaltensmodifikation im Gruppendynamischen Laboratorium, Dissertation, unveröff., Bonn 1972
- Festinger, Leon, A Theory of Cognitive Dissonance, Stanford University Press, Stanford Calif. 1957
- Figge, Peter A.W., Lernen durch Spielen; Praktische Dramapädagogik und Dramatherapie, Quelle und Meyer, Heidelberg 1975
- Finke, Ulrike, Reinhard Hübner, Spielstücke für Gruppen; Eine Praxis der Spielpädagogik VI, Chr. Kaiser, München 1978
- Fittkau, Bernd, Kommunikations- und Verhaltenstraining für Erzieher, Z.f. Gruppendynamik, S. 252-274, Klett (3.Jahrg.), Stuttgart 1972
- Forer, Bertram R., Use of Physical Contact, in: L.N. Solomon 1972
- Fritz, Jürgen, Gruppendynamik und Jugendarbeit, Juventa, München 1974
- Fromm, Erich, Haben oder Sein, Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1976
- Fürstenau, Peter, Über die politische Relevanz psychoanalytischer Praxis. Eine praxeologische Studie zur Erinnerung an die kritische Funktion der Psychoanalyse, Gruppendynamik, Klett, Stuttgart 1977, S. 49-65
- Ders., Zur Theorie psychoanalytischer Praxis, Klett-Colta, Stuttgart 1979

- Geißler, Wolfgang S., Gruppendynamische Möglichkeiten und Probleme bei der Organisation von emotionalem und kommunikativem Lernen (Ein Selbsthilfemodell), Diplomarbeit (unveröffentlicht), Fachbereich Erziehungswissenschaften a. d. Philipps-Universität Marburg, Marburg 1976
- Giere, Walter, Gruppendynamik - ein Spiel ohne Folgen, Z.f. Gruppendynamik I/3, Klett, Stuttgart 1970, S. 282-304
- Goldhammer, Kurt, Die Formenwelt des Religiösen; Grundriß der Systematischen Religionswissenschaft, Alfred Kröner, Stuttgart 1960
- Gordon, A.K., Games for Growth, Palo Alto 1972
- Grof, Stanislaw, Topographie des Unbewußten; LSD im Dienste der tiefenpsychologischen Forschung, Klett-Colta, Stuttgart 1978
- Hall, E.T., The Hidden Dimension, Doubleday, Garden City, N.Y. 1966; deutsch: Die Sprache des Raums, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1976
- Ders., The Silent Language, Doubleday, Garden City, N.Y. 1959
- Hare, A.P., E.R.T. Hare, The draw- a group test, I. genet. Psychology 89, 1965, S. 51-59
- Harris, P.R., An adapted microlaboratory design, Human Relation Trainings News 13: 3-5, 1969
- Heigl-Evers, Anneliese, Franz Heigl, Die themenzentrierte, interaktionelle Gruppenmethode: Erfahrungen, Überlegungen, Modifikationen, in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, Bd. 7, 1973, S. 237-255
- Heigl-Evers, Anneliese (Hrsg.), Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, VIII Lewin und die Folgen, Kindler, Zürich 1979
- Heiler, Friedrich, Erscheinungsformen und Wesen der Religion, W. Kohlhammer, Stuttgart 1961
- Heimendahl, Eckart, Licht und Farbe; Ordnung und Funktion der Farbwelt, Walter de Gruyter, Berlin 1961
- Heinzel, Helwig, Weitere Überlegungen zur Verwendung von Spielen, Zeitschrift: Gruppendynamik, Forschung und Praxis, 8.Jahrg., Klett, Stuttgart 1977, S. 71-75
- Hofstätter, Peter R., Gruppendynamik, Kritik der Massenpsychologie, Rowohlt, Hamburg (durchgesehene & erweiterte Neuauflage) 1971
- Höhn, Elfriede, Christoph P. Schick, Das Soziogramm (Die Erfassung von Gruppenstrukturen), Verlag für Psychologie Dr.C.J. Hogrefe, Göttingen 1954
- Höper, Claus-Jürgen, Ulrike Kutzleb, Alke Stobbe, Bertram Weber, Die spielende Gruppe, 115 Vorschläge für soziales Lernen in Gruppen, Jugenddienst-Verlag/J.Pfeiffer, Wuppertal 1974
- Horn, Klaus (Hrsg.), Gruppendynamik und der "subjektive Faktor", Suhrkamp, Frankfurt/M. 1972

- Hostie, R.U., Training zur Sensibilisierung für menschliche Beziehungen - Ein praktischer Leitfaden, Salzburg 1975
- Hück, Hans-Willi, Gruppe mit Programm, 85 Vorschläge, J. Pfeiffer, München 1978
- Huizinga, Johan, Homo Ludens: A Study of the Play Element in Culture, Boston 1955; zit. nach: Leonard, George, 1974
- Huxley, Aldous, Die Pforten der Wahrnehmung: Meine Erfahrung mit Meskalin, R.Piper & Co., München 1970
- Jaffé, Aniela (Hrsg.), Erinnerungen, Träume, Gedanken von C.G. Jung; Aufgezeichnet und herausgegeben von Aniela Jaffé, Walter, Olten, Freiburg i.B. 1971
- Jung, Carl G., Gegenwart und Zukunft, in: Gesammelte Werke, Bd. 10, Walter, Freiburg i.B. 1974
- Ders., Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge, in: Gesammelte Werke, Bd. 8, Rascher, Zürich 1967
- Kiesler, C.A., S.B. Kiesler, Conformity, University Press, Reading Mass. 1969
- Kirst, W., U. Diekmeyer, Kreativitätstraining, Stuttgart 1971
- Kirsten, Rainer E., Joachim Müller-Schwarz, Gruppentraining, Ein Übungsbuch mit 59 Psycho-Spielen, Trainingsaufgaben und Tests, Rowohlt Taschenbuch, Reinbek bei Hamburg 1976
- Kleist, Heinrich von, Die Marquise von O ..., in: Stenzel Gerhard (Hrsg.), Heinrich von Kleist, Werke, Das Bergland Buch Verlag, Salzburg 1961
- Kübler-Ross, Elisabeth, Interviews mit Sterbenden, Gütersloher Verlagshaus Mohn, Gütersloh 1978
- Laotse, Tao te King, das Buch vom Sinn und Leben; übers.: Wilhelm, Richard, Eugen Diedrichs 1978
- Laplache, J., J.B. Pontalis, Das Vokabular der Psychoanalyse, 1. und 2. Bd., Suhrkamp, Frankfurt 1973
- Leary, Timothy, Politik der Ekstase, God's Press, Amsterdam-Kathmanda 1972
- Leeuw, G. van der, Phänomenologie der Religion, 3. Aufl., J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1970
- Leonard, George, The Ultimate Athlete: Re-visioning Sports, Physical Education, and the Body, Avon Books, New York 1974
- Leuner, Hanscarl, Katathymes Bilderleben - Unterstufe - ein Seminarkurs, Stuttgart 1970
- Levine, Ned, Cary L. Cooper, T-Groups-Twenty Years on: A Prophecy, Human Relations, Vol. 29, New York 1976, S. 1 - 25
- Lewin, Kurt, Kriegslandschaft, Zeitschrift für angewandte Psychologie 19, 1917, S. 440 - 447
- Ders., Feldtheorie in den Sozialwissenschaften, Bern 1963

- Lewin, K., R. Lippitt, P.K. White, Patterns of aggressive behavior in experimentally created social climates, I. soc. Psychol. 10: 271 - 299, 1939
- Lewis, H.R. et al., Spiele, die glücklich machen, Bergisch Gladbach 1973
- Lieberman, M.A., J.D. Yalon, M.B. Miles, The Group Experience Project: A comparison of ten encounter Technologies, The MacMillan Co., New York 1972
- Lippitt, Ronald, Kurt Lewin und die Anfänge der Gruppendynamik, in: A. Heigl-Evers, 1979
- Lippitt, R. Training in Community Relations, Harper & Bros, New York 1949
- Lowen, Alexander, Bioenergetik; Therapie der Seele durch Arbeit mit dem Körper, Scherz, Bern/München 1976
- Luft, J., Einführung in die Gruppendynamik, Klett-Colta, Stuttgart 1971
- Lutz, M., W. Ronellenfitsch, Gruppendynamisches Training in der Lehrerbildung, Ulm 1971
- Lutz, Wulf-Rüdiger, Die Revolution des Bewußtseins entläßt ihre Kinder, Psychologie Heute, September, Beltz, Weinheim 1979, S. 31-39
- Maier, N.R.F., A.R. Solem, A.A. Meier, Supervisory and executive development: A manual for role playing, John Wiley & Sons, New York City 1957
- Malamud, D.J., S. Machover, Toward self-understanding: Group techniques in selfconfrontation, C.C. Thomas, Springfield Ill. 1965
- Malcher, Jutta, Nicht ohne;Gruppendynamische Übungen, Methoden und Techniken, Erzbischöfliches Jugendamt, Köln 1972
- Mandel, Karl Herbert, Anita Mandel, Hans Rosenthal, Einübung der Liebesfähigkeit, Praxis der Kommunikationstherapie für Paare, J.Pfeiffer, München 1975
- Marino, E.J., C.J.A. Parkin, A modification of the Ash experiment, J.soc.Psychol. 77: 91 - 95, 1969
- Marks, E. Lawrence, Wenn Töne leuchten und Farben klingen: Synästhesie, ein Spiel der Sinne, Psychologie Heute, Okt. 1976, S. 47 - 51
- Maslow, Abraham H., Psychologie des Seins, Kindler, München 1973
- Masters, William H., Virginia E. Johnson, Die sexuelle Reaktion, Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt/M. 1967
- Matussek, Paul, Kreativität als Chance, Piper, München 1974
- Maus, H., F. Fürstenberg, Texte aus der experimentellen Sozialpsychologie, Neuwied/Berlin 1969
- McCluskey, Ken W., Die bunte Welt einer Synästhetikerin, Psychologie Heute, Okt. 1976, S. 51 f.
- Meier-Thur, Hugo, Die Farbe, in: Anschütz, G. (Hrsg.), 1936, S. 245 - 297

- Middlemann, Ruth R., The non-verbal method in working with groups, N.Y. Association Press, New York City 1968
- Middlemann, Ruth R., Gale Goldberg, The Concept of Structure in Experiential Learning, S. 203 - 225, in: W. Pfeiffer, The 1972 Annual Handbook For Group Facilitators, Iowa, Iowa City 1972
- Mills, Th.M., Authority and Groupemotion, in: Bennis, W.G., E.H. Schein, D.E. Berlew and F.J. Steele (Eds.): Interpersonal dynamics. Essays and readings on social interaction. The Dorsey Press, Homwood, Ill., 1964, S. 94-107
- Moreno, Jacob L., Psychodrama Vol. 1, Beacon House, New York 1946
- Ders., Psychodrama Vol. 2, Beacon House, New York 1958
- Moreno, Z., A survey of psychodramatic techniques, Group Psychotherapy I (1959), 5
- Moser, Tilman, Lehrjahre auf der Couch, Bruchstücke meiner Psychoanalyse, Den Store Tegneseriebog, Kopenhagen 1974
- Mucchielli, R.: Gruppendynamik; Theoretische Einführung und praktische Übungen, Salzburg 1972
- Naranjo, Claudio, Techniken der Gestalttherapie, Isko Press, Hamburg 1978
- Nellessen, Lothar J., Aggressivität in Sensitivity - Trainingsgruppen, Phil. Dissertation, Bonn 1970
- Nylen, D., J.R. Mitchell, A. Stout, Handbook of staff development and human relation training: Materials developed for use in Africa, Copenhagen 1969
- Ornstein, R., Die Psychologie des Bewußtseins, Kiepenheuer u. Wirtsch, Köln 1974
- Osborn, A.F., Applied imagination: principles and procedures of creative thinking, New York: Ch. Scriber's Sons 1953
- Otto, H.A., Group method designed to actualize human potential: A handbook (3.rd.edition), Achievement Motivation Systems, Chicago 1968
- Perls, Frederick S., In and Out the Garbage Pail, Toronto, New York, London 1969
- Ders., Gestalt-Therapie in Aktion, Klett, Stuttgart 1974
- Perls, Fritz S., Grundlagen der Gestalt-Therapie, Einführung und Sitzungsprotokolle, J. Pfeiffer, München 1976
- Petzold, Hilarion, Einige psychodramatische Initial-, Handlungs- und Abschlußtechniken, Z.f. Psychotherapie und medizinische Psychologie, 2.Jahrg. Heft 6, Stuttgart 1971, S. 209-227
- Ders. (Hrsg.), Psychotherapie und Körperdynamik, Junfermann, Paderborn 1974
- Pfeiffer, J. Williams, Richard Heslin, Instrumentation in Human Relations Training, University Associates Press, Iowa City 1973 a

- Pfeiffer, J.W., J.E. Jones (Hrsg.), Annual Handbook for Group Facilitators 1972, 1973, 1974, 1975, University Associates Press, La Jolla Calif. 1972, 1973, 1974 b, 1975 b
- Pfeiffer, J.W., J.E. Jones (Hrsg.), A Handbook of Structured Experiences for Human Relations Training, Vol. I u. II, University Associates Press, Iowa City/Iowa 1970
- Pfeiffer, J.W., J.E. Jones (Hrsg.), A Handbook of Structured Experiences for Human Relations Training, volume V, University Associates Press, La Jolla, Calif. 1975 a
- Pfeiffer, J.W., J.E. Jones, Arbeitsmaterialien zur Gruppendynamik, Bd. I u. II, Gelnhausen 1975/1976
- Pirsig, Robert M., Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten, S.Fischer, Frankfurt/M. 1974
- Polanyi, Michael, Knowing and Being, Pinguin Press, London 1969
- Ders., The tacit dimension, New York 1966
- Ders., Personal Knowledge: towards a postcritical philosophy, University of Chicago Press 1962, 1974 printing
- Polanyi, Michael, H. Prosch, Meaning, University of Chicago Press, Chicago 1975
- Polster, Erving, M. Polster, Gestalttherapie; Theorie und Praxis der integrativen Gestalttherapie, München 1975
- Portele, Gerhard, Überlegungen zur Verwendung von Spielen, Zeitschrift: Gruppendynamik, Forschung und Praxis (6. Jahrg.), Klett, Stuttgart 1975, S. 205-214
- Prior, H., Gruppendynamik in der Seminararbeit; Reflexionen und Materialien aus einem Seminar, Blickpunkt Hochschuldidaktik Nr. II, Hamburg 1970
- Prose, Friedemann, Gruppendynamisches Training für Lehrer an Gesamtschulen, Z.f. Gruppendynamik, Klett, Stuttgart 1972, S. 275 - 296
- Reich, Wilhelm, Charakteranalyse, Köln/Berlin 1970
- Reinert, G.B., J. Theile (Hrsg.), Nonverbale pädagogische Kommunikation, München 1977
- Renninger, M., Echte vierte Raumdimension als paranormale Wirk-sphäre? Zeitschr. f. Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie, Jahrg 19, Nr. 4, Walter, Freiburg i. Br. 1977
- Roberts, J.M., M.J. Arth, R.R. Busch, Games in culture, American Anthropologist 61, 1959, S. 597-605
- Rogers, Carl R., Encounter Gruppen; Das Erlebnis der menschlichen Begegnung, Kindler, München 1974
- Ders., Entwicklung der Persönlichkeit, Klett, Stuttgart 1973
- Rolf, Ida P., Rolfing: The Integration of Human Structures, Dennis-Landman publishers, Santa Monica Calif. 1977
- Rosenberg, Jack Lee, Orgasmus, Verein zur Förderung der therapeutischen Selbsthilfe, Berlin-West 1975

- Ruben, Brent, D., Games and Simulations: Materials Sources, and Learning Concepts, in: Pfeiffer, J.W., 1972, S. 235-249
- Ruddies, G.H., Psychotraining - Lebenstechnik im Alltag, Klett, Stuttgart 1973
- Sader, Manfred, Psychologische Anmerkungen zur Theorie der Gruppendynamik, in: Z.f. Gruppendynamik, H. 1/ 1972, S.111
- Ders., Das Aktionsforschungsmodell der T-Gruppe und des T-Laboratoriums, in: Heigel-Evers, Anneliese, 1979
- Sbandi, Pio, "Feedback" im Sensitivity-Training, Z.f. Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, Bd. 4, H. 1, Göttingen 1970, S. 17 - 32
- Scheler, Max, Liebe und Erkenntnis, Franke, Bern & München 1955
- Scherer, Klaus R., Kommunikation, in: Th. Herrmann u.a.: Handbuch psychologischer Grundbegriffe, Kösel, München 1977
- Ders., Nonverbale Kommunikation, S. 358 - 366, in: Anneliese Heigl-Evers (Hrsg.), VIII Lewin und die Folgen, Sozialpsychologie, Gruppendynamik, Gruppentherapie, Kindler, Zürich 1979
- Schmidbauer, Wolfgang, Jürgen vom Scheidt, Handbuch der Rauschdrogen, Fischer, Frankfurt/M. 1976
- Schützenberger, Anne, Einführung in das Rollenspiel, Klett, Stuttgart 1976
- Schutz, William C., Elements of encounter, Joy Press, Big Sur, California 1973
- Ders., Freude - Gruppentherapie, Sensitivitytraining, Ich-Erweiterung, Rowohlt Taschenbuch, Reinbek bei Hamburg 1973
- Schutz, William C., Charles Seashore, Promoting Growth with Non-verbal Exercises, in: Solomon, L.N. (Hrsg.) et al. 1972
- Schwäbisch, Lutz, Martin Siems, Anleitung zum sozialen Lernen für Paare, Gruppen und Erzieher. Kommunikations- und Verhaltenstraining, Rowohlt Taschenbuch, Reinbek/Hamburg 1974
- Schwärzel, Wiltrud, Nichtverbale Interaktionstrainings - ein neuer Markt für Symptomverwertung? Z.f. Gruppendynamik 5/1, Klett, Stuttgart 1974, S. 25-38
- Schwieger, Cäsar, Körperarbeit, Bioenergetische Übungen, Sufi-Gymnastik, Dynamische Meditation, ZSG-Eigendruck, Esperstoft, 1976
- Seifert, Theodor, Zur Aktualität der analytischen Psychologie C.G. Jungs, Gruppendynamik 7, 1976, 386-394, Stuttgart
- Semmer, Norbert, Margarete Pfafflin, Interaktionstraining; Ein handlungstheoretischer Ansatz zum Training sozialer Fertigkeiten, Beltz, Weinheim/Basel 1978
- Shaw, M.E., Role playing, in: R.L. Craig, L.R. Bittel, Training and development handbook, New York 1967
- Shealy, C. Norman, Biogenic Health Maintenance, Dissertation am Humanistic Psychology Institute, San Francisco 1977 (unveröffentlicht)

- Solomon, L.N., Betty Berzon, New Perspectives on Encounter Groups, San Francisco, London 1972
- Sommer, R., Personal Space, Prentice Hall, New York 1969
- Spangenberg, K., Chancen der Gruppenpädagogik; Gruppendynamische Modelle für Erziehung und Unterricht, Julius Beltz, Weinheim, Berlin, Basel 1969
- Spitz, René A., Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen; Direkte Beobachtungen an Säuglingen während des ersten Lebensjahres, Klett, Stuttgart 1957
- Stevens, Barry, Don't push the River (it flows by itself), Moab Uta, Real People Press 1970
- Stevens, John O., Awareness: exploring, experimenting, experiencing, Real People Press, Lafayette California 1971; deutsch: Die Kunst der Wahrnehmung, Übungen der Gestalttherapie, Kaiser, München 1975
- Stock, Dorothy, A survey of research on T-group, in: L.P. Bradford et al., NYC 1964, dt.: 1972
- Stoller, Frederick H., Use of Videotape Feedback, in: Solomon, L.N. et al. (Hrsg.), San Francisco 1972
- Suzuki, Deisetz Teitovo, Über Zen-Buddhismus, in: Fromm, Erich: Zen Buddhismus und Psychoanalyse, Suhrkamp, Frankfurt 1972
- Tausch, Reinhard, Anne-Marie Tausch, Erziehungspsychologie, Verlag für Psychologie Dr.C.J. Hogrefe (7. Auflage), Göttingen 1973
- Tuiavii, Der Papalagi, Die Reden des Südsee-Häuptlings Tuiavii aus Tiavea, (Tanner & Staehelin, Zürich 1977) Felsenverlag, Buchenbach/Baden 1920
- Vopel, Klaus W., Rainer E. Kirsten, Kommunikation und Kooperation. Ein gruppensdynamisches Trainingsprogramm, Isko-Press, München 1974
- Vopel, Klaus W., Interaktionsspiele, Erster Teil. Interaktionsspiele, Zweiter Teil, Zweite, erw. Aufl, Isko Press, Hamburg 1976 a
- Ders., Interaktionsspiele, Dritter Teil, Zweite, durchgesehene Auflage, Isko-Press, Hamburg 1976 b
- Ders., Interaktionsspiele, Vierter Teil, fünfter Teil, sechster Teil, Isko-Press, Hamburg 1976 c
- Ders., Handbuch für Gruppenleiter; Zur Theorie und Praxis der Interaktionsspiele, Isko-Press, Hamburg 1976 d
- Vopel, Klaus, Renate Vopel, Ich und Du. Ein Kommunikationstraining für Partner, Isko-Press, Hamburg 1977
- Watts, Alan W., Kosmologie der Freude, Melzer, Darmstadt 1972
- Watzlawick, Paul, Wie wirklich ist die Wirklichkeit, R.Piper, München 1977 b

- Ders., Die Möglichkeit des Andersseins, Huber, Bern 1977
- Watzlawick, Paul, Janet H. Beavin, Don D. Jackson, Menschliche Kommunikation, Hans Huber, Bern, Stuttgart, Wien 1972
- Weizsäcker, Carl Friedrich von, Geleitwort, in: Eckart Heimendahl 1961
- Wellek, Albert, Die Polarität im Aufbau des Charakters, Franke, 3. neubearbeitete Aufl., Bern, München 1966
- Wertheimer, Max, Produktives Denken, Waldemar Kramer, Frankfurt 1964
- Whorf, B.L., Language, Thought, and Reality, New York 1956
- Widengren, Geo, Religionsphänomenologie, Walter de Gruyter & Co., Berlin 1969
- Wieringa, C.F. Der Trainerstab als offenes Forum (openstaff), Z.f.Gruppendynamik 2/4, Klett, Stuttgart 1971, S. 435-445
- Wilhelm, Richard, Vorwort und Kommentar, in: Laotse; Tao te King, Das Buch vom Sinn und Leben, Eugen Diedrichs, 1978
- Wilhelm, Richard (Hrsg.), I GING; Das Buch der Wandlungen, E.Diedrichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1956
- Woesler, Dietmar M., Spiele - Feste - Gruppenprogramme, Fischer Taschenbuch, Frankfurt/M. 1978
- Wormser, Rudi, Sensitiv Spiele, Mosaik, München 1976

LEBENS LAUF

Wolfgang S. Geißler

- 19.1.1950 geboren als Sohn des praktischen Arztes
Dr. Berthold Geißler und seiner Ehefrau Fraucke geb.
Volquartz als drittes von insgesamt sechs Kindern,
aufgewachsen in Homberg am linken Niederrhein
- 1970 Abitur am Aufbaugymnasium Adolfinum in Moers
- WS 70/71 Studium der Volkswirtschaft und Jura an der Philipps-
- WS 71/72 Universität Marburg/Lahn
- SS 72 Studium der Pädagogik an der Philipps-Universität
- WS 76/77 Marburg/Lahn
- Nov. 1976 Staatsexamen für das Lehramt an Sonderschulen
- Dez. 1976 Diplomhauptprüfung am Fachbereich Erziehungswissen-
schaften
- Juli-Okt. Studienaufenthalt in Berkeley, Cal. USA
1977
- Jan.-Juni Hauptamtliche Tätigkeit im Rahmen des Selbsthilfe-
1978 projekts der Bürgerinitiative für Sozialpsychiatrie
Marburg
- seit Juli Promotionsstudium am Fachbereich Erziehungswissen-
1978 schaften Marburg als Stipendiat der Konrad-Adenauer-
Stiftung
- Feb. 1976 Teilnahme an einer analytischen Selbsterfahrungs-
- April 79 und Ausbildungsgruppe unter Leitung des Lehranalyti-
kers Prof. Dr. Peter Fürstenau
- Mai - Aug. Studienreise nach Californien. Aufenthalte im Esalen
1979 Institute, Big Sur und im Center for the Study of
the Person, La Jolla

difo
druck

laubanger 15
8600 bamberg
tel.: 0951/6 4321